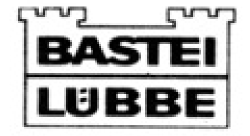

SCIENCE FICTION
DIE TERRANAUTEN
Andreas Weiler
Monument der Titanen
BASTEI LÜBBE

Andreas Weiler

Monument der Titanen

Science Fiction-Roman



BASTEI-LÜBBE-TASCHENBUCH
Science Fiction-Abenteuer
Band 23 030

Titelillustration: Eric Ladd/Agentur Thomas Schlück
Umschlaggestaltung: Quadro-Grafik, Bensberg
Druck und Verarbeitung: Elsnerdruck GmbH, Berlin
Printed in Western Germany
ISBN 3-404-23030-2

Prolog

Schnee war gefallen in der Nacht, und der östlich des Dorfes aufragende Rücken der Stummen Grate hatte sich mit einer perlweißen Decke überzogen. Das Licht der Tri-Sonne funkelte und glitzerte in den Kristallen. Die Sammler hatten bereits kurz vor Morgendämmerung ihre Bioheime verlassen; sie waren nun dunkle Punkte, die oben an den Graten tanzten. Schatten vor dem Weiß des Schnees. Sie suchten nach Melodiensporen, und wenn sie heute genügend fanden, dann mochten bis zum Abend einige Flüsterschreine in der Nähe der bioelektrischen Produktivzisternen entstehen.

»Kommt, Kinder!« rief Mirhna, die Geschichtenerzählerin. Sie schritt rasch aus. Lachende Stimmen folgten ihr. Einige kleine Extrasolare sprangen in den Eislachen umher, die sich auch hier im Tal gebildet hatten. Andere winkten den Sammlern oben an den Felsen zu und riefen: »Wir wünschen euch Glück, Sammler. Findet viele Melodiensporen. Dann können wir heute abend ein Fest feiern, ja, ein Fest mit der Musik, des Windes und den zarten Klängen der in den Sporen gefangenen Kühle …«

Vor ihnen ragte der Doppelpilz des Umarmungsinstituts auf. Er bestand aus weichem Protop und war gehalten in sanften Pastelltönen; der Eingang stand offen, und die Leiterin des Instituts wartete bereits auf sie. Es war eine Mushni, die Angehörige einer posttechnischen Zivilisation.

Irgend etwas tief im Inneren der Umarmerin regte sich. Sie hatte den Eindruck, nach Hause zurückzukehren und zögerte kurz, bevor sie das Gebäude betrat. Über dem Eingang war das Markenzeichen der Umarmungs-Gesellschaft zu erkennen: zwei Hände, die sich an den Fingerspitzen berührten, die Hand eines Menschen und die eines Extrasolaren. Und darunter stand in einer Bildsymbol-Schrift, die jedes intelligente Geschöpf verstehen konnte:

Liebe ist unteilbar. Liebe ist ein kostbarer Schatz, und wir sind seine Hüter. Liebe ist ein Schild, das alles Üble abwehrt. Liebe verbindet, wo Worte nicht mehr ausreichen.

»Ich grüße euch«, sagte die Mushni. »Es freut mich, euch mit dem vertraut machen zu können, was hier geschieht.«

Mirhna erwiderte den Gruß mit ausgestreckter Hand und drehte

sich dann halb um. Die Schar Kinder – es war ein gutes Dutzend – sah zu dem Symbol der Umarmungs-Gesellschaft auf.

»Kommt nun«, sagte Mirhna.

Die Eingangshalle war eine behagliche Höhle, durchtränkt von Wärme und den wispernden Stimmen von Yggdrasilknospen an den Wänden. Aus dem Boden wachsende Blütenkelche bildeten bizarre Muster, und in ihren Knollen schliefen einige Umarmungskinder.

Die Mushni führte Mirhna und ihre Mündel durch die Räumlichkeiten.

»Die Umarmungs-Gesellschaft«, erklärte die Institutsleiterin dabei, »ist ein Symbol der Hoffnung nach all dem, was geschah. Wir alle sind Kinder einer Welt, und unsere Eltern sind die Uralten des Prä-Universums, jenes Kosmos, der einst an einer Entropiekatastrophe zerbrach. Wir sind die Erben der Uralten. Und das verbindet alle Völker dieses Universums. Was sind schon körperliche Unterschiede? Was bedeuten schon evolutionäre Andersartigkeiten?«

Die Mushni lächelte.

»Die Umarmungs-Gesellschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, ein verbindendes Glied zu sein zwischen den Völkern der Zweiten Welt. Unsere Saat ist die der Liebe. Eure Geschichtenerzählerin, die Umarmerin Mirhna, ist hier geboren worden. Ihre Eltern waren ein Extrasolarer und eine menschliche Frau. Sie liebten sich, denn Liebe ist ein Geschenk des Geistes. Und wir überbrückten die Kluft, die von ihrem Fleisch gebildet wurde.«

Andere Institutsangehörige schritten vorbei. Die Mushni führte sie durch Hallen und kleine Kammern, durch gewölbte Gänge mit Mosaikmustern und winzige Kavernen. Hier und da wurden Worte gemurmelt, manche von menschlichen Lippen, andere von Extrasolaren. Schließlich gelangten sie in einen Raum, in dem eine Sitz- und Entspannungslandschaft aus Protop und lebendem Zellgewebe aufgebaut worden war. Ein Schwarm Kleindrachen von Adzharis flog den Kindern entgegen; Piepen und Krächzen ertönte, Lachen.

Sie nahmen Platz, und bald hatte jedes Kind einen Drachen gefunden.

»Unsere Aufgabe hier ist es, die Genmuster eines potentiellen Elternpaars so anzupassen, daß die Zeugung von gemeinsamer Leibesfrucht ermöglicht wird.« Die Mushni deutete auf die Bilder an den Wänden, die die Geschichte der Umarmungs-Gesellschaft schilderten. »Die körperliche Erscheinungsform eines intelligenten Geistes bedeutet nichts, der Gedanke aber alles.«

Die Kinder lauschten den Ausführungen der Institutsleiterin. Leise krächzten und fiepten die Kleindrachen. Mirhna beobachtete die Gesichter mit den großen Augen, in denen sich Neugier spiegelte, und sie dachte kurz an die Wandernden Welten der Terranauten. In welchen kosmischen Regionen mochten sie sich nun befinden, um die Botschaft zu bringen von den Uralten und den Weltenbäumen? Die Hoffnung war gesät, und in naher Zukunft würde sich entscheiden, ob diese Saat auch aufging. Die Vergangenheit war ein Fluch, der auch noch bis in die Gegenwart reichte. Aber es gab Faktoren der Zuversicht, viele einzelne Mosaiksteine, aus denen sich ein neues Bild formen würde. Das Bild einer Zusammengehörigkeit zwischen den einzelnen Völkern der Milchstraße, einer großen Gemeinschaft, in der für Haß und Mißtrauen und Gewalt kein Platz mehr war. Die Fehler der Vergangenheit … jetzt waren es nur noch Schatten, Erfahrungswerte, die zu einem neuen Verständnis geführt hatten.

Warum, dachte Mirhna in einem Anflug von Melancholie, muß man immer erst nahe am Abgrund stehen, bevor man eine Brücke entdeckt, die über die Schlucht hinwegführt? Warum muß der Mensch – und nicht nur der Mensch – zunächst an seinem eigenen Untergang arbeiten, bevor er merkt, daß er sich in einer Sackgasse befindet?

Unwillkürlich hatte die Geschichtenerzählerin mit ihren Gedanken gesprochen, und als sie nun aufsah, erkannte sie die Neugier in den Gesichtern der Kinder, die ihre Aufmerksamkeit nun alle ihr zugewandt hatten. Die Mushni hatte ebenfalls Platz genommen in einem Weichprotopsegment.

»Erzähl uns eine Geschichte, Mirhna«, bat ein kleiner Extrasolarer, der wie die anderen auch der Gemeinschaftsenklave in dieser Region von Neu-Sarym angehörte. »Erzähl uns von David terGorden, von Narda, von Nayala … und dem Schwarzen Fürsten.«

Mirhna hob den Kopf.

»Ihr möchtet wissen, wie es weiterging, was geschah, als David seinen Konnexkristall wiedergefunden hatte und mit Ihrima die Sieben Grotten aufsuchte?«

»Ja, bitte.« Ein etwa fünfjähriges Mädchen erhob sich, kroch an Mirhnas Seite und kuschelte sich an sie. Der Kleindrache, mit dem es Freundschaft geschlossen hatte, flatterte empor und folgte ihr. Es streichelte ihn.

»Ja«, murmelte die Geschichtenerzählerin, und ihre Gedanken eilten in die ferne Vergangenheit zurück. »Ihr sollt hören, was weiter geschah. Erinnert ihr euch noch an das, was ich euch vor einigen Tagen berichtete?« Sie räusperte sich, und als sie dann wieder zum

Sprechen ansetzte, formten ihre Gedanken farbige Bilder, die wie immaterielle Funken der Erkenntnis in den Hirnen ihrer Zuhörer keimten.

»David terGorden war auf der Suche nach den acht anderen Spektren, die er zur Bildung des Weißen Sterns benötigte. Er mußte alle acht anderen Erben der Macht in sich aufnehmen, denn nur so war er in der Lage, die *Lange Reihe* zu aktivieren, die Waffe, die die Uralten zur Abwehr von Entropiekatastrophen geschaffen hatten. Doch während dieser Suche merkte er bald, daß er einen Gegenspieler hatte, einen mächtigen Widersacher, der seine Bemühungen zu vereiteln suchte. Und dieser Gegner verübte auch Anschläge im damaligen Sternenreich der Menschheit. Der Grüne Phönix griff in seinem Auftrag die Variökologie der Erde an, und der Vielgestalter säte den Untergang auf Alt-Sarym. Man glaubte damals, auch den Vielgestalter eliminiert zu haben, doch das erwies sich als ein Irrtum. Und die Schäden, die er auf Alt-Sarym angerichtet hatte, waren viel schwerwiegender, als man zunächst annahm. Aber«, Mirhna senkte den Kopf und blickte über die Gesichter ihrer Zuhörer hinweg, »aber das wißt ihr alles. David terGorden geriet in eine Falle, die ihn in eine Welt der Magie schleuderte, die von dem Schwarzen Fürsten beherrscht wurde. Sein Konnexkristall wurde ihm gestohlen, doch nach einer Reihe von Abenteuern gelang es ihm schließlich, sich wieder in den Besitz dieses Kleinods zu bringen.«

Sie schwieg kurz, und ihre Worte hallten in den Gedanken der Kinder nach.

»Dieser Kristall«, fuhr Mirhna dann fort, »war für David terGorden von außerordentlicher Bedeutung. Mit seiner Hilfe konnte er die bereits aufgenommenen Spektren stabilisieren und weitere lokalisieren. Als er das Kleinod wieder an sich bringen konnte, vernahm er damit den Hauch eines Spektrums, das sich in der Welt der Magie befand, und damit war seine Aufgabe klar: Er mußte diesen anderen Erben der Macht finden und in sich aufnehmen.«

Ihre Stimme klang nun plötzlich düster.

»Er konnte jedoch nicht wissen, daß sein Gegenspieler vorgesorgt hatte. In seiner unmittelbaren Nähe hielt sich ein Helfershelfer seines Widersachers auf …«

»Wer?« fragte das Mädchen an ihrer Seite.

Die Geschichtenerzählerin antwortete nicht direkt auf diese Frage.

»Es war jemand, der auch dafür gesorgt hatte, daß David in die Welt der Magie hineingeriet. Es war jemand, den er für einen Freund hielt. Bis zu diesem Zeitpunkt war es dem Schwarzen Fürsten nicht

gelungen, die letzte Enklave der siebzehn restlichen Lauteren Gabenspender zu finden, den Zufluchtsort, an den sie sich zurückgezogen hatten, nachdem Djunath mit seinen Dunklen Horden Herrscher über die Länder von *Ohne Grenzen* geworden war. Er brauchte die siebzehn restlichen Malachittränen, die ursprünglichen Gabensteine, um sein Weises Mosaik zu vervollständigen. Ein vollständiges Mosaik … das versprach ihm ultimate Macht über die Welt der Magie. Und als David terGorden mit seinen Begleitern die Sieben Grotten erreichte, wurde der Schläfer aktiv. Sein Ziel war es, dem Schwarzen Fürsten zu verraten, wo sich diese Enklave befand …«

Ein erregtes Murmeln antwortete auf ihre Worte.

»Und hatte er Erfolg damit?«

»Ihr werdet es nun hören«, sagte Mirhna, die Geschichtenerzählerin. »Lauscht meinen Worten und erlebt mit den Bildern, die ich euch zeige, was vor langer Zeit geschah …«

I

Die Bezeichnung Ohne Grenzen *für die Welt der Magie ist treffend. Es scheint sich um eine kolossale Landmasse zu handeln, die bis in die Unendlichkeit führt. Es gibt niemanden, der mehr als nur einen Bruchteil der Länder von* Ohne Grenzen *gesehen hat, ausgenommen vielleicht der Schwarze Fürst. Die einzelnen Regionen, sind verbunden durch Transitschleifen. Die Transferstraßen bilden ein labyrinthisches Netz, und Teile davon entziehen sich sogar der Kontrolle Djunaths. Es gibt immer noch Bereiche von* Ohne Grenzen, *die nicht von dem Schwarzen Fürsten und seinen Schergen beherrscht werden. Vielleicht ist diese Welt der Magie kein homogener Kosmos. Vielleicht haben wir es hier mit einer Aneinanderreihung zahlloser Parallelen zu tun, von alternativen Wirklichkeiten. Wir wissen es nicht. Wir wissen nur eins: Es gibt einen zentralen Punkt – die Wellenbäume, die sich Djunath unterwarf. Und um in den Kosmos zurückzukehren, aus dem wir kommen, müssen wir diesen Knotenpunkt aufsuchen: das Schattenland, das Machtzentrum Djunaths.*

David terGorden – Überlegungen

Was ist schlimmer als der Tod? Ein Leben, das nicht lebenswert ist.

Schüristi-Philosoph

Narda stockte unwillkürlich der Atem, als sie über die Kalksteinbrücke und die Höhlung in der massiven Wand traten. Die kleinen Gänge und Winzigkavernen lagen nun hinter ihnen, und vor ihnen …

Es war ein gewaltige Halle, so groß, daß der Blick nicht bis zum gegenüberliegenden Ende reichte. Tonnenschwere Tropfsteine hingen von der hohen Decke, farbenprächtige Gebilde, gewachsen in Jahrmillionen. Schleier aus hauchdünnem Kalk … eingefroren seit Äonen in einer Windbö.

»Das ist die erste Grotte«, erklärte Ihrima und kicherte leise, als er die Überraschung in den Gesichtern seiner Begleiter erkannte. »Eine von sieben, die dieser Enklave ihren Namen gegeben haben.« Er drehte sich halb um. »Es gibt natürlich noch mehr Höhlen, aber nur sieben, die von solcher Größe sind.«

»Es ist wirklich beeindruckend«, sagte Yronne MilVira. Sie schmiegte sich an Gil-Coron Tschiad. Seine körperlichen Entstellungen hatten sich vollständig zurückgebildet, und auch die geistige Deformierung des Psychomechanikers schien nun überwunden.

Zwischen den Tropfsteinen, die wie mahnende Finger aus dem Boden der Grotte in die Höhe wuchsen und sich manchmal gar mit denen vereinigten, die von der Decke hingen, klebten die Nester von Orgalla-Stämmen. Einige der Vogelleute flatterten zirpend umher und zogen dabei hauchdünne Netze, mit denen sie die Schneckenkeimlinge einfingen, die von den sanften Luftströmungen getragen durch die Weite zwischen den Kalkwänden schwebten. In unregelmäßigen Abständen glühten an den kolossalen Wänden Ewige Flammen, geschaffen und genährt von den Gabenstimmen der Lauteren und ihren Malachittränen. Weiter oben, wo die Wand zu ihren Linken einen narbenartigen Buckel bildete, erblickten sie einen Kühlen Hort der Sharin. David terGorden tastete unwillkürlich nach dem Kristall an seiner Halskette. Ein Sharin hatte ihm das Kleinod gestohlen – und war dann an seinen Ausstrahlungen gestorben. Doch das war inzwischen viele Tage her, fast nur noch eine vage Erinnerung.

»Laßt uns weitergehen«, forderte Ihrima auf. Seine Augen glichen zwei kohleschwarzen Murmeln, und seine Gesichtshaut spannte sich pergamentartig über den Kieferknochen. Der Weltenerkunder war alt – und doch erfüllt von neuer Spannkraft, neuer Energie.

Die Prophezeiung hatte sich erfüllt. Jene alten Worte, die einen Messias versprochen hatte, einen mächtigen Gabenspender, der die Macht des Schwarzen Fürsten zurückdrängen und Djunath besiegen würde. Keiner der siebzehn Lauteren, die hier in den Sieben Grotten Zuflucht gefunden hatten vor den Nachstellungen des Herrn der Dunklen Horden, zweifelte daran, daß David terGorden der Verheißene war.

Die Prozession setzte sich wieder in Bewegung. In halber Höhe zwischen Decke und Boden der ersten Grotte schritten sie über den marmornen Steg, den zarte Schüristihände geschaffen und mit kunstvollen Verzierungen versehen hatten. Eine weitere Kerbe in der aufragenden Wand nahm sie auf, und das Licht der Grotte verblaßte hinter ihnen. Einer der siebzehn Lauteren Gabenspender – ein Märmale – stimmte einen leisen Gesang an, und kurz darauf fielen die Stimmen der Rantranen, Orgalla, Xyren, Yrisith und Schüristi mit ein. Sie sangen vom bevorstehenden Ende des Schwarzen Fürsten, von neuem Leben, vom Licht, das zurückkehren würde in die Länder von *Ohne Grenzen.*

»Sie setzen alle Hoffnung auf dich«, murmelte Narda David zu.

Er sah sie an. Ihre Schritte klangen hohl von den Wänden wider und bildeten einen eigenartigen Kontrast zu den melodischen Stimmen.

David horchte in sich hinein. Selbst hier, in der separierten Enklave

der Lauteren, umgeben von Millionen und aber Millionen Tonnen Fels, nahm er den mentalen Hauch seiner Inkarnation wahr, des Spektrums, das sich hier in der Welt der Magie befand.

»Wirst du dieser Hoffnung genügen, David?« fragte Narda leise. Sie warf einen kurzen Blick zur Seite. Yronne und Gil-Coron lauschten dem Gesang.

»Ich weiß es nicht«, sagte David. »Nein, ich weiß es wirklich nicht. Es ist viel geschehen. Aber es ist noch nicht zu Ende, Narda. Vielleicht beginnt alles erst.«

Der Gang verbreiterte sich ein wenig, und Ihrima sagte:

»Es ist nicht mehr weit bis zur Kammer mit den siebzehn Malachittränen, David terGorden. Mit Hilfe der Gesperrten Transitschleife können wir die Sieben Grotten verlassen.« Der alte Mann zitterte vor Erregung. »Wir werden zunächst jene Bereiche von *Ohne Grenzen* aufsuchen, in denen sich nur wenige Schergen Djunaths aufhalten.« Er warf die Arme empor, und seine Augen funkelten. »Wir werden wieder Gabe schenken, so wie es einst war. Wir werden heilen und segnen und eine Armee bilden, die Djunaths Dunkle Horden verjagt.«

»Ja«, sagte David. Er warf Yronne und Gilco einen raschen Blick zu.

»Was ist mit dir?« flüsterte Narda.

»Ich weiß es nicht. Ich …« Er zögerte. »Ich spüre etwas, aber ich kann es nicht genau definieren …«

In der Wandelhalle, die an die zweite Grotte grenzte, kamen ihnen einige Märmale und Rantranen entgegen. Die bauchigen Wagen wurden von Kalkschleckern gezogen, schneckenartigen Geschöpfen, die eine erstaunliche Geschwindigkeit entwickeln konnten. Die Reiter eines Schwarms Geflügelter Freunde neigten ehrerbietig die Köpfe. Die Kunde von dem Anbruch der Neuen Zeit hatte sich rasch ausgebreitet. Ehrfürchtige Blicke streiften David und seine Begleiter. Mineraliensammler blieben stehen und sahen ihnen nach, wobei ihre Hände Magische Symbole in die Luft zeichneten und ihre Lippen Alte Worte formulierten. Die Wände der Wandelhalle waren durchzogen von dicken Malachitadern, und ihr Grün schimmerte hell im Licht der Ewigen Flammen. Eine Gruppe von Gabensprechern war damit beschäftigt, einen Teil dieser Malachitsteine vorsichtig und behutsam aus dem Felsbett zu lösen. Mit ihrer Hilfe mochten andere Gabensprecher ausgebildet und in der Anwendung der Kraft der Alten Worte unterwiesen werden. Zu ihrer Rechten, an den Fels geschmiegt, erhob sich ein Bizarrtempel der Rirgatt. In den Heiligen Brakwassertümpeln, die mit fauligem Gärschlamm angereichert

waren, schwammen die Paradiessprecher und segneten die Jünger, die dort beteten. An Tropfsteinen hatten sich Meditierende versponnen. Die Entbehrungen, denen sie sich selbst unterzogen, hatten ihre Körperfunktion auf ein Minimum reduziert, und ihre Gedanken weilten in erkenntnisbringenden Welten, in ekstatischen Träumen und mentalen Labyrinthen. Im Land der Sieben Grotten – das hatten David, Narda und die beiden Psychomechaniker bereits bei einigen anderen Rundgängen erleben können – lebten die Angehörigen verschiedener ethnischer Gruppen friedlich und harmonisch nebeneinander. Es gab nicht die strenge, hierarchische Strukturregierung, die im Draußen üblich, in den von Djunath beherrschten Regionen. Die Rantranen, die Niederen und Unwürdigen, wie sie in anderen Regionen von *Ohne Grenzen* genannt wurden, besaßen hier ebenso viele Rechte wie etwa die Orgalla oder Schüristi.

Bald lag auch die Wandelhalle hinter ihnen, und die Gesänge der Lauteren verstummten, als sie sich der Kammer mit den siebzehn Malachittränen näherten. Narda vernahm einen zarten Hauch inmitten ihrer Gedanken … das mußten die Gabensteine sein. In der Welt der Magie waren ihre psionischen Sinne weitgehend blockiert, und wenn sie die Ausstrahlung der Malachite dennoch wahrnehmen konnte, dann ließ das einen Rückschluß zu auf die Kraft, die in ihnen wohnte.

Vor der Kammer stand unbeweglich und stumm ein Steinerner Wächter. Ihrima trat vor und hob beide Arme.

»Gewähre uns Durchgang, Wächter. Wir bitten dich darum.«

Ein leises Knirschen ertönte, und das steinerne Geschöpf mit der marmornen Lanze neigte den Kopf. Ihrima schritt an ihm vorbei und öffnete die hölzerne Tür hinter ihm. Die eisenbeschlagenen Bohlen ächzten, als die beiden Flügel aufschwangen. Der Raum dahinter lag im Halbdunkel.

Narda sah aus den Augenwinkeln, wie Gilco erzitterte und Yronne beruhigend auf ihn einsprach.

»Kommt«, sagte Ihrima und trat durch die Tür. Die anderen folgten ihm.

Narda verspürte Kühle, als sie an dem Steinernen Wächter vorbeitrat. Ihrima rief einige Beschwörungen, und an den Wänden der Kammer glühten Ewige Flammen auf.

Nardas Blick fiel sofort auf den Kalksteinsockel im Zentrum des Zimmers. Siebzehn grüne Steine leuchteten dort, siebzehn Malachite in der Form eigroßer Tränen. Siebzehn Malachite, die dem Schwarzen Fürsten noch zur Vollendung des Weisen Mosaiks und damit endgültigen Zementierung seiner Macht fehlten – der größte und

kostbarste Schatz der letzten Lauteren Gabenspender. Auf der anderen Seite der Kammer erhob sich das nachtschwarze Rechteck der Gesperrten Transitschleife, umrahmt von zwei marmornen Säulen, die mit Symbolen der Alten Worte verziert waren, Zeichen, die ein stilisiertes Ästegeflecht bildeten – ein eindeutiger Hinweis auf die Weltenbäume.

Die Lauteren Gabenspender bildeten einen Kreis um den zentralen Sockel und streckten die Arme aus. Die vier Terranauten blieben außerhalb dieses Kreises stehen.

»Wir sind die Letzten des Lichts!« rief Ihrima, und die anderen wiederholten sofort: »Wir sind die Letzten des Lichts.«

Die siebzehn Malachite erstrahlten heller, bildeten eine Funkenkaskade, die blendend zur Decke der Kammer emporstob und dort einen Baldachin aus grünem Glanz bildete.

»Der Tag ist gekommen, auf den wir alle warteten«, fuhr Ihrima fort. »Der Prophezeite weilt mitten unter uns. Mit seiner Hilfe werden wir die Enklave verlassen, in die wir uns vor langer Zeit zurückzogen. Mit seiner Hilfe werden wir den Kampf aufnehmen gegen Djunath, den Schwarzen Fürsten. Fürchte dich, Herr der Dunklen Horden. Zittere in deiner Vulkanfeste, umgeben von Dämonen und anderen Zwischenweltkreaturen. Was ist deine Macht gegen die des Verheißenen?«

David stöhnte leise und schwankte. Narda umfaßte seinen Arm.

»Was ist mit dir, David?«

Er schüttelte den Kopf, und in seinen Augen lag ein trüber Schimmer. »Narda, ich …« Er fuhr sich mit der Hand an die Stirn. »Ich … ich spüre etwas … es wird immer deutlicher … eine Gefahr, Narda …«

In dem dunklen Rechteck der Transitschleife flackerte es auf.

Ihrima trat vor. »Wir nehmen nun wieder die Tränen an uns, die wir vor langer Zeit hier niederlegten. Wir nehmen sie an uns und nutzen ihre Kraft zum Kampf gegen das Böse, das unsere Heimat überzogen hat. Wir …«

Er verstummte abrupt, ließ die Arme sinken und wandte sich langsam um. Irgendwo knisterte etwas, leise, murmelnd, wispernd. Ihrimas Blick glitt über die sechzehn anderen Gabenspender hinweg, dann durch die Lücken zwischen ihnen zu David und seinen Begleitern.

Unruhe stieg in Narda empor.

»Es ist jemand hier«, sagte Ihrima schleppend, »der nicht zu uns … gehört …«

Gil-Coron Tschiad setzte sich in Bewegung und schritt auf den Kreis der Gabenspender zu.

»Gilco?« fragte Yronne verwundert. »Gilco, was machst du?«

Der Psychomechaniker gab keine Antwort.

Der Kreis der Gabenspender löste sich auf; Kälte wehte durch die Kammer, und die Lauteren wichen unwillkürlich vor den immateriellen Böen zurück. Ihrima sah Gil-Coron starr an.

»Wer bist du. Fremder?« sagte er leise.

Und wieder gab Gilco keine Antwort. Ohne zu zögern, schritt er auf den Weltenerkunder zu. Ein Schüristi wimmerte leise. David schwankte. Der auf seinem Schädel lastende Druck wurde immer stärker und unerträglicher.

Er ist nicht der, der er zu sein scheint! rief die Stimme Indigos in seinem Innern. *Er ist ein … Feind!*

»Bleib stehen. Fremder«, sagte Ihrima. Die Malachittränen glühten beinah blendend. In der Transitschleife flackerte es heftiger.

Gil-Coron stieß ein leises Knurren aus. Ihrima wurde plötzlich wie von einer unsichtbaren Hand angehoben und von dem Kalksteinsockel fortgeschleudert. Der Psychomechaniker verlangsamte seinen Schritt nicht. Erst unmittelbar vor dem Sockel blieb er stehen und streckte seine Hand nach einer der Tränen aus.

»Bei allen Teufeln Djunaths!« rief Ihrima schrill. »Haltete ihn auf! *Haltet ihn auf!«*

»Gilco!«

Yronne MilVira sprang vor und hastete ihrem Mentalpartner entgegen. Gil-Coron beachtete sie erst, als sie ihn beinah erreicht hatte. Er wandte sich zu ihr, und sein Gesicht war in diesem Augenblick nur noch eine starre Maske. Er hob die Malachitträne; ein blasser Funke löste sich von ihr und traf Yronne an der Stirn. Sie blieb stehen, als sei sie vor eine massive Wand geprallt, dann sank sie langsam zu Boden. Ihre Haut wurde faltig und runzelig und löste sich auf. Es ging so schnell, daß die einzelnen Verfallstadien nicht genau zu beobachten waren. Ein paar Sekunden nur, und von Yronne MilVira waren nur bleiche Knochen übrig.

Gil-Coron Tschiad gab einen krächzenden Laut von sich. Von den siebzehn malachitenen Tränen ging eine schimmernde Aureole aus, die ihn von Kopf bis Fuß einhüllte. Seine Lippen formulierten Worte, die sie nie zuvor vernommen hatten.

»Fort von hier!« rief Ihrima, und sein Gesicht war eine schreckensbleiche Maske. »Er ist ein Falscher! Er ruft den Schwarzen Fürsten …«

Narda drehte sich auf den Absätzen um, packte Davids Arm und zerrte ihn in Richtung Ausgang. Der Steinerne Wächter knirschte.

Schüristi und Rantranen eilten an ihnen vorbei, zwitschernde Orgalla. Ein Chaos aus schrillen Stimmen und durcheinanderwirbelnden Gliedern herrschte.

»Wir hätten es wissen müssen«, keuchte Narda. Hinter ihr grollten die Beschwörungen Gil-Coron Tschiads – die Flüche des Geschöpfes, das wirklich in ihm steckte. »Gil-Coron Tschiad ist längst tot. Er starb bei dem Angriff des Vielgestalters auf Sarym. Er ist nichts weiter als eine Dunkle Tochter des Saboteurs …«

David schrie vor Schmerz; sein Schädel schien auseinanderplatzen zu wollen.

Narda sah den Ausgang nur noch verschwommen vor sich. Es war, als hätte sich eine milchige Nebelwand davorgeschoben, eine Barriere aus feinen Fadengespinsten. Sie lief und lief und lief – aber sie kam dem Hindernis kaum näher. Ein zäher Widerstand stemmte sich ihren Bewegungen entgegen. David wurde zu einer bleischweren Last; er sank zu Boden, und es gelang ihr nicht, ihm wieder auf die Beine zu helfen.

»Müde«, murmelte er. »Oh, ich bin … so müde, so schrecklich müde …«

»Komm, David, komm. Wir müssen weiter. Wir müssen fort von hier … komm, David, so komm doch …«

Schwere Schritte ertönten hinter ihr. Und als sich Narda umblickte, sah sie in das Gesicht eines Menschen, hinter dem sich ein Keimling des Vielgestalters verbarg. Die Malachitträne, die Gil-Coron in der Hand hielt, schien vor ihren Augen anzuwachsen. Ihre Gedanken stürzten in einen Strudel aus Benommenheit und Vergessen, und die Dunkle Tochter, die in Gilcos körperlicher Hülle eine Heimstatt gefunden hatte, sagte wie aus weiter Ferne:

»Es ist soweit. Steh auf, David terGorden. Wir werden erwartet.«

Und David stand auf. Seine Bewegungen waren geschmeidig und glatt, sein Gesicht ausdruckslos, sein Blick starr.

»Und auch du, Narda.«

Die Worte der Dunklen Tochter riefen ein elektrochemisches Echo in ihrem Gehirn hervor. Synapsen leiteten einen Befehlsimpuls weiter. Muskeln zogen sich zusammen und setzten Kraft frei. Nardas Arme und Beine bewegten sich, und die Augen zeigten ihr das schwarze Rechteck der Transitschleife.

»Wir werden erwartet«, sagte der Mund Gil-Coron Tschiads. »Vom Schwarzen Fürsten.«

Und der Keimling des Vielgestalters lachte.

II

Ich bin der Letzte. Ich warte auf einen Tag, der vielleicht nie kommen wird. Ich warte auf eine Befreiung aus der Starre. Ich warte auf eine Rückkehr in die Welt, aus der ich kam. Meine Brüder sind tot, aber ihre Asche existiert weiter, und in ihr wohnt die Macht, die sie einst besaßen. Ich trauere, denn ich weiß nicht, ob die Aufgäbe jemals erfüllt werden kann. Ich trauere, weil unser Sieg zu einer Niederlage wurde.

Ich schlafe.

Ich lebe.

Aber ich möchte so gern Ruhe finden und sterben.

Der Alte Konstrukteur

Das Dunkel breitet sich aus. Es ist eine Pest, schlimmer als die Fäule, ein Fluch, der vor langer Zeit über uns gelegt wurde. Es gibt keinen Ausweg, denn der Letzte träumt von vergangenen Welten, und Djunath wacht. Unsere Kinder wenden sich von uns ab, und die alten Tugenden verlieren ihre Bedeutung.

Stumme Worte, gedacht in einer Zeit der Not

Tirions Träume waren ein diffuses Konglomerat aus durcheinanderwirbelnden Bildern. Stimmen wehten durch diese illusionären Landschaften.

»Tirion? Wach auf Tirion. Es ist soweit.«

Die Rückkehr in die Welt des Realen war nicht einfach. Als Tirion schließlich die Augenklappen öffnete, sah es über sich eine ganze Palette von Gesichtern. Da war die liebliche Güte von Rischen, ihrer Ziehmutter; ihre Sprechmembranen rasselten weich und formulierten Laute der Zuneigung und des Trostes. Zwei oder drei Pflegerinnen streckten Tirion ihre Brüste entgegen. Unwillkürlich nahm es das Angebot an und streichelte die Warzen. Milchnektar benetzte seine Hände. Und es erkannte auch Lorant, den Weisen Titantenjünger, der derzeit die Leitung der Warteoase innehatte. Der Duft von Aromablüten umschmeichelte Tirions Riechsensoren. Es richtete seinen Oberkörper ein wenig auf, kostete von dem süßen Milchnektar und sah an seinen Besuchern vorbei. Außerhalb des Ruhekonkavs klebte die Schwärze der Nachtzeit.

»Warum weckt ihr mich zu so ungewöhnlicher Stunde?« fragte Tirion verwirrt.

»So sieh doch, Tirion, so sieh doch«, antwortete eine der Pflegerinnen erregt und deutete auf das Sanctum, daß es am Panzerhals trug. Wärme ging davon aus. Und ein heller Glanz, den Tirion erst jetzt bewußt bemerkte.

»Du weißt doch, was das bedeutet, Tirion. Die Zeit ist gekommen!«

Tirion griff nach den Facetten des Sanctums. Die Wärme war ganz deutlich zu spüren.

Draußen spielten die Tempelmusiker ihre frohlockenden Weisen. Harfenklänge, so zart und süß wie die Umarmung einer Pflegerin.

»Du mußt dich vorbereiten«, sagte Lorant mit seiner tiefen Stimme. Der Weise Titanenjünger war ein Mann, aber sein Körperzustand hatte sich noch nicht endgültig stabilisiert, denn sonst hätte er sich nicht mehr in die Nähe Tirions begeben dürfen. Tirion war ein offenes Neutrum und Sanctumträgerin dieses Zyklus. Der Kontakt mit einem Stabilen wäre einem Sakrileg gleichgekommen.

»Ja, die Zeit ist gekommen«, murmelte Tirion. Und erst jetzt begriff es, was das wirklich bedeutete. Lange Zeit war es auf diesen Tag vorbereitet worden, fast ein ganzes Leben lang. Erregung keimte in ihm empor. Es warf die Decke zurück.

»Die Sammler sind bereits benachrichtigt«, sagte Rischen weich. Ihre Augenklappen glänzten. Sie war stolz. »Mach dich bereit, Tirion.«

»Ja.«

Das offene Neutrum begab sich in die Obhut der Pflegerinnen. In einem Nebenzimmer war bereits ein Bad hergerichtet, und die aromatisierten Wasser streichelten die weichen Schuppen seines Körpers. Die rudimentären Kiemen an seinen Hüften atmeten den Duft der Flüssigkeit, auf daß auch Reinheit in seinem Innern herrschte. Von draußen her ertönten Rufe und Fanfarenklänge.

In zwei Tagen, dachte Tirion, wenn die Sammler zurückkehren, feiert die ganze Warteoase. Und auch die Stadt. Es ist das Ende eines alten und der Beginn eines neuen Zyklus. Eine Zeit des Glücks. Und der Hoffnung.

Es genoß die Zärtlichkeit der Pflegerinnen, die quasisexuellen Erregungen, die beim Berühren bestimmter Körperpartien sein Innerstes durchfluteten. Auch das gehört dazu, dachte Tirion. Wenn ich meine Aufgabe erfüllt habe, kann ich wählen. Dann ist meine Jugendzeit vorbei, und ich kann mich entscheiden zwischen Mann und Frau, zwischen männlich und weiblich. Dann gehören die verbotenen Kontakte der Vergangenheit an.

Die Pflegerinnen stimmten ein leises Lied an, als sie den Körper Tirions wuschen, ihm Kraft und waches Bewußtsein einmassierten. Es

erzählte von dem schlafenden Titanen weit oben im Monument, von den Kokons der Seidenspinner, die nun in den Heiligen Schluchten gereift waren – was das Leuchten des Sanctums deutlich anzeigte. Es erzählte von anderen Neutrumjüngern, die vor Tirion auf die Wallfahrt gegangen waren, zusammen mit den Sammlern. Es erzählte von Freud und Leid, und es verkündete Trauer darüber, daß es noch keinem Neutrumjünger gelungen war, die Monumentschwelle zu überwinden und zum Titanen selbst zu gelangen. Rischen eilte an die Bademulde heran und zeigte Tirion das Prachtgewand.

»Ich habe es extra für dich genäht«, sagte die halbstabile Nhumb'tis-Frau. »Sieh nur, ist es nicht wirklich herrlich? Ich bin sicher, kein anderer Neutrumjünger vor dir hat ein so prächtiges Gewand getragen auf seinem Pilgerweg.«

Die Stickereien stilisierten das Monument, das sich oben in den Bergen erhob, umschmiegt vom Eis des Großen Gletschers. Sie zeigten die Heiligen Schluchten und die Seidenspinner, lachende Sammler. Und das Sanctum als eine Sichel, die all dies überspannte.

»Du hast dir viel Mühe gegeben«, sagte Tirion, als es aus der Mulde stieg. Die Pflegerinnen trockneten seinen Körper ab und strichen dann geweihte Salben auf. Der Duft war betörend. Als die Kräuteressenzen eingezogen waren, streifte Rischen ihm das Gewand über. Die Seide war aus den Kokons der Spinner gewonnen – aus den überzähligen Kokons natürlich, denn in den anderen schliefen ja die offenen Neutren, von denen eines nach Ende des Zyklus zum neuen Sanctumträger wurde –, und sie war weich und geschmeidig und knisterte wie frisch gefallener Schnee.

Draußen auf dem Hof der Warteoase, im Lichte Dutzender Fackeln, hatten die Titanenjünger und Tempelnovizen Aufstellung bezogen. Sie neigten die Köpfe, als Tirion auf den Platz trat. Die Bläser auf den Zinnen der Türme hoben ihre Homer und ließen einen Fanfarendonner erklingen.

Dann herrschte wieder Stille.

Und das Sanctum leuchtete so hell wie noch niemals zuvor.

Lorant trat vor. Er trug nun die Festrobe des amtierenden Weisen Titanenjüngers, und der Schein der Fackeln spiegelte sich in den Rubinen, mit denen die Säume geschmückt waren. Man sagte, diese Festrobe sei fast ebenso alt wie das Titanenmonument, und Tirion erschauerte unwillkürlich in tiefer Ehrfurcht.

»So hört meine Worte zum Abschluß dieses Zyklus!« rief Lorant. »Der Tag ist gekommen auf den wir alle warteten. Das Leuchten des Sanctums zeigt an, daß die Kokons der Seidenspinner in den Heiligen

Schluchten gereift sind. Die Sammler werden die Ernte einbringen aber nicht mehr Kokons aus den Netzen lösen, als sie auch wirklich hierher zurückbringen können. Tirion, der Neutrumjünger, wird sie segnen, und das Sanctum ist Schutz vor allem Unbill der einsamen Höhen.«

Lorant streckte den Arm aus.

»Aber seht nur. Jünger des Titanen. Seht nur, wie hell das Sanctum erstrahlt in der Reifezeit der Seidenspinner-Kokons! Dies mag nicht nur bedeuten, daß die Ernte reichhaltig ist. Nein, es mag auch Zeichen dafür sein, daß Tirion die Monumentenschwelle überschreiten und dem Titanen selbst seine Ehre erweisen kann.«

Ein Raunen ging durch die Menge der versammelten Priester. Hände malten heile Zeichen in die Luft. Von der Stadt her trug der Wind das Donnern Hunderter Trommeln herüber. Die Kuriere des Tempels hatten die frohe Botschaft überbracht.

Tirion legte kurz den Kopf in den Nacken.

Die Morgenwinde wehten die Lichtlosen Wolken auseinander. Perlmuttfarbener Glanz breitete sich aus, schien auf mysteriöse Weise mit dem kalten Feuer des Sanctums zu verschmelzen.

»Wir ehren dich, Tirion, Neutrumjünger!« rief Lorant. »Wir wünschen dir Glück. Unser Segen begleitet dich auf deiner Wallfahrt.«

Rasselndes Klappern ertönte.

Die mit Blumen und Fastechtperlen geschmückte Zugschrecke zirpte und knurrte, als der Lenker im Haltegeschirr an den Zügeln zerrte und den Prachtwagen auf den Platz lenkte. Tirion stieg wortlos ein. Es hob die Hände zum letzten Gruß.

Die Fanfaren ertönten.

Dann herrschte für einen Augenblick Stille. Und als die Titanenjünger schließlich die Lobeshymne anstimmten, wandte sich die Zugschrecke mit einem lauten Krächzen den Bergen zu. Die eisenbeschlagenen Räder polterten und dröhnten, als der Wagen unter dem Torbogen hindurchfuhr und dann über das Pflaster des Weges hinwegrollte, der sich in engen Schleifen an dem Gebirgsrücken emporwand. Tirion warf einen raschen Blick zurück. Die Tempelanlage war ein verschachteltes Bauwerk, das sich an die Hänge der Berge schmiegte. Es hieß, einige der geheimsten Kavernen seien noch von dem Titanen selbst errichtet worden, aber es wußte nicht, ob das der Wahrheit entsprach oder nur ein Gerücht geschwätziger Novizen war. Der Strom der Kokonsammler kroch als vielleibige Schlange aus dem Tempel hervor, dessen Zentrum – die Warteoase – im Licht zahlloser Fackeln glomm. Weiter unten, am Fuß des Gebirges,

klebte die Stadt, *Tschitschoas* genannt im Regionaldialekt der Nhumb'tis, in der allgemeinen Sprache als *Baumkrabbenhort* bekannt.

Die Zugschrecke zirpte.

Tirion griff nach dem Sanctum. Es leuchtete mit einem verheißenden Funkeln.

Ja, dachte Tirion, während unten an den Hängen Trommeln dröhnten und Fanfaren schmetterten, ja, ich könnte es schaffen. Ich könnte zu ihm gelangen und ihn wecken, den Titanen.

Das Ende eines Zyklus.

Der Beginn eines neuen.

Tirion fieberte der Begegnung mit dem Titanenmonument entgegen.

Der Boden der Zerstreuungsröhre zitterte sanft, als Nayala ihrem Heim entgegenschritt. Sie hatte noch immer die Dünste der unteren Ebenen der Schwimmenden Stadt in der Nase, und der Kilt, den sie nun abgestreift hatte und als fleckiges Bündel in der Armbeuge trug, war klamm und dampfte. Ein Konglomerat aus vielen Stimmen tropfte ihr entgegen. Hier und dort, in Nischen und Alkoven, schwelten kleine Kräuterfeuer, und die purpurnen Rauchschwaden befreiten die Atemwege von Orgalla und Schüristi von dem Gärschlamm, den mehrere Arbeitsstunden weiter unten angereichert hatten.

Dort, wo die Röhre auf eine andere stieß und so eine Breitkreuzung bildete, blieb Nayala kurz stehen, betrachtete die farbigen Symbole an den Hohlknochenwänden und legte den Kopf in den Nacken.

Die einzelnen Ebenen und Turmdomänen der Schwimmenden Stadt der Böenreiter waren durch das transparente Material der Blähwalknochen deutlich zu erkennen. Ineinander verschlungene Konstruktionen aus einzelnen Röhren, Plattformen, Konkaven und Kuppeln, dann und wann eine Aussichtsnase, in der Späher die Kochende See weit unten beobachteten und Ausschau hielten nach den breiten Rücken der Blähwale. Eins der fragilen Luftboote der Böenreiter hielt auf die Zerstreuungsröhre zu. Der Hohlknochen leitete ein sanftes Knirschen weiter, als das Boot an die Röhre anlegte. Nayala zuckte mit den Achseln und marschierte weiter. Die Symbole an den Wänden sagten ihr, daß es nicht mehr weit war bis zu ihrem Heim.

Freizeithändler boten in dem Wandelgang ihre Waren an: auf kleinen Holzkohlefeuern gebratene und gebackene Gärkrabben, Duftkräuter, die der Nase die Erinnerung an den Gestank weiter unten raubten – aber leider nur zeitweise –, aromatische Getränke, deren Zutaten von Schmugglern aus den oberen Ebenen herbeigeschafft worden waren, manchmal gar von den Böenreitern selbst, Drogen aller Art, manche zum Träumen, manche zum Weinen, manche zur

Sensibilisierung bei der Kopulation. In den Nischen, die die Wände der Zerstreuungsröhre nun wie lange Kerbenreihen durchzogen, hockten Stadtmonteure und Abfallbeseitiger, Segmentbewacher und Fäulnisbeschwörer, Parasitensucher und Turmkletterer. Die Gesichter der Schüristi und Rantranen, der Märmale und Xyren waren gezeichnet von Strapazen und Erschöpfung. Wie Nayala hatten sie ihre Schicht beendet und waren nun zurückgekehrt in die zweifelhafte Geborgenheit der Röhre. Nayala beachtete sie kaum. Sie hatte in den vergangenen Wochen und Monaten gelernt, diese allgegenwärtige Melancholie zu ignorieren. Es war besser so.

Kurz darauf verbreiterte sich die Röhre zu einer Aufenthaltshalle. Einige Tavernen lockten hier mit farbigen Hinweiszeichen, und aus den entsprechenden Alkoven drang das Grölen von Betrunkenen. Ganz in der Nähe hockte ein Orgalla-Kind an der Wand und schrie.

Die Schwingen, von denen sich die Federn zum Teil abgelöst hatten, schlugen rhythmisch; der kleine Schnabel schabte über den pigmentierten Hohlknochen. Schleimiger Schaum tropfte daraus hervor und bildete bereits eine Lache auf dem Boden. Die Orgalla-Mutter betrachtete ihr Kind aus traurigen Knopfaugen. Die anderen, die sich hier in der Aufenthaltshalle befanden, ignorierten die vor Pein schreiende Orgalla-Frucht. Niemand wagte es, auch nur in die Nähe des Vogelkindes zu kommen. Nayala blieb kurz stehen, dann setzte sie sich wieder in Bewegung und schritt auf das kreischende Geschöpf zu.

Ein an einer Kräuterschale hockender Entrücker sah auf. In den kohleschwarzen Augen des berauschten Rantranen funkelte es.

»Bleib von dem Orgalla fern«, knurrte der Mann und streckte eine knochige Hand nach ihr aus. Die Rauchfahnen aus der Schale bildeten einen nebligen Vorhang zwischen ihnen. »Das Kind ist besessen. Rühr es nicht an, oder der Fluch trifft dich ebenfalls.«

»Träum weiter, Rantranen«, sagte Nayala scharf und mit Abscheu in der Stimme. »Träum weiter und sei still.«

Die Orgalla-Mutter hob überrascht den Kopf, als Nayala vor ihrem Kind stehenblieb. Ihre Augen hatten sich bereits getrübt in der Sorge um ihr Kind. Die Federn ihrer Schwingen waren grau und zeigten an, daß sie bereits lange Jahre in der Schwimmenden Stadt weilte. Nayala nickte. Die Dämpfe der Kochenden See nagten an dem Glanz der Jugend, und wer ihnen zu lange ausgesetzt war, starb einen frühen Tod.

Der junge Orgalla verstummte für einen Augenblick und sah sie an. Hornfladen lösten sich von seinem kleinen Schnabel, und an seinem Leib hatten sich Geschwüre und Pusteln und eiternde Auswüchse

gebildet. Nayala horchte in sich hinein. Hier in der Welt der Magie waren ihre psionischen Sinne weitgehend blockiert, aber manchmal … manchmal konnte sie etwas spüren, so etwas wie einen fernen Hauch nahe der Grundfeste ihres Ichs, so etwas wie abgestufte Hitze und Kälte.

Und das Orgalla-Kind strahlte Kälte aus.

»Kannst du … kannst du ihm helfen?« fragte die Mutter mit bebender Stimme. Die Erschöpfung in ihr war ein flackerndes Licht, das bald zu erlöschen drohte.

Das Kind schrie wieder. Es wälzte sich hin und her und zerrte mit Brachialgewalt an dem Riemen, mit dem es an einen aus der Wand ragenden Dorn gebunden war.

»Es hat die Fäule«, stellte Nayala tonlos fest.

»Nein.« Die Mutter breitete kurz die Schwingen aus. »Es trägt einen bösen Geist in sich. Bitte, Rantranen-mit-den-anderen-Augen … bitte, kannst du Djidjit helfen?«

Nayala kniete sich nieder und wich den schlagenden Flügeln des Orgalla-Kindes aus. In den Knopfaugen flackerten winzige Irrlichter. Sie streckte die Hand aus und berührte den Leib, strich sanft über die Geschwüre hinweg. Die Schreie Djidjits verstummten.

Nayala horchte in sich hinein.

Im Geist Djidjits murmelten ein Dutzend verschiedene Stimmen. Das Dunkel wohnte dort, wo vorher helles Licht gewesen war, wo kindliche Träume Illusionen geformt und die Welt aus freudiger Erwartung und Neugier bestanden hatte.

»Bitte … bitte hilf ihm …«

Irgendwo in der Nähe wäre ein Zentrum von Kraft, gesteuert von einer starken Identität. Ganz unbewußt zapfte Nayala einen Teil dieser Kraft an, und die Orgalla-Mutter gab ein ehrfürchtiges Rasseln von sich, als sich die Geschwüre ihres Kindes zurückbildeten, die konvulsivischen Zuckungen von Muskeln und Sehnen nachließen. Es vergingen nur einige wenige Augenblicke, dann ging der Atem Djidjits ganz ruhig, und die Ruhemembranen schoben sich über seine Knopfaugen.

»Du … du bist eine Gabensprecherin«, sagte die Orgalla. Nayala sah das Kind an. Es schlief nun, ebenso wie die fremden Stimmen in ihm. Es würde nicht weiter leiden.

»Djidjit wird sterben.«

Die Mutter wandte den Blick. Eine ganze Zeit lang schwieg sie, dann gab sie zur Antwort: »Wenn er sterben muß, dann soll er nicht leiden. Dann soll er friedlich und schlafend eingehen in das Reich der ewigen

Ruhe; dann soll er wieder lachen in den Winden, die dort wehen und seine Flügel umschmeicheln.« Sie sah auf. »Ich bin dir sehr dankbar, und ich …« Sie verstummte plötzlich, und in ihren Knopfaugen funkelte Angst, als sie über Nayalas Schulter hinwegsah.

Nayala stand auf und drehte sich langsam um. Erst jetzt wurde ihr bewußt, daß es still geworden war in der Aufenthaltshalle. Der Hohlknochenverband knirschte leise in den von der Kochenden See emporwehenden Aufwinden.

»Sie will ich haben«, sagte der Verflucher mit grollender Stimme und deutete mit der ausgestreckten Hand auf Nayala. Die murmelförmigen Malachitsplitter in seinen Augenhöhlen glühten; der fußlange Kilt, in dem die Rottöne überwogen, wirkte wie eine erstarrte Flammenzunge. Neben dem Verflucher stand ein Böenreiter, ein fragiles Geschöpf, das kaum mehr als vierzig Pfund wiegen mochte. Der Ring aus silbernen Sehknospen war wie eine Perlenkette, die seinen eiförmigen Kopf schmückte. Die hauchzarten Flugmembranen waren auf dem Rucken zusammengefaltet.

»Bleib fort von uns«, kreischte die Orgalla. »Bleib fort von mir und meinem Kind, Verflucher!«

Das Geschöpf in dem fußlangen Kilt lachte knurrend. Der Böenreiter trat vor und berührte Nayala mit einem Hüftruder am Arm. Lähmender Schmerz durchflutete ihr Innerstes mit einer heißen Woge; sie konnte sich nicht mehr rühren. Das Schockgift der Rudersporen des Böenreiters betäubte ihre Nerven und Muskeln.

»Ja«, sagte der Verflucher. »Diese Rantranen will ich haben …«

Der Böenreiter öffnete eine kleine Tasche an seiner Schulter und holte ein eisernes Siegel daraus hervor. Er preßte es Nayala an die Stirn, und der in ihr lauernde Schmerz explodierte plötzlich zu einer gleißenden Kaskade. Ihre Gedanken versanken in einem Strudel aus Vergessen.

Nayala stand an der Aussichtsluke der Üppigkammer und blickte hinaus auf die Weite der Kochenden See und der unter ihr liegenden Hauptebenen der Schwimmenden Stadt. Aus den Poren in den Blähwalknochen drangen aromatische Düfte. Hier oben war der Gestank der Niedrigetagen nur eine ferne Erinnerung. Dunkle Punkte schwebten inmitten der Kondenswasserwolken über dem heißen Ozean, Böenreiter in den Aufwinden, Krillsammler vielleicht, oder nichts weiter als Gottestänzer, die es genossen, von den Böen getragen dahinzureiten, umarmt von Hitze. Nayala wandte sich um.

»Du bist eine seltsame Rantranen«, sagte der Schüristi, der neben der breiten Liege im Zentrum der Kammer inmitten eines Bergs aus

Kissen hockte. Vor ihm lag ein hölzernes Brett, das mit bizarren Symbolen versehen war. Der Schüristi – ein zart gebauter Kiemen-Lungen-Atmer mit überaus feingliedrigen Händen und eher melancholischer Natur – legte kleine Steine auf diese Symbole. Es war eine Beschäftigung, deren Sinn und Bedeutung sich Nayalas Verständnis entzogen. »Es wundert mich nicht, daß Shahrak Interesse an dir fand. Warum hast du nur seine Aufmerksamkeit auf dich gezogen?«

»Ich habe es dir schon erklärt«, gab Nayala zurück und setzte sich auf den Rand der Liege. Der Spiegel ihr gegenüber zeigte ihr mit aller Deutlichkeit das Abhängigkeitssymbol, das der Böenreiter mit dem Siegel auf ihre Stirn gebrannt hatte: eine kniende Gestalt mit geneigtem Kopf. »Ich war so dumm, jemandem helfen zu wollen, der bereits verloren war.«

Der Schüristi lachte melancholisch. »Wenn ein Böenreiter die unteren Ebenen besucht, die Bereiche der Arbeiter und Grundsteinleger, dann ist das immer ein böses Omen, Nai-Ahla. Zumal, wenn er sich in der Begleitung eines Verfluchers befindet. Verflucher sind starke Gabensprecher, und sie haben nur deswegen eine gewisse Freiheit und dienen nicht in der Vulkanfeste des Schwarzen Fürsten, weil sie Meherin säen, neue Angehörige der Dunklen Horden Djunaths. Sie sind auf der Suche nach Gabentalenten, und manchmal, wenn sie eins gefunden haben, verfluchen sie den Betreffenden, und in seiner fleischlichen Hülle wächst dann ein Dämon. Du hast den jungen Meherin in dem Orgalla-Kind eliminiert. Rantranen. Das hättest du niemals tun dürfen.«

Sie sah ihn müde an. »Was wird er mit mir anstellen?«

»Der Verflucher?« Wieder das melancholische Lachen. »Ich weiß es nicht. Auch ich bin sein *Rant,* sein Abhängiger. Shahrak findet manchmal Gefallen an meinen Philosophien. Wahrscheinlich wird es mir so lange gutgehen, wie ich ihn immer wieder mit geistigen Erkenntnisse und Scheinweisheiten überraschen kann. Was danach kommt … ich weiß es nicht. Und was er mit dir anstellen wird? Du hast die von ihm gesäte Meherinbrut getötet und seinen Zorn erweckt. Es kommt darauf an, was ihm wichtiger ist: dein Körper oder seine Rache.«

»Mein Körper?«

Der Schüristi kicherte. »Auch ein Verflucher ist nur Fleisch und Blut, selbst wenn er ein Djunath-Diener ist, Nai-Ahla.«

Sie erhob sich und trat wieder an die Aussichtsluke. Die Üppigkammer befand sich in einem der hohen Türme der

Schwimmenden Stadt; es war Luxus, der nur einem Djunath-Diener zur Verfügung gestellt wurde.

»Wir müssen fliehen«, sagte sie leise.

»Fliehen?« Der Schüristi schauderte. »Fliehen, Nai-Ahla? Der Bann Shahraks würde uns sofort einholen. Wir sind seine *Rant,* vergiß das nicht. Wir sind an ihn gebunden, für immer.« Er vollführte eine weit ausladende Geste. »Und wie willst du fliehen? Du hast keine Flügel wie die Orgalla, keine Tragmembranen wie die Böenreiter ...«

»Es gibt eine Transitschleife hier.«

»Ja, die gibt es. Aber ein ungesteuerter Transfer könnte dich direkt in die Hölle führen, Nai-Ahla, Rantranen. Nur mit einem Malachitsplitter kannst du einen Transit steuern, und das auch nur, wenn du die Gabe besitzt.«

»Ich habe die Meherin-Brut eliminiert.«

»Ja, das hast du.« Er musterte sie nachdenklich. Irgendwo in der Nähe knirsche etwas. »Aber woher willst du einen Malachit nehmen? Gib dich keinen falschen Hoffnungen hin; akzeptiere dein Schicksal.«

»Ich bin nicht allein«, murmelte Nayala. »Als ich in diese Welt geriet, waren Freunde bei mir, mächtige Freunde ...« Sie dachte an David und Narda, an Yronne und Gil-Coron, und die Erinnerungsbilder, die dabei auf sie einstürmten, erschütterten die emotionale Stabilität in ihrem Innern.

Die Tür öffnete sich mit einem Ruck, und Shahrak betrat die Üppigkammer mit energischen Schritten. Der Schüristi kauerte sich zusammen und starrte blind auf sein Brettspiel. Der Verflucher blieb vor ihm stehen, blickte ihn an mit seinen malachitenen Augen und sprach:

»Träume, Philosoph.«

Der Schüristi kicherte und begann wieder damit, die verschieden geformten Steine auf die Brettmuster zu legen.

Der Verflucher warf ein undefinierbares Bündel in eine Ecke des Zimmers und wandte sich dann an Nayala. In ihren Augen funkelte stummer Zorn.

»Ich habe einen anderen Brutkörper gefunden«, sagte Shahrak dumpf. Er trat auf sie zu und blieb einige Schritte vor ihr stehen. »Dein Frevel war somit umsonst. Der Meherin, den ich Djunath versprach, wird wachsen im Körper eines Rantranen. Du bist eine potentielle Gabensprecherin, Nayala. Ich hätte auch dich auswählen können. Ich bin sicher, es wäre ein mächtiger Dämon geworden, und Djunaths Dank hätte mich geehrt.«

»Warum hast du es nicht getan?« fragte Nayala eisig. Wieder spürte

sie die Quelle der Kraft in ihrer Nähe: Es waren die beiden Malachitmurmeln, die der Verflucher in seinen Augenhöhlen trug.

Shahrak lachte, warf seinen Kilt ab und streckte den Arm aus. »Komm, Rantranen-mit-den-anderen-Augen. Ich bin neugierig auf dich.« Das Glühen der beiden Malachite verstärkte sich für einen Augenblick; Shahrak murmelt ein Wort, und aus dem bepelzten Leib des Verfluchers wurde der eines Rantranen. »Komm, Nayala, komm …«

Nayalas Beine erzitterten und setzten sich dann in Bewegung. Die Liege kam näher, und die weichen Polster paßten sich ihrem Körper an.

Der Schüristi legte seine Steinmuster und gab dann und wann ein irres Kichern von sich.

»Seine Welt ist jetzt begrenzt«, knurrte der Verflucher, und seine Rantranen-Hände glitten über Nayalas Körper. Sie öffneten die Tunika und streiften den Stoff ab. Hitze keimte in ihren Brüsten, als seine hornigen Finger über ihre Haut fuhren. »Er wird erst dann wieder erwachen, wenn ich es erlaube.«

»Du bist … du bis ein …«

Sie spürte die Härte zwischen seinen Beinen, sein gieriges Verlangen. Er murmelte unverständliche Worte, und die grollenden Laute bildeten ein heißes Netz, das ihren Körper einhüllte. Sie wehrte sich mit aller Kraft gegen das Verlangen, das in ihr entstand.

»Du willst mich, nicht wahr?« Shahrak lachte. Seine Lippen schmeckten ranzig. Das Abhängigkeitssymbol auf ihrer Stirn brannte. Nayala versuchte sich an die Schaltworte zu erinnern, in deren Gebrauch sie auf Adzharis unterwiesen worden war. Sie versuchte, Kühle zu induzieren, dort, wo der Verflucher Erregung beschwor. Die Quelle der Kraft war nah, sie brauchte sie nur anzuzapfen.

»Warum wehrst du dich, Nayala? Weißt du nicht, daß ich dich mit nur einem Wort vernichten kann?« Und er lachte erneut, heiser und guttural. Er fuhr in sie hinein, und seine Bewegungen waren energisch und hart und schmerzend. Nayala stöhnte.

»Das ist meine Strafe dafür, daß du mein Werk zunichte gemacht hast«, sagte Shahrak. Seine Stöße erschütterten ihren Körper. Seine Hände umfaßten ihre Brüste. »Ich zwinge dich unter meinen Willen, Nayala. Du gehörst mir, mir ganz allein.«

Nayalas Hände tasteten hin und her. Irgendwo in der Nähe spürte sie etwas Festes und Spitzes.

Nicht daran denken! fuhr es ihr durch den Sinn. *Nicht daran denken* …

»Verlangen ist das Schlüsselwort, Nayala«, keuchte der Verflucher. Er fügte einige Beschwörungen hinzu, und seine Bewegungen wurden immer rascher und hektischer. »Hörst du meine Worte, Nayala? Ich verfluche dich. Rantranen. Nein, kein Meherin soll in dir wachsen, noch nicht. Zuwendung soll keimen in deinem Fleisch, Nayala, Liebe und heftiges Verlangen. Es soll dich ketten an …«

Er schrie auf, als er den Höhepunkt erreichte, und für einen Sekundenbruchteil entstand eine Lücke in dem dichten Netz der Beschwörungen. Nayala packte den Gegenstand, den ihre Fingerspitzen ertastet hatten, und stieß ihn in den bebenden Leib des Verfluchers. Gleichzeitig zerrte sie mit aller Kraft an dem Energiestrom der beiden Malachite.

Es knisterte.

Und die beiden Gabensteine platzten.

Shahrak gab nicht einen einzigen Laut von sich. Er starb still und lautlos, und in seinem Tod verwandelte sich sein Fleisch wieder in den bepelzten Körper. Blut tropfte aus der tödlichen Wunde, in dem der beinerne Dorn steckte. Nayala atmete schwer, stieß den Toten zur Seite und rollte sich von der Liege herunter. Der Schüristi stöhnte, hob den Kopf und sah sich verwirrt und orientierungslos um.

»Was …«

Nayala streifte sich die Tunika wieder über, ignorierte den Schmerz in ihrem Unterleib und suchte dann unter den Hunderten von Splittern nach einem möglichst großen Bruchstück der beiden Malachitaugen.

»Shahrak?«

»Er ist tot. Wir sind frei, Philosoph.« Nayala fand einen Stein von der Größe einer Fingerkuppe. Die Kraftaura, die an ihm haftete, war nicht sonderlich intensiv, aber sie mußte ausreichen.

»Du hast ihn … umgebracht?«

»Ja.« Sie zog den Schutzkilt über. »Komm, Schüristi; wir müssen fliehen.«

»Du hast einen *Verflucher* umgebracht?« Sie packte seinen Arm und zerrte ihn in die Höhe. »Komm schon, laß uns verschwinden.«

»Weißt du denn nicht, was das bedeutet, Nai-Ahla?« Der Schüristi musterte sie mit einem entsetzten Blick. Sie war bereits an der Tür und öffnete sie vorsichtig. Der Luftsteg draußen war ein dünner Haltepunkt inmitten der sanften Aufwinde. »Damit wirst du dir den Zorn des Schwarzen Fürsten zuziehen, Nai-Ahla. Du bist verloren …«

»Bedeutet dir die Freiheit nichts?« gab sie fauchend zurück. »Komm. Wir müssen zur Transitschleife, bevor die Böenreiter bemerken, was geschehen ist …«

Sie eilte über den nach unten führenden Luftsteg dem ineinander verschachtelten Zentrum der Schwimmenden Stadt entgegen. Der Schüristi folgte ihr und murmelte dabei kummervoll vor sich hin.

III

Lasse dich niemals zu selbstprofitablen Einsätzen deiner Gabe hinreißen, denn sonst ist dir der Zorn des Schwarzen Fürsten gewiß. Erfülle deine Pflicht und ehre den Herrn der Dunklen Horden; dann darfst du weiterwandeln in den Ländern von Ohne Grenzen.

Gildenwort der Verflucher

Der Titan schläft seit Anbeginn der Zeit. Wenn du eintreten kannst in sein Monument, Neutrumjünger, wenn du ihn weckst, dann wird Tschitschoas – Baumkrabbenhort – in neuem Licht erstrahlen. Dann wird er herabsteigen aus seinem Refugium und die Tore öffnen, die in andere Welten führen und geschlossen sind seit seiner Abkehr. Vielleicht wird er gar den Tunnel erschließen, und dann – so höret, ihr Jünger – werden glänzende Punkte am Firmament das Zwischendunkel erhellen.

Überlieferung der Weisen Titanenjünger

In diesen Höhen wehte Kälte von den Berggraten herab, und Tirion zog den Mantel enger um seinen jungen Leib zusammen. Die Zugschrecke grunzte und zirpte, während sie den Prachtwagen weiter die Steigung hinauf zerrte. Tirion tastete über die Wärme des Sanctums an seinem Hals, und Zuversicht durchströmte ihn. Es drehte den Kopf. Die Kolonne der Kokonsammler mit ihren Fackeln war eine vielgliedrige Lichterkette in den Wegschleifen unter ihm. Weit oben wirbelten die Morgenwinde die lichtlosen Wolken auseinander, und Helligkeit begann sich über die Tempelanlage zu ergießen, die aus dieser Höhe betrachtet nurmehr ein weißer Klecks an den Hängen der Berge war.

»Ho, Schrecke!« rief Tirion enthusiastisch. »Ho! Zieh, Schrecke, du hast es nicht mehr weit.«

Nach einigen weiteren Schleifen des Pfads verbreiterte die sich vor Äonen aus dem Granit gemeißelte Passage zu einem Wendeplatz, der von einer aufragenden Felsmauer begrenzt wurde. Mehrere Spalten klafften in dem Gestein, und eine davon bot Zugang zu den Heiligen Schluchten tief im Innern des Gebirges.

Tirion stieg aus dem Prachtwagen, schlug sanft auf die kalten Nüstern der Zugschrecke und gab ihr dann einen leichten Stoß. Das Tier zirpte und machte sich dann auf den Rückweg. Als das Klappern der Räder verklang, hörte Tirion die Gesänge der Kokonsammler. Es

lauschte den Melodien eine Zeitlang, dann wandte sich der Neutrumjünger dem Spalt in der Felswand zu, über dem sich das Titanensymbol befand.

Das Sanctum an seinem Hals glühte hell und warm, heller und wärmer als jemals zuvor.

»Nein«, murmelte Tirion. »Es ist nicht nur die Reifezeit der Seidenspinner-Kokons. Vielleicht kann es mir gelingen. Vielleicht hat mich das Schicksal dazu auserwählt, die Monumentschwelle zu überwinden.« Und die Erregung in dem Neutrumjünger nahm zu, als er sich diese Möglichkeit vorstellte.

Der Fels war kalt und rauh, aber das Sanctum wärmte es mit einer inneren Flamme und einer leisen, tröstenden Stimme zwischen seinen hoffnungsvollen Gedanken. Tirion zwängte sich durch die Spalte, die sich kurz darauf verbreiterte zu einem kleinen Tal. Geröll bedeckte den Boden. Hier oben wuchs nichts außer zähen Flechten, einigen Granitmoosen – und den Kokons der Seidenspinner.

Einige Dutzend Meter weiter, hinter einem kolossalen Granitmonolith, erhob sich das dunkle Rechteck eines der Alten Tore. Tirion blieb kurz stehen und betrachtete die Zeichen und Symbole, die die beiden marmornen Säulen zierten. Vor einer halben Ewigkeit, so hieß es, hatte man mit dem Durchschreiten dieser Tore andere Weite betreten können, und in den ältesten Aufzeichnungen der Weisen Titanenjünger stand geschrieben, daß es einst Handel gab mit diesen fremden Ländern, auch einen befruchtenden Austausch von geistigen Gütern, von Ideen und Vorstellungen. Dann aber hatte der Titan die Tore gesperrt und verriegelt und sich zum Schlaf in seinem Monument niedergelegt. Und seitdem war es keinem Neutrumjünger gelungen, ihn zu wecken, auch nur einen Fuß über die Schwelle seines Refugiums zu setzen.

Tirion schritt weiter. Die lichtlosen Wolken wehten nun rasch dahin und wichen dem Glanz der Tagzeit. Und in dem hellen Licht glänzten und gleißten die Kokons der Seidenspinner. Sie klebten lohfarbenen Blasen gleich an den Felswänden der Heiligen Schlucht. Sie bildeten ein gewaltiges Netz, das mit dünnen silbernen Fasersträngen die einzelnen Kokons miteinander verband.

Tirion wartete und beobachtete die an den Strängen entlangkriechenden Seidenspinner. Kurz darauf schritten ihr die ersten Sammler entgegen. Sie hatten ihre Fackeln gelöscht und in den Taschen verstaut, die sie mit sich führten. Das Licht der Tagzeit reichte nun völlig aus.

Tirion griff nach seinem Sanctum, als die Kokonsammler einen Kreis

gebildet hatten, in dessen Zentrum sich der Neutrumjünger befand.

»Ich segne euch und eure Arbeit!« rief Tirion, und das Sanctum sprühte schimmernde Funken. »Und gebt acht:

Erntet nur die Kokons an den Netzaußenseiten, jene, die nur mit einem Faserstrang mit den anderen verbunden sind; löst die Netzstränge vorsichtig, denn sonst führt eure Ernte zu Siechtum der Seidenspinnerfrüchte in den anderen Schalen. Ich segne euch Sammler, auf daß eure Arbeit erfolgreich sei.«

Und eine Vielzahl von Stimmen antwortete ihm:

»Wir danken dir. Neutrumjünger. Wir danken dir für deinen Segen und deinen Rat. Wir werden ihn beherzigen.«

Sie holten die Saugnäpfe heraus und begannen, an dem glatten Felswänden emporzuklettern. Tirion beobachtete sie eine Weile, und als es sich vergewissert hatte, daß ihnen keine Gefahr drohte und die Seidenspinner die traditionelle Teilerntung stillschweigend billigten, wandte es sich um und schritt dem Fuß der Treppe entgegen. Vor der ersten Stufe verharrte der Neutrumjünger und legte den Kopf in den Nacken.

Die Treppe führte weit hinauf, bis in die Schneebereiche. Tirion war schon mehrere Male hier gewesen, zusammen mit dem Weisen Titanenjünger, manchmal auch mit seinen Pflegerinnen. Es hatte gewußt, daß es eines Tages diesen Weg zu beschreiten hatte. Jetzt war es soweit.

Das Sanctum strahlte.

Und weit oben, dort, wo die steinernen Stufen in den Bergrücken selbst hineinrührten und dann schließlich vor der Monumentschwelle endeten, klebte das Dunkel des Wandernden Tors. Der Schalten von Furcht regte sich in Tirion. Das Wandernde Tor hatte sich nicht von der Stelle gerührt, seit Tirion es das erstemal gesehen hatte, aber die Warnungen der Weisen hatten immer wieder davon gesprochen. Es sei der Eingang zum Tunnel, hatten sie Tirion erklärt, und der Titan habe es damals blockiert, so wie die anderen – stationären – Tore auch.

Der Neutrumjünger setzte den Fuß auf die erste Stufe, betrat dann die zweite und dritte. Einige der Sammler winkten. Es gab den Gruß zurück, und die Aufregung stieg weiter. Wie viele vor Tirion hatten es versucht … und waren gescheitert? Aber diesmal – das Sanctum glühte so hell, schenkte solch intensive Wärme.

Die Treppe war wie ein schier endloser, stufiger Wurm.

Tirion stieg empor, mit gleichmäßigen Schritten, hielt in bestimmten Abständen inne und lehnte sich dann an die Felswand, um ein wenig auszuruhen. Doch die Unruhe in dem Neutrumjünger trieb

ihn immer wieder vorwärts. Sonderbare Inschriften zierten einige der Stufen; es waren Zeichen, die auch in den ältesten der alten Bücher zu finden waren, und selbst die Weisen Titanenjünger hatten sie nie entziffern können. Einige der Symbole waren so angeordnet, daß sie wie eine Baumkrone wirkten.

Bald lagen auch die Bereiche der Seidenspinner unter Tirion, und der Wind, der an den Graten entlangflüsterte, wehte die Stimmen der Kletterer und Sammler davon. Der Neutrumjünger blickte empor. Es hatte beinah den Punkt erreicht, an dem sich die Stufen nach rechts wandten und in den Höhlengang hineinführten, der nach einigen Dutzend Metern dann an die Monumentenschwelle stieß. Der dunkle Tunnelzugang … er glich einem finsteren Maul ohne Zähne, einem Schlund, der in den Magen eines Höllenwesens führte. Tirion fuhr seine Augenklappen ganz auf und erkannte Maserungen in dem Dunkel, feine farbliche Abstufungen, ein Grau in der Ferne. Und es hatte für einen Augenblick den Eindruck, als zitterte der Tunnel, als warte er nur darauf, daß es ihm näher kam.

Tirion griff nach dem Sanctum.

»Laß mich vorbei«, sagte es, und die Stimme vibrierte; der Atem war eine silberweiße Fahne vor seinen Knochenlippen. Die rudimentären Kiemen an den Hüften überzogen sich mit einer dünnen Eisschicht.

Farbnebel durchzogen die Öffnung des Wandernden Tors. Tirion vernahm ein Flüstern, das es zunächst für eine Laune des Windes hielt. Dann aber ertönte es erneut – und es kam ganz eindeutig aus der Toröffnung.

»Bist du erwacht, Titan?« fragte es. »Hörst du?«

Keine Antwort.

Zögernd erklomm Tirion zwei weitere Stufen. Eisige Kälte wehte aus dem finsteren Maul.

»Bitte … antworte mir doch.« Noch eine Stufe. »Bist du es, Titan?«

Das Wandernde Tor bewegte sich.

Diesmal war es keine Einbildung, nicht zurückzuführen auf überreizte Sinne. Der dunkle Schlund dehnte sich aus und wehte einer Wolke gleich die steinernen Stufen hinunter. Ein kehliges Grollen ertönte.

Das Sanctum läutete hell und mißtönend.

Tirion starrte in das Tor hinein. Eine schattenhafte Gestalt – ein Wesen ohne feste Körperkonturen und einem Gesicht, das nur aus einem purpurnen Auge bestand – wogte dort hin und her.

Tirion wandte sich um und stürzte mit wehendem Mantel die

Treppe hinunter. Hinter dem Neutrumjünger knisterte und rumorte es. Und plötzlich wurden seine Schritte langsamer.

»Titan, bitte …«

Tirion drehte sich um, und es war, als müsse es dabei gegen einen zähen Widerstand ankämpfen, der sich seinen Armen und Beinen entgegenstemmte.

Die Schattengestalt im Innern des Wandernden Tors starrte mit glühendem rotem Auge. Tirion verlor sich in diesem Blick und spürte nicht, wie sich die Schwärze des Tors um seinen Körper schloß. Das Sanctum an seinem Hals glich einem leuchtenden Fanal in der Nacht.

Die Gestalt streckte einen Schemenarm nach Tirion aus. Das Sanctum läutete schrill, und nur einen Augenblick später ertönte kreischendes Heulen. Das konturlose Geschöpf zerfaserte, und eine dahinfauchende Windbö schleuderte die Reste in die Tiefen des Torschlunds. Tirion verspürte einen starken Sog, verlor den Halt und stürzte ebenfalls in den Tunnel hinein. Der Schrei des Neutrumjüngers verhallte ohne Echo in den Transferstraßen des Netzes, in den Irrgärten und Labyrinthen und Fallenschleifen Tausender Welten von *Ohne Grenzen.*

Der Yrisith-Traumdiener stöhnte leise, als Djunath tiefer eindrang in die Möglichkeitswelten seines Geistes und Bilder sah, die andere Gedanken formten. Der störende Laut beeinträchtigte die Konzentration des Schwarzen Fürsten, und er schlug die Augen seines wirklichen Gesichts auf. Wärme ging von den magischen Flammen aus, die aus den Symbolen der alten Worte auf den Fliesen des Bodens wuchsen, Wärme, die seinen Körper umschmeichelte und sein Innerstes mit Wohlbehagen erfüllte. In der Ferne vernahm Djunath das sanfte und gleichmäßige Flüstern der Ratgebenden Stimme. Das Weise Mosaik wartete auf die siebzehn restlichen Malachittränen. Noch immer.

Der am Boden vor der Liege hockende Rantranen neigte den Kopf.

»Bring mir einen Kelch Wein!« befahl der Schwarze Fürst.

»Sofort, Herr.«

Der Rantranen eilte davon und kam einige Augenblicke später mit dem Gewünschten zurück. Seine Kohleaugen waren trüb, als er Djunath den Kelch reichte.

Der Traumdiener neben ihm stöhnte erneut.

»Was ist mit dir. Unwürdiger?« grollte der Schwarze Fürst. »Soll ich dich vielleicht in mein wirkliches Gesicht blicken lassen, auf daß du zu Staub zerfällst? Konzentriere dich; ich will deine Bilder träumen.«

Und mit diesen Worten versenkte er sich wieder in die Gedankenwelt des Traumdieners. Streiflichter von Erinnerungen: ein Yrisith-Heim, die Wärme einer Partnerin, das Lachen von Kindern. Städte, Länder, Seen, Meere, Berge, Wälder weite Savannen und Wüsten. Djunath nahm Teil an Dutzenden von Wallfahrten, war Leiter einer Karawane, Händler in einer Sumpfstadt.

»Zeig mir andere Bilder, Traumdiener«, murmelte er unwirsch. »Du langweilst mich.«

Oh, das war interessant: Er stieß auf ein Konglomerat heftiger Empfindungen, verbunden mit Sachen und Personen-Liebe und Haß, Stolz, Melancholie, tiefe Depression … aber vor allen Dingen Haß. Haß auf Djunath, ohnmächtiger Zorn, der innige Wunsch nach Rache.

Der Schwarze Fürst lachte.

»Das gefällt mir«, knurrte er. »Weiter.« Und er benutzte die Gedanken des Traumdieners als Sprungbrett ins Netz hinein – die dünnen Fäden, die die Verbindungen zwischen Hunderten, Tausenden vielleicht sogar Millionen von verschiedenen Länder markierten, dünne Stege durchs Nichts, umgeben von grauschwarzer Leere, die Fallen, die seine Meherin geschaffen hatten, um Transitschleifenbenutzer während des Transfers zu separieren, die Sackgassen, die in Tote Bereiche führten.

Erschließer? Hörst du mich. Erschließer? Antworte deinem Herrn …

Aus der Ferne ertönte die ehrfürchtige Antwort: *Ich höre dich, Herr der Dunklen Horden. Ja, ich bin hier. Ich habe etwas gefunden, Djunath, Schwarzer Fürst. Es handelt sich ganz offenbar um einen isolierten Bereich von* Ohne Grenzen, *Herr, ein Land, das abseits aller Transferstraßen des Netzes liegt.*

Der Traumdiener stöhnte. Djunath sah die Flamme des Schmerzes im Leib des Yrisith. Er schürte sie weiter.

Die Transitschleifenzugänge sind alle blockiert, rief der Erschließer aus der Ferne. *Das Land entzieht sich deiner Kontrolle. Aber ich habe etwas anderes gefunden, Herr. Sieh!*

Und der Schwarze Fürst sah.

Es war ein Netzstrang, der sich von allen anderen unterschied. Er kam aus dem Nichts und führte ins Nichts, eine breite Allee mit hohen Mauern, die selbst ihm die Benutzung verwehrten.

Djunath atmete schwer und richtete sich halb auf. Der Rantranen-Diener am Hand der Liege hob den Kopf, starrte in das wirkliche Gesicht des Schwarzen Fürsten und zerfiel schweigend zu Staub. Djunath achtete nicht darauf. Solche Kreaturen waren ersetzbar.

Es könnte …

Ja, gab der Erschließer zurück. Er sah mit den Augen des Zwischenreichs. Es war ein Meherin, der extra für die Aufgabe beschworen worden war. Einsamdomänen im Netz zu finden, Länder von deren Existenz der Schwarze Fürst bisher nichts gewußt hatte. *Es könnte der blockierte Weltentunnel sein, die Straße in den anderen Kosmos, die seit dem Rückzug des Letzten Konstrukteurs der Vergessenheit anheimfiel.*

Djunath riß die Augen auf. Die magischen Flammen in seinem Gemach züngelten höher und knisterten.

»Hast du gehört. Weises Mosaik?« Er lachte grollend. »Wenn das stimmt … Vielleicht brauche ich deine Hilfe bald gar nicht mehr. Du sagtest, ich sei ein Narr, erinnerst du dich?«

Erschließer?

Ich höre, Herr.

Reiß die Mauern des Tunnels nieder. Aktiviere ihn und öffne die Zugänge.

Djunath beobachtete, wie der Erschließer über die symbolisierten Mauern der Allee floß und sich dann gegen die Separierungsbarriere warf. Die anderen Netzstränge erbebten; die leuchtenden Flammenspuren einiger Transitreisender verloren die Orientierung und stürzten ins Nichts.

Lücken entstanden in dem Hindernis, das einst der Letzte Konstrukteur geschaffen hatte.

Eine Bresche.

Der Erschließer quoll hindurch.

Und für einen Augenblick sah Djunath in eine andere Welt hinein, in ein Tal, in dem sonderbare Buckel an den granitenen Bergflanken klebten. Und in das Gesicht eines Geschöpfes, dessen Züge vor Schreck wie erstarrt waren. Am Hals dieser Kreatur hing eine strahlende Kette.

Die symbolisierte Allee des Weltentunnels erbebte, neigte sich zur Seite und verbreitete sich, so daß sie auch andere Netzstränge berührte, von denen sie bisher isoliert worden war.

Und der Erschließer zerplatzte.

Seine schemenhaften Bruchstücke segelten davon, und seine Stimme verhallte: *Es ist stark, so stark, so … stark …*

Es gelang dem Schwarzen Fürsten gerade noch rechtzeitig, sich von dem Zwischenreichgeschöpf zu lösen, bevor die induzierte Auflösung auch auf ihn übergriff. Der Kontakt mit dieser Kreatur aus dem separierten Bereich von *Ohne Grenzen* … die Ausstrahlung ähnelt der des Rantranen, der das rote Kleinod wieder hatte an sich bringen können …

Djunath schlug die Augen auf.

Direkt vor ihm schwebten die beiden Feuerkränze des Weisen Mosaiks.

»Der Schläfer ist erwacht«, sagte die Ratgebende Stimme, und wie so oft in letzter Zeit, haftete ihr ein Hauch von Spott an. Wut entstand in Djunath, aber er hielt sie zurück. »Ich weiß jetzt, wo wir die Sieben Grotten zu finden haben. Schwarzer Fürst. Und die restlichen siebzehn Malachittränen.«

Djunath stand auf. Die Magischen Flammen waren in sich zusammengefallen. Nur der Schein der beiden Feuerkränze erhellte sein Gemach. Der Traumdiener wimmerte leise.

»Auch der Prophezeite befindet sich dort. Er hat noch immer das Kleinod bei sich, das dir entging.«

»Ich werde meine Meherin ausschwärmen lassen«, versprach Djunath dumpf.

»Das ist gut«, sagte die Ratgebende Stimme spöttisch. »Du weißt, wie wichtig die restlichen Malachittränen sind. Und der rote Kristall des Fremden. Verliere keine Zeit, *Fürst.«*

Das letzte Wort klang sonderbar, und Djunath ballte unwillkürlich die Fäuste. »Ich selbst werde die Sieben Grotten aufsuchen. Damit fällt die letzte Enklave des Widerstands gegen meine Macht.«

»Ja«, erwiderte die Ratgebende Stimme, dann erloschen die beiden Feuerkränze. Djunath zögerte, umgeben von finsterer Nacht.

»Du wirst deinen Spott noch bereuen«, flüsterte er heiser und dachte an den verschollenen Weltentunnel, den sein Erschließer wiederentdeckt hatte.

David! Du mußt etwas unternehmen David! Setz den Konnexkristall ein …!

Doch als Nardas Augen in Davids Gesicht blickten, begriff sie, daß es aussichtslos war. Er stand unter dem gleichen Bann, der auch sie gefangenhielt. Er war ebensowenig Herr seines Körpers.

»Kommt«, sagte Gil-Coron Tschiad, die Dunkle Tochter des Vielgestalters, die in ihm erwacht war. »Wir wollen nicht noch mehr Zeit verlieren.«

Er hob die Malachitträne. Einer der Lauteren Gabenspender, der nach seinem Gabenstein greifen wollte, wurde von einem Funken getroffen und sank still zu Boden. Draußen im Höhlengang ertönten furchtsame Schreie. Narda konnte Ihrimas Stimme vernehmen:

»Wir müssen die andere Transitschleife benutzen. Rasch. Rasch! Bald werden die Meherin hier sein …«

Und:

»Die Tränen. Die siebzehn Malachittränen. Djunath darf sie nicht in die Hand bekommen.«

Vor Narda lauerte die Schwärze des von den beiden Marmorsäulen eingerahmten Tors. Die Hände des Vielgestalter-Keimling tasteten behutsam über die Zeichen und Symbole, und in das Dunkel kam Bewegung. Wallende Muster begannen sich dort abzuweichen; die Sperre löste sich auf.

David!

»Gib auf, Narda«, lachten die Lippen des Psychomechanikers, dessen Geist nur noch eine chemische Erinnerung war – und vielleicht nicht einmal mehr das. »Er kann dich nicht hören. Und er kann auch den Kristall nicht einsetzen. Er *will* es nicht, verstehst du?«

Nardas Gedanken kämpften gegen den mentalen Kerker an, den der Vielgestalter in ihrem Bewußtsein errichtet hatte. Die Mauern waren fest und solide und massiv. Es gab keine Lücke.

Die Malachitträne in seiner Hand sprühte lindgrüne Funken. Das Schwarz der Transitschleife verschluckte sie. Im Eingang der Kammer ertönte ein leises Knirschen.

Gil-Coron Tschiad drehte sich um, und Narda erblickte mit seinen Augen den Steinernen Wächter. Das Felsgeschöpf hatte die marmorne Lanze zum Wurf erhoben.

Der Vielgestalter in Gilco rief ein unverständliches Wort – und der Wächter zerplatzte in Hunderte von kleinen Splittern.

Die beiden Säulen des Tors knirschten. In dem Schwarz bildeten sich Knäuel, und einige dieser Knotenpunkte machten sich selbständig und trieben aus dem Rechteck hervor. Gil-Coron trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Narda spürte seine plötzliche Unsicherheit, als empfände sie sie selbst.

Der Boden zu ihren Füßen hob und senkte sich. Gil-Coron verlor das Gleichgewicht und stürzte. Der mentale Käfig, in dem Nardas Bewußtsein eingesperrt war, öffnete sich einen Spaltbreit. Sie formte eine Lanze, griff mit einer psychischen Hand nach den Ausstrahlungen der Malachittränen und fokussierte die Kraft auf den Vielgestalter.

Gil-Coron Tschiads Augen quollen hervor. Er schrie und schlug um sich. Felsbrocken lösten sich aus der Decke und stürzten mit donnerndem Krachen zu Boden. Der Sockel, auf dem die anderen Grabensteine lagen, brach mit einem Knall auseinander.

Narda tastete um sich, bekam einen Felssplitter zu fassen und holte aus.

Eine immaterielle Faust traf ihren Leib, hob sie an und schleuderte sie einige Meter durch die Luft. Der Aufprall raubte ihr den Atem.

Eine Weile herrschte Dunkelheit vor ihren Augen, und als sie sich wieder orientieren konnte, stand Gilco gebeugt über ihr, und sein Gesicht glich einer Fratze. Direkt hinter ihm wogte das Schwarz der Transitschleife.

Der Vielgestalter im Leib des Psychomechanikers hob die Malachitträne. Ihr Leuchten wuchs vor Nardas Augen an, bis es ihr ganzes Blickfeld ausfüllte; es blieb nur noch eine winzige Lücke, durch die sie das Tor beobachten konnte.

»Ich habe doch davor gewarnt, dich mir zu widersetzen«, fauchten die Lippen Gilcos. »Ich werde sicherstellen, daß sich so etwas nicht noch einmal wiederholt.«

Narda versuchte, sich zur Seite zu rollen, aber ihr Körper gehorchte ihr nicht mehr. Der mentale Kerker hatte sich wieder geschlossen.

Der Vielgestalter setzte dazu an, die tödliche Beschwörung zu murmeln.

In diesem Augenblick wölbte sich das Schwarz der Transitschleife einer Blase gleich vor, deckte die ganze Kammer mit Nacht zu und warf sie ins Netz der Transferstraßen. Drei Ichidentitäten wurden dahingewirbelt, an den energetischen Netzsträngen entlang. Die Mauern des psychischen Käfigs, in dem Nardas Ego festsaß, zogen sich plötzlich zusammen. Schmerz tränkte ihre Gedanken, und er ließ erst nach einer Ewigkeit nach, als der Retransfer erfolgte.

Der Luftsteg erzitterte und bebte unter Nayalas raschen Schritten. Und hinter ihr wimmerte der Schüristi. Immer wieder klammerte er sich ängstlich an einem Haltevorsprung fest und starrte in die Tiefe.

»Komm endlich weiter!« zischte Nayala. Der von der Kochenden See aufsteigende Wind spielte mit ihrem pechschwarzen Haar, ließ es flattern wie ein dunkles Banner. Sie blickte hinab. Unten, zwischen den einzelnen Gebäudekomplexen der Schwimmenden Stadt, schwebten einige Luftboote. Irgendwo waren die singenden Stimmen der Böenreiter, die sich in ihrem Regionaldialekt unterhielten. Und im Zentrum der Stadt, dort wo das Durcheinander der an den Traggerüsten angeflanschten Häuser und Hallen und Türme am größten war, befand sich die Transitschleife.

»Wir sind verloren«, heulte der Philosoph. Nayala wandte sich um, kletterte wieder nach oben und packte seinen Zartarm. »Begreifst du denn nicht, Rantranen-mit-den-anderen-Augen?«

»Nein.« Die Böen trugen nicht den Gestank heran, der weiter unten herrschte, in den Bereichen der Stadtmonteure und Abfallbeseitiger. Hier war der Wind mit feinen Duftaromen durchsetzt, die die Nasen

der Böenreiter nicht beleidigten. Dies waren die lichten Zonen, die angestammte Urheimat der Geflügelten. Und nur die Angehörigen von Fremdstämmen arbeiteten dort unten, dem Atem der Kochenden See ausgesetzt, dem Gestank, den Meeresparasiten. Es waren düstere Erinnerungen. Aber Nayala empfand auch so etwas wie Dank. Wären die Böenreiter nicht gewesen, so hätte sie wahrscheinlich ihr Ende gefunden, vor Monaten, damals, als der Ebenensegler der Orgallapilger in den vom Schwarzen Fürsten beschworenen magischen Kataklysmen unterging und das kleine Boot, in das sie sich hatte retten können, direkt dem Zentrum der freigesetzten Kräfte entgegentrieb.

Nayala mußte die Hände des Schüristi mit Gewalt von dem Haltepunkt lösen. Er klammerte sich an sie, und die Drachenhexe wandte sich wieder nach unten.

Der Luftsteg beschrieb mehrere enge Kurven, und manchmal war seine Oberfläche infolge des Kondenswassers so glatt, daß sie zu stürzen drohte. Der Philosoph murmelte Worte, die sie nicht verstand.

Schließlich verbreiterte sich der Steg zu einem Wandelbogen, der in den kuppelförmigen Kopf einer pilzartigen Gebäudekonstruktion hineinführte. Gasporen zischten vor dem Eingang, Verzweigungen der Kapillarröhren, die hinabreichten bis in die kochenden Wasser und Nährstoffdämpfe für die Böenreiter hinaufleiteten. Im Innern der Kuppel herrschte halbdunkles Zwielicht, und Nayalas Augen brauchten eine Weile, um sich den geänderten Lichtverhältnissen anzupassen.

Der Philosoph wimmerte.

Nayala schüttelte ihn. »Beruhige dich endlich«, sagte sie leise. »Wir sind frei, Schüristi. Ich habe einen Malachitsplitter, ich kann den Transfer durch eine Transitschleife also steuern. Wir müssen das Tor nur finden.«

Sein Blick reichte traurig in den Kosmos, der sich in seinem Innern erstreckte.

»Du kennst dich hier oben besser aus«, fuhr Nayala eindringlich fort, während sie ihre Umgebung im Auge behielt. »Du bist mehrmals mit dem Verflucher unterwegs gewesen. Welchen Weg müssen wir nehmen?«

Er wimmerte weiter und schien sie nicht einmal zu hören. Nayala griff in eine Tasche ihres Schutzkilts und umfaßte den Malachitsplitter. Die Kraft des Gabensteins eröffnete ihr nur einen kleinen Teil ihres psionischen Potentials.

»Sei ganz ruhig«, murmelte sie. »Sei ganz ruhig, Philosoph. Wir

werden es schaffen.«

Und eine andere Stimme in ihrem Innern flüsterte:

Du brauchst jemanden, den du lieben kannst, Nayala. Erinnerst du dich noch an die letzten Worte Shahraks? Es gibt keine andere Wahl für dich. Und du mußt dich rasch entscheiden, Nayala. Nimm doch den Schüristi. Sein Körper ist geschmeidig, seine Gedanken sind rein und auf der Suche nach Weisheit …

Nayala begann zu schwitzen, obwohl es in der Kuppel recht kühl war. Das leise Wimmern des Philosophen war verklungen.

»Ja«, sagte der Schüristi. »Ich habe die Transitschleife einmal gesehen. Ich weiß, wo sie sich befindet. Ich kenne den Weg.«

Er setzte sich in Bewegung. Nayala hielt sich an seiner Seite. Stimmen wehten ihnen entgegen, Worte in der allgemeinen Sprache, andere in Regionaldialekten. Ewige Flammen glühten an den Wänden, die geschmückt waren mit farbigen Mustern aus Blähwalschuppen. An niedrigen Tischen hockten Böenreiter mit ihren Intimfreunden, Spinnengeschöpfen, die sich an den fragilen Rücken der Geflügelten festgesaugt hatten. Sie nährten sich vom Blut der Böentänzer, und sie gaben dafür Schutz. Nayala kannte die beinah schon pathologische Furcht der Geflügelten vor körperlichen Übergriffen anderer Clanmitglieder, vor zufälligen Verletzungen und Anfällen von Orientierungslosigkeit. Die Intimfreunde waren stumme Wächter und Helfer, Aufpasser und Ratgeber.

Nayala und der Schüristi eilten an den Gestalten vorbei. Sein Kopf wandte sich in ihre Richtung.

»Sie spielen das Spiel der Konzentration und Erkenntnis«, murmelte der Philosoph und deutete kurz auf die Perlen, die jeder Böenreiter vor sich anhäufte. Sie bildeten Pyramiden und Oktaeder und schwebten ohne jeden sichtbaren Halt einiger Zentimeter über den Tischflächen. Die Muster, die von ihnen geformt wurden, waren überaus bizarr und so komplex, das Nayala keinen Zusammenhang erkennen konnte.

»Wenn sie Erfolg haben, vermögen sie damit die Richtungen von Böen und ihre Intensität für viele Hell- und Dunkelzeiten vorauszusehen.«

»Komm, weiter.«

Einige Intimfreunde regten sich unruhig. Trübe Augen wandten sich ihnen entgegen, streiften aber nicht das Netz der Konzentration ab. Niemand erkannte sie als das, was sie waren – als zwei Niedrigebener auf der Flucht, als zwei *Rant.*

Nayala folgte dem Schüristi durch den engen Ausgang auf der

anderen Seite der Kuppelhalle. Direkt vor ihnen erstreckte sich ein Platz aus miteinander verklebten Blähwalschuppen. Unter der halbtransparenten und glatten Oberfläche zogen sich Traggerüste dahin, Hohlknochenverbände, die leise knirschten in der aromatischen Umarmung der Aufwinde. Sie eilten rasch weiter, dem gegenüberliegenden Ende des Platzes und den Luftstegen dort entgegen. Der Schüristi keuchte.

Dort, wo die Luftstege begannen, blieb er unschlüssig stehen. Nayala sah sich nervös um. Die Stadt erschien in diesen Bereichen leer, beinah verlassen. Aber sie spürte ganz deutlich, daß die Zeit drängte. Irgendwo regte sich etwas.

»Ich bin mir nicht sicher …« überlegte der Schüristi leise.

Nayala trat von einem Bein aufs andere. »Überlege, Philosoph, denk nach …!«

Es waren mehr als zwanzig Stege, und ein guter Teil davon führte steil in die Tiefe. Andere stiegen an und verschwanden irgendwo in dem Gespinst aus anderen Verbindungswegen, die von oben herabführten.

Schließlich betrat der Schüristi einen der dünneren Stege. Nayala schob ihn rasch weiter. »Schnell! Wir müssen uns beeilen.«

Von oben ertönte ein klagender Ruf, dann ein Fanfarenhorn. Und die Stimme eines Vermeiders, schrill und singend.

»Ein Frevel, ein Frevel, ein *Frevel!* Shahrak, der Bote Djunaths, ist tot. Der Fluch des Schwarzen Fürsten wird uns treffen, wenn wir seine Mörder entkommen lassen. Sie tragen das Abhängigkeitssymbol. Findet die beiden *Rant* und wendet damit das Unheil von den Clanstätten der Schwimmenden Stadt ab. Findet sie. *Findet sie!«*

Sie hasteten über den Luftsteg. Stimmen ertönten nun aus den angeflanschten Kleintürmen und Konkavhäusern, hier und dort ein zorniges Keuchen. Von weiter unten erschollen die. Rufe der Luftbootsteuerer und Parasitenvertilger.

»Ist es noch weit?«

Er sah sie an. »Zu weit, Rantschwester. Die Stadt erwacht.«

Der Luftsteg erzitterte. Nayala hatte Mühe, das Gleichgewicht zu wahren. Irgend etwas Dunkles und Kaltes streifte ihre Gedanken, und es rann ihr wie Eis den Rücken hinab.

Eine weitere Halle nahm sie auf. Gaskammern hingen hier an Seilen, die an der Decke befestigt waren. Und innerhalb der Gaskammern schliefen die Träumer und Regenerierer, erschöpfte Böenreiter, gestreichelt von den Spinnenfüßen ihrer Intimfreunde. Ihre Schritte hallten laut und mißtönend. Einige der Schläfer regten

sich unruhig. Die Intimfreunde starrten sie mit glotzenden Augen an. Ein paar Dutzend Meter weiter stießen sie auf ein Kopulationszentrum. Die Leiber der Böenreiter bildeten eine vielgliedrige Masse, und es war unmöglich, einzelne Individuen auseinanderzuhalten.

Der Schüristi wimmerte wieder.

Nayala nahm sich nicht die Zeit, ihn mit Hilfe des Malachitsplitters zu beruhigen.

Jenseits der Halle führte ein einzelner Breitsteg in die Tiefe, auf einen fünfeckigen Platz zu, an den sich Dutzende von Gebäuden schmiegten. Und in der Mitte des Platzes wuchs das schwarze Rechteck der Transitschleife aus dem Boden. Dunkle Finger tasteten daraus hervor, und wo sie die Blähwalschuppen des stabilisierenden Gerüstes berührten, glühten funkelnde Lichter auf, die Wunden fraßen in den Boden. Gärgase entwichen.

Oben erschollen die Fanfaren.

»Die Transitschleife …« keuchte der Schüristi. »Etwas ist nicht in Ordnung mit ihr. Sie …«

»Wir haben keine andere Wahl«, sagte Nayala mit Nachdruck. Sie schob die zarte Gestalt des Philosophen auf den Steg, und in der gewölbten Gleitbahn sauste er in die Tiefe. Sein zitternder Schrei wehte davon. Nayala folgte ihm, ohne zu zögern.

Aus den Augenwinkeln sah Nayala, wie die Aussichtsnasen wankten. Aus den Flugöffnungen trieben Scharen von Böenreitern hervor. Sie orientierten sich, winkelten dann ihre Flugmembranen an und stürzten ebenfalls dem Platz entgegen.

Du brauchst jemanden, den du lieben kannst, Drachenhexe, flüsterte die andere Stimme in ihr. *Finde ihn rasch, Nayala. Hörst du …?*

Der Steg neigte sich der Horizontalen entgegen. Nayala glitt auf den Platz, sprang auf die Beine und hastete an die Seite des Schüristi. In dem schwarzen Rechteck der Transitschleife brodelte und wallte es.

Die heranfliegenden Böenreiter zirpten und legten beinerne Handschleudern an. Fangfäden jagten ihnen entgegen. Nayala hob die Arme. Irrlichter lösten sich von ihren Fingerkuppen, als sie die Kraft des Malachitsplitters beschwor. Kalte Winde erhoben ihre fauchenden Stimmen, wehten über den Platz, stiegen Strudeln gleich empor und tasteten nach den fragilen Leibern der Geflügelten. Sie wirbelten durcheinander, verloren die Orientierung und schwebten davon, hinauf in die Regionen der Nebelwolken.

Der Philosoph schrie.

Und Nayala war müde.

Zwei der Fangfäden hatten sich um den Brustkorb des Schüristi gewickelt. Er taumelte dahin, die Augen weit aufgerissen, der Mund um Atem ringend.

Du brauchst jemanden, den du lieben kannst …

Nayala holte den Gabenstein hervor und tastete mit ihren mentalen Fingern nach seiner Kraft.

Nur Schweigen und Leere.

Sie war zu erschöpft.

Der Schüristi glitt aus, rutschte dem Rand des Platzes entgegen und stürzte, ohne einen Laut von sich zu geben, in die Tiefe. Nayala blieb einen Augenblick lang wie erstarrt stehen. Dann vernahm sie das rauschende Flattern dünner Schwingen über sich, drehte sich um und eilte mit langen Schritten der Transitschleife entgegen.

Die Schwärze lockte.

Sie streckte dunkle Finger nach ihr aus.

Nayala warf sich in das Brodeln und Wallen hinein und konzentrierte sich ganz auf den Splitter des Gabensteins, dessen Kraftaura nun nur noch ein kaum hörbares Wispern in ihren Gedanken war. Die Gewalten des Transferstraßenchaos hüllten sie ein und wirbelten sie als ein diffuses Erinnerungskonglomerat davon.

IV

Wir sind in deinem Auftrag gekommen Mutter, aber wir wußten nicht, was uns hier erwartet. Wir wußten nicht, wie stark er war, der fälsche. Wir haben nur teilweise Erfolg gehabt. Wir haben versagt.

Es gelang uns nur, die Welt zu isolieren und den Tunnel zu schließen. Meine Brüder starben. Ich bin der Letzte. Ich trauere, Mutter. Ich schlafe. Ich träume von dir.

Vielleicht werde ich nie wieder erwachen.

Der Letzte Konstrukteur

Es gibt viele Bereiche von Ohne Grenzen, *die noch unberührt sind von der Macht des Schwarzen Fürsten, jungfräulich und frei. Darüber, wie viele es sein mögen, können wir uns keine Vorstellungen machen. Doch wenn es Djunath gelingt, das Weise Mosaik zu komplettieren, dann wird sein Einfluß ultimat sein, dann werden seine Dunklen Horden ausschwärmen und auch den freien Ländern von* Ohne Grenzen *das Unheil bringen.*

Ihrima der Weltenerkunder
und Lautere Gabenspender

Wenn das Böse die Tugenden verdrängt, dann sterben die alten Werte wie ein von der Fäule befallener Körper.

Weisheit von Braknanror,
der Stadt-die-in-die-Tiefe-reicht

Der Sockel war geborsten, aber zwischen den Trümmer-Stücken leuchteten sechzehn malachitene Tränen. Der Schwarze Fürst betrachtete das Glühen und beachtete die Schreie nicht, die durch den Höhlengang außerhalb der zum Teil eingestürzten Kammer trieben.

»Eine fehlt«, sagte der auf seiner Schulter hockende Ratgeber. Es war ein krabbenartiges Zwischenreichgeschöpf, das ihn mit den Meherin der Vulkanfeste verband, den Mahren und Gnomen und Kobolden – und dem Weisen Mosaik.

»Es ist deine Schuld«, sagte Djunath kalt. »Der Schläfer hat die siebzehnte Träne, die zu deiner Vollendung fehlt. Warum hast du es erlaubt, daß er sie an sich nahm?«

Der Ratgeber schwieg.

Djunath ging in die Knie und sammelte die Tränen ein, den kostbarsten Schatz der Lauteren, die hier in den Sieben Grotten

Zuflucht gefunden hatten vor ihm und seiner Macht. Eine Weile lauschte er dem warmen Strom, der sich von den Gabensteinen ausgehend in seine Gedanken ergoß, dann kam er wieder in die Höhe und wandte sich um. Die Transitschleife der Kammer war zerstört, die marmornen Säulen zerbrochen. Djunath fragte sich einen Augenblick lang, ob die Netz-Kataklysmen vielleicht solche Ausmaße annehmen konnten, um ihm die Rückkehr in seine Vulkanfeste zu verwehren.

»Hast du Angst?« sprach der Ratgeber auf seiner Schulter. Im Fels rumorte es. »Der Schwarze Fürst … und Furcht?«

»Du hast einen Fehler gemacht, Mosaik.«

»Es war dein Fehler, Djunath. Du hättest dem Erschließer niemals befehlen dürfen, den wiedergefundenen Weltentunnel zu passieren. Die Barrieren, die der Letzte Konstrukteur einst errichtete, sind nach wie vor wirksam.«

Djunath legte den Kopf auf die Seite. Nach kurzem Zögern antwortete er: »Du weißt davon.«

»Ich weiß alles.«

Fast alles, verbesserte Djunath in Gedanken. Und er dachte an die Möglichkeit, den alten Tunnel wieder zu aktivieren und das Geschöpf in dem separierten Land von *Ohne Grenzen* zu finden, dessen mentale Ausstrahlung der des Kristallträgers ähnelte.

»Wenn du alles weißt«, fügte er laut hinzu, und diesmal war es seine Stimme, die vor Hohn triefte, »wie ist es dann möglich, daß dein Schläfer eine Träne nehmen und damit in den Transfer gehen konnte, zusammen mit den beiden Fremden? Du selbst hast mir gesagt, das rote Kleinod berge erhebliche Macht in sich.«

Der Ratgeber schwieg.

Djunath legte den Kopf in den Nacken, lachte dröhnend und verließ dann die Kammer.

Meherin warfen sich zu Boden, als er durch die Höhlengänge schritt; Rantranen, Märmale, Yrisith, Schüristi und Angehörige anderer Völker neigten ehrerbietig die Köpfe, mit Zorn in den Augen.

»Eure Enklave ist tot!« rief der Schwarze Fürst, und seine grollende Stimme wehte durch die Kavernen und Korridore, durch die Grotten selbst und die Straßen der dort errichteten Städte. »Die Zeit des Widerstands ist vorbei.«

Und du, Mosaik, hast mich einen Narren genannt! Jetzt bin ich unumschränkter Herrscher von *Ohne Grenzen.* Ich werde das Transferstraßennetz wieder stabilisieren und andere Erschließer ausschicken. Ich bin stark genug. Und das Echo deines Schläfers wird mir kaum entgehen. Ich werde die Fremden finden in dem Land, das

mir bisher noch verwehrt ist. Und ich werde mir den alten Tunnel zugänglich machen. Ich bin nicht mehr auf dich angewiesen, Mosaik.

Der Schwarze Fürst stieg eine Treppe empor und gelangte kurz darauf in einer der Sieben Grotten. Seine Meherinhorden hatten unmittelbar jenseits des Zugangs die Lauteren Gabenspender zusammengetrieben und einen dichten Ring um sie gebildet. Seine Widersacher hockten mit leeren Gesichtern am Boden, blickten starr auf den Fels, der ihnen bisher Schutz gewährt hatte.

Eine Lücke bildete sich in dem Kreis der Meherin, als Djunath näher schritt. Er hob die Arme, und ein eiskaltes Fauchen wehte durch die Grotte.

Irgendwo erhob sich ein leiser Klagelaut.

»Sind es alle?« fragte Djunath. Es waren dreizehn Lautere Gabenspender.

Der neben ihm stehende Meherin verneigte sich, und seine beiden Malachitaugen schimmerten trüb, als er antwortete:

»Ja, Herr.«

»Es waren insgesamt siebzehn Tränen. Es müssen sechzehn Lautere sein, die sich hier vor mir verborgen hielten. Sechzehn, denn Ihrima starb in meiner Vulkanfeste.«

Einer der Gabenspender, ein spindeldürrer Schüristi, bewegte sich unruhig. Djunath trat auf ihn zu und blieb dicht vor ihm stehen. Der Schüristi zitterte furchtsam.

»Sprich, Elender! Wo sind die drei anderen?«

»Sie sind geflohen, als uns deine Horden überfielen«, antwortete die zarte Gestalt mit bebender Stimme. Es entging Djunath nicht, daß sich die anderen Lauteren bedeutungsvolle Blicke zuwarfen.

»Es könnte sein, Herr«, warf einer der Meherin ein, »daß sie sich im Netz der Transitschleifen verloren. Du besitzt nun ihre Malachittränen, und man muß ein wirklich starker Gabenspender sein, wenn man sich in den durcheinandergeratenen Transferstraßen orientieren will.«

Djunath musterte die anderen Lauteren. In manchen Augen funkelte es.

Sie hoffen noch immer, dachte er. Sie hoffen noch immer.

»Du hast uns geschlagen«, sagte ein Rantranen-Gabenspender mit dumpfer Stimme. »Du hast die siebzehn restlichen Malachittränen an dich genommen, Fürst.« Der Lautere hob stolz den Kopf. »Aber der Prophezeite konnte entkommen. Fürchte dich, Djunath, Schwarzer Fürst.« Und die Stimmen der anderen Lauteren fielen mit ein:

»Fürchte dich, Djunath, Schwarzer Fürst. Er ist der, der uns verheißen wurde vor langer Zeit. Sein Kristall birgt mehr Macht in

sich, als all deine Malachittränen. Er wird den Sockel deiner Macht erschüttern und zerbrechen. Er wird dich vernichten, Djunath. Und dann kann *Ohne Grenzen* wieder aufatmen.«

Djunath lachte.

Dann hob er die Hand, deutete mit ihr auf den Rantranen und sprach eine kurze Beschwörung. Der Lautere erstarrte zu einer reglosen Säule. Die Lebensflamme in ihm erlosch.

»Wer sind die drei geflohenen Lauteren Gabenspender?« fragte er.

Schweigen.

Djunath wandte sich wieder dem Schüristi zu. »Willst du ebenso sterben. Elender?«

Der Lautere antwortete nicht.

Djunath formulierte ein weiteres Altes Wort und riß mühelos die Breschen des Geistes nieder, mit denen der Lautere sein Ich umgeben hatte.

»Und nun sag mir die Namen der drei Gefangenen.«

Der Schüristi zitterte. »Djakko … Äster … und …«

»Und?«

»Und … Ihrima.«

»Was?«

Djunath war verblüfft. Er sah den Körper Ihrimas noch immer an der Wand hängen, ausgemergelt, langsam sterbend, von Egeln bedeckt, die sich in sein Fleisch hineinfraßen.

»Ihrima ist längst tot. Er versuchte vor langer Zeit, meine Vulkanfeste zu zerstören und scheiterte.«

Schweigen.

Der Schwarze Fürst griff tief in den Geist des Schüristi hinein und sondierte die sich ihm offenbarenden Erinnerungen. Ein Bild – ein alter Mann, das Gesicht vom Alter gezeichnet, die Augen schwarz wie Kohle und erfüllt von wilder Entschlossenheit. Es war Ihrima.

»Er … er hat sich geteilt«, sagten die Lippen des Schüristi. Irrsinn glomm in seinen Augen. Sein Geist verwirrte sich. »Er lebte weiter als eine Repräsentation. Du hast nur … eine seiner körperlichen Hüllen leiden lassen.«

Djunath entließ den Lauteren aus seinem festen Zugriff, und der Schüristi sank wimmernd und unartikulierte Laute von sich gebend zu Boden. Sein Verstand war getilgt, das Hirn nur noch erfüllt von rudimentären Erinnerungsfetzen. Djunath wandte sich mit wehendem Mantel um und eilte wieder dem Ausgang der Grotte entgegen.

»Bringt sie zur Vulkanfeste!« befahl er seinen Meherin.

»Ihrima ist dir wieder entgangen«, wisperte der Ratgeber auf seiner

Schulter voller Spott. »Reicht deine Macht nicht einmal dazu aus, einen Lauteren zu besiegen?«

Djunath kämpfte den Zorn in sich nieder und lenkte seine Schritte einer der anderen Transitschleifen entgegen, die hier in den Sieben Grotten existierten.

»Oh, er wird mir nicht noch ein zweites Mal entgehen«, versprach Djunath heiser. »Er besitzt nun keine Malachitträne mehr, nicht einmal einen Gabensteinsplitter. Und er ist allein. Seine Enklave ist gefallen. Es gibt nur wenige Orte, in denen er Schutz zu finden hoffen kann. Er muß sich einen neuen Malachit beschaffen, um seine Gabe einzusetzen.«

»Du bist ein Narr, Djunath. Kehre zurück in die Vulkanfeste und setze die sechzehn Tränen in mich ein. Dann fehlt nur noch eine.«

»Das hat noch Zeit«, entgegnete Djunath. »Erst müssen die Vorbereitungen getroffen werden, die sicherstellen, daß Ihrima nicht erneut ein Widerstandsnest bilden kann.«

Und dann werde ich entscheiden, dachte er, ob ich die Malachittränen wirklich in dich einsetze, Mosaik …

Geschmeidig wie eine Katze eilte Arvid die Treppe hinab und warf sich dann in das Dunkel des Kellers hinein. Seine Brust hob und senkte sich in raschem Rhythmus, und er bemühte sich, so leise wie möglich zu atmen. Modergeruch wehte an seine Nase. Oben, auf der Straße, schrien und kreischten die Jäger Benrys.

»Er muß hier irgendwo stecken!« dröhnte ein Baß. »Sperrt endlich eure Augen und Ohren auf, verdammt, und rennt nicht wild durch die Gegend wie ein Rudel aufgescheuchter Hunde. Seid ihr Jäger oder nicht?«

Arvid sah sich um. Er hatte sich auf seinem Beutegang zu weit hineingewagt in das Territorium Benrys. Er war ein kalkuliertes Risiko eingegangen. Und er hatte verloren. Die Jäger würden ihn aufspüren, das war gewiß.

Er horchte den näher kommenden Stimmen eine Weile, dann drehte er sich um und kroch tiefer in das Kellergewölbe hinein. Erst als die Finsternis um ihn herum vollkommen und undurchdringlich war, als er nicht einmal mehr den Zugang sehen konnte, entnahm er seinem Rucksack eine Kerze und zündete sie an. Ihr flackernder Schein warf bizarre Schatten an die porösen Mauerwände. Unrat stapelte sich an den Wänden, und aus den Augenwinkeln sah er zwei davonhuschende Mutantenratten.

»Habt ihr endlich eine Spur gefunden?«

Vielleicht, überlegte Arvid müde, ist es Benry selbst. Der Kerl wird

ein Exempel an mir statuieren.

Er würgte, als er sich ausmalte, was geschehen mochte, wenn er dem anderen Territorialherrn in die Hände fiel.

Arvid stieg über den Müll hinweg. Vielleicht gab es einen zweiten Ausgang, durch den er entkommen konnte. Dieser Gedanke verlieh ihm neue Kraft, und bald verstummten auch die Stimmen und Rufe der Jäger. Die Kerze knisterte. In ihrem Licht glühten bleiche Knochen auf, die Überreste derjenigen, die sich während des Zusammenbruchs hierher geflüchtet hatten, in der vergeblichen Hoffnung, der Niedergang der Stadt sei nur ein Zwischenspiel, eine Störung im Getriebe der großen Maschine, weiter nichts. Arvid eilte weiter, ohne den Skeletten Beachtung zu schenken. Von den Toten ging keine Gefahr aus. Es waren die Lebenden, die man fürchten mußte. Fauliges Wasser stand, und als sich auf den Mauern die ersten Flaumspuren zeigten, schob sich Arvid die Maske mit den Atemfiltern vors Gesicht.

Weit hinter ihm flüsterte es:

»Ja, hier muß er sein. Ich rieche ihn.«

»Mist!« fluchte Arvid leise und verharrte.

»Bist du sicher?«

»Verdammt, ja! Ich rieche ihn. He, weiß jemand, wo diese verfluchten Gänge hinrühren? Ich möchte nicht gern einer Armee Wanderratten begegnen …«

»Keine Ahnung«, antwortete eine andere Stimme. Sie trieb einem körperlosen Wesen gleich durch den Korridor. »Bin noch nie hier unten gewesen …«

»Macht schon, macht schon. Er darf uns nicht entkommen.«

Ja, das war Benry höchstpersönlich, kein Zweifel. Arvid lauschte den schlurfenden Schritten, dann wandte er sich um und eilte weiter. Er achtete darauf, möglichst wenige Geräusche zu verursachen, aber das Hindernis tauchte so plötzlich vor ihm aus dem Dunkel auf, daß er nicht mehr rechtzeitig reagierte. Er stolperte und fiel der Länge nach zu Boden. Es polterte und rasselte. Arvid hielt den Atem an.

»Habt ihr das gehört?«

»Ja. Er steckt da drin. Ich hab’ ja gesagt, daß ich ihn riechen kann.«

»He, Arvid!« rief Benry. »Los, komm raus da.« Er lachte. »Vielleicht kitzele ich dich nur ein bißchen mit meinem Messer, wenn du dich mir ergibst.« Pause. »He, hörst du mich, Arvid? Wir wissen, daß du hier bist. Du hast keine Chance.«

Arvid zog die Beine an und wollte sich wieder erheben, als seine Hände etwas Hartes, Metallenes ertasteten. Er suchte nach der Kerze, fand sie schließlich und zündete sie mit zitternden Fingern erneut an.

Ihm stockte der Atem, als er sah, über was er gestolpert war.

Es war eine hölzerne Kiste. Der Deckel war zur Seite gerutscht und offenbarte eine in ein Öltuch gewickelte Mitra. Daneben, ebenfalls eingewickelt, lagen fünf Reservemagazine.

Arvid packte die Waffe, streifte das Tuch ab und überprüfte sie. Wie lange war es her, daß er ein solches Ding in Händen gehalten hatte? Eine Ewigkeit. Er öffnete den Verschluß, vergewisserte sich, daß das angeflanschte Magazin voll war und lud durch. Dann hängte er sich die Waffe über die Schulter, verstaute die fünf Reservemagazine in seinem Rucksack, erhob sich und eilte weiter. Nach einigen Dutzend Metern stieß er auf eine massive Wand. Er ballte die Fäuste, schlug gegen die Steine und drehte sich um.

Die Schritte der Jäger waren bereits recht nahe.

Er legte sich flach auf den Boden und preßte seine Hüfte gegen die Mauer auf der einen Seite des Gangs. Tausendfüßler krabbelten unter seinen Händen; kleine Raubspinnen flohen. Arvid löschte die Kerze und wartete.

Es dauerte nicht lange.

Schon bald sah er in der Ferne einen diffusen Lichtschein und direkt daneben die konturlosen Körperumrisse von Benrys Jägern. Es waren drei, und sie hielten Giftschleudern in ihren fleischigen Händen. Die Bolzen töteten nicht, sie betäubten nur, damit Benry später seinen Spaß haben konnte. Arvid preßte die Zähne zusammen und legte die Mitra an. Er bedauerte es, daß er nicht die Möglichkeit gehabt hatte festzustellen, ob die Waffe überhaupt noch funktionierte. Vielleicht flog sie ihm in dem Augenblick um die Ohren, in dem er den Abzug betätigte.

»Er muß jetzt ganz nahe sein«, sagte einer der Jäger. Sein Schnüffeln war deutlich zu hören. »Es riecht … ranzig.«

»He, hast du gehört, du Hurensohn?« brüllte Benry. Er hielt sich weit hinter den drei Jägern. Benry war immer vorsichtig. Nur deshalb lebte er noch. »Du stinkst, hat er gesagt. Wann hast du dich das letztemal gewaschen, Arvid?«

Die Jäger blieben stehen. Einer von ihnen trat vor, schnüffelte, zögerte und zielte dann mit seiner Giftschleuder ins Leere.

»Ich hab’ ihn gefunden!« rief er.

Arvid krümmte den Zeigefinger.

Die Mitra spuckte einen Hagel von Bleiprojektilen aus, und der Kolben schlug heftig gegen seine Schulter. Er korrigierte. Flammen leckten aus dem Lauf, und das Krachen der Entladungen warf hallende Echos. Die Jäger fielen und rührten sich nicht mehr.

Arvid sprang auf die Beine und eilte dem Schatten Benrys entgegen. Er feuerte erneut. Querschläger jaulten von den Mauern und Steinen. Benry gab einen leisen Schrei von sich. Arvid stürmte weiter und zielte mit seiner Mitra in das Dunkel vor ihm.

»Hör auf, Arvid.« Stille. Die Stimme war von rechts gekommen. Arvid wandte sich in die entsprechende Richtung.

»Hörst du nicht, Arvid?« Die Stimme klang nun schrill. Arvid schnitt eine Grimasse. »Wir können doch über alles reden. Was willst du von mir?«

Er schlich sich an eine Nische heran. Der Zugang zu den Kellergewölben war ein grauer Hauch inmitten von Schwärze. Arvid sprang mit einem Satz vor und zielte mit dem Lauf der Mitra auf den breiten Schädel Benrys. Ein Projektil hatte seinen Arm durchschlagen.

»Und nun, Benry?« spottete Arvid.

In den Augen des anderen Territorialherrn glomm Furcht.

»Du kannst … doch nicht …«

Arvid nickte. »Und ob ich das kann.« Sein Zeigefinger näherte sich dem Abzug. Benry wimmerte ängstlich und versuchte, vor ihm zurückzuweichen. Die Wand in seinem Rücken war hart und massiv.

Arvid schulterte die Mitra. »Nein, ich habe eine bessere Idee.« Er packte die Giftschleuder Benrys und warf sie ins Dunkel hinein. Dann zerrte er den Verletzten in die Höhe. Benrys gieriger Blick klebte nun an der Waffe.

»Wo … wo hast du die her?«

»Komm.« Er stieß ihn vor sich her auf den Ausgang zu. »Dein Vorratslager ist doch bestimmt gut gefüllt, nicht wahr, Benry? Ich habe gehört, du hast in der letzten Zeit eine ganze Reihe von Beutegängen unternommen. Wie viele sind dabei gestorben?« Seine Stimme klang scharf und schneidend.

»Hör mal, Arvid, wenn ich dabei dein Territorium …«

»Oh, das macht nichts, das macht gar nichts. Wir werden uns einfach zurückholen, was du uns gestohlen hast. Samt einem kleinen Zuschlag. Los, die Treppe hoch.«

Benry gehorchte. Er war fast ebenso breit wie groß, und die immensen Fettpolster deuteten an, daß er ein recht üppiges Leben geführt hatte. Bisher.

»Du kannst alles haben«, sagte Benry. »Ich gebe es dir. Wirklich. Laß mich gehen, Arvid. Ich sage meinen Leuten Bescheid. Sie gehorchen meinen Befehlen, und dann bekommst du, was du …«

»Sei still, du Fettwanst!« zischt Arvid. Er lehnte sich an die eine Wand, die von dem Haus noch übriggeblieben war, das hier einst

gestanden hatte. Seine Nachtsichtgabe machte die Dunkelheit zwar nicht gerade zum hellen Tag, aber er konnte sich mit ihr recht gut orientieren. Er lugte um die Mauer herum, sah die Straße hinauf und hinunter. Nichts rührte sich. Bei den drei Toten im Kellergewölbe schien es sich um die einzigen Jäger gehandelt zu haben, die Benry mitgenommen hatte. Er griff in seine Tasche und holte eine Pfeife hervor. Ein schriller Laut zerriß die Stille der Nacht. Leere Fensterhöhlen waren wie die Augen von Dämonen und Totengeistern. Oben trieben die lichtlosen Wolken dahin. Es mochte noch eine ganze Weile dauern, bis die Winde auflebten, die sie auseinandertrieben, auf daß sie dem Licht wichen.

»Was … was hast du vor, Arvid? Hör mal, wir können sicher zu einer Übereinkunft kommen …«

Arvid wandte sich halb um. Benry hockte mit schmerzverzerrtem Gesicht am Boden und wickelte sich einen schmutzigen Stofflappen um die Wunde in seinem Arm. »Ich habe zwar gewußt, daß du ein verdammter Scheißkerl bist, Benry«, sagte Arvid langsam und tonlos, »aber nicht, was für einen erbärmlichen Feigling deine Leute als Anführer haben.«

»Hör mal, Arvid …«

Leise Stimmen wehten heran, eilige und doch vorsichtige Schritte kamen näher.

»Arvid?«

»Ja. Ich bin hier.«

Drei massige Gestalten traten hinter der Mauer hervor, die Giftschleudern einsatzbereit in den Händen, Drei Mutanten, der eine mit verstümmelten Armen, der nächste ohne Augen, dafür aber mit einem zusätzlichen Sonarorgan, und der dritte mit einem Blähschädel. Aber es waren auch stabile Zusammenbruch-Mutanten, und sie verfügten über Sinne, die sich als sehr vorteilhaft erweisen konnten.

»Seht mal, wen ich hier habe«, sagte Arvid und deutete auf die am Boden kauernde Gestalt.

»Benry«, keuchte einer seiner Jäger. »Mann, ich drehe dem Schwein seinen verdammten Hals um.«

Benry wimmerte und wich mit krabbelnden Bewegungen zurück.

»Ich habe eine bessere Idee«, sagte Arvid und zerrte den anderen Territorialherrn in die Höhe. »Wir werden mit ihm zusammen seinem Vorratslager einen Besuch abstatten, was meint ihr? Er sagt, sie gehorchen seinen Befehlen. Also dürften sie uns wohl freundlich empfangen.«

»Bist du verrückt geworden? Die knallen uns einfach ab – und Benry

dazu.«

»Was meinst du dazu?« Arvid sah Benry an. Der senkte den Kopf und schwieg. »Nun ja«, meinte Arvid und nahm wieder seine Mitra zur Hand. Die Jäger gafften. *»Damit* sollten wir uns wohl ein wenig Freundlichkeit erzwingen können, nicht wahr?«

Benrys Vorratslager war in einem der wenigen noch recht gut erhaltenen Häuser der Stadt untergebracht. Früher einmal, in besseren Zeiten, war es ein Hotel gewesen. Die Prachtverzierungen waren abgebröckelt, und der Putz löste sich bei jedem Säureregenschauer in großen Fladen, wie Eiter, der an einem verfallenden Körper klebte. Der Wind lebte nun etwas auf und fuhr mit seinen ausgebreiteten Armen in den Müll. Stinkende Fetzen wehten davon, aber daran waren Arvid und seine Begleiter gewöhnt. Sie benutzten die Atemmasken nur in wirklichen Notfällen. Die Filter waren zu kostbar, als daß man sie einfach verschwenden durfte. Die Fensterhöhlen starrten leer und blicklos. Nirgendwo glomm ein Licht. Stille. Bis auf den seufzenden Wind, der mit den Resten einer besseren Zeit spielte. In den lichtlosen Wolken grollte es. Ein Blitz zuckte auf.

Einer von Arvids Jägern duckte sich.

»Wir sollten zurückkehren«, murmelte er.

Arvid lachte leise. »Hast du Angst vor einem einfachen Gewitter?«

»Das ist kein einfaches Gewitter. Es ist …« Seine Stimme wurde, zu einem unverständlichen Murmeln. Arvid musterte ihn nachdenklich. Normalerweise konnte er sich auf den Jäger verlassen, auf seinen Ahnungen … aber direkt ihnen gegenüber lag das Vorratslager Benrys, sicher prall gefüllt. Und er hatte eine Mitra. Er streifte alle möglichen Bedenken ab.

»Steh auf, Benry!«

Der Territorialherr kam zitternd in die Höhe. Der Schutthügel vor ihnen gab ihnen Sicht- und Feuerschutz.

»Wir gehen jetzt hinüber«, sagte Arvid kalt. »Und du wirst deinen Leuten sagen, daß sie uns reinlassen sollen.«

»Bist du von Sinnen, Arvid?« erwiderte einer der Jäger.

»Oh«, lachte er, »ich habe schnelle Reflexe. Und ein breites Schutzschild.« Er deutete auf den bebenden Leib Benrys.

Über ihnen grollte es erneut. Wieder zuckte ein Blitz, und seine Verästelungen bildeten ein seltsam geformtes Netz. Inmitten der lichtlosen Wolken zeigte sich ein noch dunklerer Punkt, der sich langsam ausbreitete und dabei offenbar tiefer schwebte.

»Was ist das?«

Arvid zuckte mit den Achseln. »Nichts von Bedeutung. Was weiß

ich. Leute, dort drüben wartet Nahrung für lange Zeit auf uns. Komm, Benry.«

»Hör mal, Arvid, vielleicht ist es besser, wenn ich allein …«

Arvid gab ihm einen Stoß in den Rücken, und Benry taumelte hinter dem Schutzwall hervor. Arvid hielt sich unmittelbar hinter ihm. Der Lauf seiner Mitra zeigte auf den Rücken des Territorialherrn. Hinter den Fenstern des ehemaligen Hotels regte sich nichts.

»Bleib stehen«, sagte Arvid, als sie die Straßenmitte erreicht hatten. Das Pflaster war gesprungen, wies breite Risse auf, aus denen Brenndorndisteln wuchsen. »Und jetzt … du weißt, was du zu tun hast, nicht wahr?«

»He, Leute!« rief Benry nach kurzem Zögern. »Ich bin's. Macht auf.«

Eine Weile geschah gar nichts, dann entgegnete eine skeptische Stimme: »Wer ist da bei dir, Benry?«

»Sag es ihm«, flüsterte Arvid und stieß ihm den Lauf der Mitra in den Rücken.

»Es ist Arvid. Macht auf. Ich befehle es euch!«

Ein zerfetzter Vorhang bewegte sich. Eine Sehne surrte. Dann noch eine. Benry gab ein leises Stöhnen von sich, als er von den Bolzen getroffen wurde und zu Boden sank.

»Jäger!« rief Arvid und warf sich in den Dreck zu seinen Füßen. Einige weitere Bolzen sausten über ihn hinweg. Er zielte und feuerte. Das Krachen der Entladungen tönte von den stummen Hauswänden wider. Bleiprojektile schlugen heulend durch Glassplitter. Schreie ertönten.

Und oben in den lichtlosen Wolken grollte es. Aus dem sanften Wind wurden eisigen Böen, die über die Straße heulten. Ein dunkler Finger wuchs aus dem finsteren Himmel und streichelte die Stadt. Mauern stürzten ein. Arvid sprang wieder auf die Beine, feuerte und wich dem Dunkel aus, das auf ihn zukroch. Für einen Augenblick hatte er den Eindruck, in dem schwarzen Schlund drei Gesichter erkannt zu haben, fremdartiger Gesichter, dann neigte sich das Gebilde aus Sturm und Dunkelheit dem Gebäude vor ihm entgegen. Eine Böe hob ihn an und schleuderte ihn einige Meter weiter. Als er wieder auf die Beine kam, flogen Fenster aus den Fassungen, und Mauern ächzten. Drinnen ertönten ängstliche Schreie. Der Orkan zerrte an Arvids Gestalt.

»Halt dich an mir fest!« rief ein Jäger, um das Heulen zu übertönen. Arvid ergriff die ausgestreckte Hand.

»Ein böses Omen, ein böses Omen!«

»Unsinn. Es hätte gar nicht besser kommen können.« Er duckte sich und lief auf den Eingang des Gebäudes zu. Der Sturm ließ plötzlich

nach, und die Stille, die sich anschloß, war noch seltsamer als die Geschehnisse der letzten Minuten.

Arvid warf sich in die dunkle Öffnung hinein, prallte auf den Boden, rollte sich ab und sprang wieder auf. Die Mitra in seinen Händen wurde mit einem Schlag so heiß wie siedendes Öl. Er ließ sich mit einem Aufschrei fallen.

Und als er den Kopf hob, sah er in ein Gesicht mit gelben Augen. Der Blick des Fremden fesselte ihn auf der Stelle.

»Komm«, sagte eine Stimme hinter seiner Stirn, und seine Beine setzten sich von ganz allein in Bewegung. In der Hand des Fremden glühte ein grüner Stein in der Form einer Träne. Und hinter ihm kauerten ein Mann mit blonden Haaren und eine junge Frau mit funkelnden Augen an der Wand.

V

Welche Macht wohnt in all diesen Steinen! Und doch dient sie nur dazu, die Herrschaft des Schwarzen Fürsten zu festigen, ihm neue Straßen im Transitschleifennetz zu erschließen und uns weiteres Unheil zu bringen. Wo sind sie geblieben, die Alten Tage des Lichts und des Lebens ohne die faule?

Ein Legaler Schürfer

Er trägt bereits vier Spektren in sich. Er *ist gefährlich. Es darf zu keinen weiteren Absorptionen kommen.*

Ich weiß. Der Vielgestalter-Keimling wird es zu verhindern wissen.

Er befindet sich nun in einem separierten Bereich. Djunaths Erschließer hat das Netz destabilisiert. Es ist fraglich, ob wir ihn finden können.

Er wird uns finden. Auch in seinem Drüben gibt es Transitschleifen. Er hat die Macht, sie zu lokalisieren.

Ich brauche dich nicht über die Bedeutung des Spektrenträgers zu unterrichten. Du mußt sicherstellen, daß er in die Vulkanfeste gebracht wird. Mit seiner Hilfe kann ich alle Barrieren niederreißen, die der Letzte Konstrukteur errichtete. Mit seiner Hilfe kann ich den Weltentunnel eröffnen und auch die anderen Erben der Macht in die Falle locken. Dann ist der Tag gekommen.

Ich werde dafür sorgen.

Das Weise Mosaik, Dialog mit dem Falschen

Braknanror, die Stadt-die-in-die-Tiefe-reicht, war zu einem Schmelztiegel für die Verlorenen von *Ohne Grenzen* geworden, für die Kranken und Dahinsiechenden, für die Fäulnisträger und Verfluchten. Ihrima hatte die Stadt vor langer Zeit schon einmal besucht, damals, als die Macht des Schwarzen Fürsten noch nicht so gefestigt gewesen war. Braknanror war eine Perle gewesen, und in den Terrassenstraßen hatten die Winde der Malachitstimmen geweht. Auch damals waren Kranke gekommen, aber sie hatten hier sofort Heilung gefunden, bei einem der vielen Gabensprecher, die hier ihre Dienste anboten.

All das, seufzte Ihrima in Gedanken, gehört nun der Vergangenheit an. All das ist vergangen und verloren.

Sein Blick glitt über die Häuser und Hütten auf den einzelnen Terrassenstufen hinweg; seine Ohren lauschten den Stimmen, die ihm entgegentrieben. Die Ausstrahlung der Malachite, die hier von den Angehörigen Dutzender Volksstämme aus dem Erdreich gegraben

wurden, war ein sanfter Hauch in seinem Innern.

»Ich habe Glück gehabt, daß mich der Transfer hierher führte.« murmelte Ihrima und setzte sich wieder in Bewegung; sein Körper war geschwächt von der Reise durch das destabile Netz der Transitschleifen, und in seinen Eingeweiden rumorte Hunger. »Hier kann ich mir einen neuen Gabenstein besorgen und dann …«

Eine Zuflucht, dachte er, vielleicht am Außenrand des Netzes, in einer Transfersackgasse, dort, wo mich die Schergen Djunaths nicht finden können …

Oberhalb des Trichters, der in die Tiefe reichte, schoben sich die lichtlosen Wolken über den Himmel. Der Nachtwind brachte Kühle heran, und der alte Mann zog seinen Kilt enger um seine hagere Gestalt. Sand rieb über seine Haut.

Geduckte Gestalten kamen ihm entgegen. Augenpaare blickten ihn an und starrten dann wieder ins Leere. Manche Rantranen und Xyren, Orgalla und Märmale und Rirgatt trugen noch ihre Schürfgeschirre. Manche Gesichter waren entstellt von offenen Wunden, von Geschwüren der Fäule, von Narben, die nie richtig verheilt waren. Die Hütten am Rande der Terrassenstraßen waren schief, wie von heftigen Böen gebeutelt. Hinter den verschmutzten Fenstern, im trüben Licht von Talgfackeln, bewegten sich langsame Schatten. Kinder weinten und schrien. Und ganz weit unten, am Boden des Schürftrichters, ertönten nun die Gesänge der Dunkelzeitgötzen, von Verlorenen, die sich ganz dem Schwarzen Fürsten verschrieben hatten. Sie hatten keine andere Hoffnung mehr als die, durch ihre Ehrerbietung Djunath gegenüber zu überleben und ihre Leiden zu überwinden.

Ihrima eilte weiter, und der Hunger in ihm war ein Messer, das mit heißer Klinge in sein Fleisch schnitt.

Hölzerne Wagen, gezogen von kreischenden und grunzenden Käfersalamandern, knirschten und rumpelten die langen Pfadschleifen empor, die sich durch Braknanror wanden. Die Wagenlenker schwangen ihre Peitschen und riefen Worte in ihrem Regionaldialekt. Ihrima wich aus, und sein Blick streifte kurz die Toten, die auf den Ladeflächen lagen: Rantranen und andere Geschöpfe, gestorben an plötzlich ausbrechender Fäule oder an den intensiven Ausstrahlungen der ungebundenen Malachite, die das Erdreich barg. Nur jemand, der die Gabe besaß, einer in sich schlummernden Stimme gleich, vermochte dieser geballten und nicht ausgerichteten Kraft standzuhalten.

Ihrima horchte und stimmte sich ein auf das allgegenwärtige Flüstern. Er lokalisierte die Präsenzen von Meherin, die den Abbau der

Gabensteine hier überwachten, Schatten inmitten der zitternden Lebensflammen der Bewohner und Arbeiter von Braknanror; Fallen, dunkle Pigmentierungen hier und dort, gezeichnet von den Schergen Djunaths, um zu verhindern, daß Malachite gestohlen wurden.

»Wo bist du?« flüsterte Ihrima und hütete sich davor, zuviel anzuzapfen von dem Potential der hier befindlichen Gabensteine. Das wäre den Meherin sicher nicht entgangen. Sie waren wachsam. Immer.

»Wo bist du, Carat? Hörst du mich?«

Keine Antwort.

Die Wagen rumpelten vorbei und verschwanden polternd zwischen den Hütten.

»Kommt!« rief eine nahe Stimme. »Kommt zu mir, ihr Siechenden und Leidenden. Ich heile eure Wunden und Gebrechen. Kommt zu mir, zu Treschen …«

Es war ein Desinfektor, und er hockte neben einer Kräuterschale am Boden. Die Vorübergehenden schenkten ihm keine Beachtung. Ihrima trat an seine Seite und sah sich um. Keine Meherin in der Nähe. Gut.

Der Desinfektor sah auf. Seine Pupillen waren blutunterlaufen, der Körper deform. Ein Bastard, stellte Ihrima fest. Einer der Unwürdigen und Elenden, niedriger noch als die Rantranen. Die Dämpfe der Kräuter schenkten der Resignation in seinen Gedanken zeitweilige Betäubung. In der einen verkrüppelten Hand hielt er einen Stein, der durchzogen war von Mineralienadern und einigen Malachitflecken.

»Welche Pein wohnt in dir?« fragte der Desinfektor mit lallender Stimme. »Ich kann sie heilen. Fremder.« Er blickte Ihrima in die kohleschwarzen Augen und schwieg.

»Das Leid, das ich in mir trage, kannst du nicht lindern, Desinfektor«, sagte Ihrima leise. Erneut zapfte er ein wenig von dem allgegenwärtigen Raunen ab; unten sangen die Götzen, irgendwo in der Nähe schlugen die Schwingen eines Orgalla. »Aber vielleicht kannst du mir trotzdem helfen.« Er säte Vertrauen in die Hoffnungslosigkeit des Desinfektors. Der Stein, den er hatte an sich bringen können, war völlig wirkungslos und selbst von einem wirklichen Gabensprecher nicht zu benutzen.

»Ich suche jemanden, eine alte Freundin.«

»Wie heißt sie?«

»Sie hat viele Namen. Einer davon lautet Carat. Sie ist alt und doch jung.«

»Eine Sterblichkeitswartende?«

»Ja.«

Der Desinfektor überlegte. Ihrima schob sanft die betäubenden Nebel der Kräuterdämpfe zur Seite, und die Gedanken des Bastards klärten sich.

»Ja … ich glaube, ich weiß, wen du meinst …«

Ihrima hatte die entsprechenden Informationen bereits dem Hirn des Desinfektors entnommen. Irgendwo in der Ferne, am Rande seines begrenzten Wahrnehmungsfeldes, wuchs die Aufmerksamkeit eines Meherin.

Ihrima wandte sich rasch um und eilte weiter. Hinter ihm verklang die enttäuschte Stimme des Desinfektors. »Bleib doch. Fremder, so bleib doch. Ich kann deine Leiden heilen …«

Eine Treppe führte in die Tiefe, von einer Terrasse zur anderen. Erdhügel erhoben sich, wo vor langer Zeit nach Malachiten geschürft worden war. In manchen Mulden schliefen Obdachlose, Gelegenheitsarbeiter, die von weit her gekommen waren, ehemalige Bauern vielleicht, deren Ernten nun verdorrten, weil kein Gabensprecher mehr da war, der die Saat segnete und vor Parasitenbefall schützte. Ihrima eilte durch dunkle Gassen, in denen nur wenige Fackeln glühten. Vor einer schmalen Tür aus verwittertem Holz blieb er schließlich stehen. Ein mattes Erkenntnissymbol zierte die Bohlen. Er nickte. Ja, hier war er richtig. Er hob den eisernen Ring, und die Tür öffnete sich mit einem verhaltenen Knirschen.

Ihrima trat rasch ein. In der Mitte des Zimmers stand eine gußeiserne Schale, in der gelbes Öl brannte. Die Flammen leckten knisternd der niedrigen Decke entgegen, und der Ruß hatte die Balken dort mit einer schwarzen Schicht überzogen.

»Carat?«

Rubinperlen an den Wänden formten Ewigkeitszeichen, und die kleinen Jadefiguren in den Regalen waren Abbildungen regionaler Gottheiten: Jungfräulichkeitsdamen, Staubdämonen, und, vor einer nachgebildeten Schwinge aus alten Orgallafedern, das Unsterblichkeitsstandbild.

»Carat?«

Auf einem kleinen Tisch an der einen Wand standen zwei tönerne Teller mit dampfendem Nährbrei. Der Duft der Mahlzeit schien das Messer des Hungers in Ihrima weiter zu schärfen.

»Greif nur zu«, ertönte eine melodische Stimme aus dem Hintergrund des Raums, als Ihrima an den Tisch herangetreten war. »Ich wußte, daß du kommst.«

Er drehte sich um. Eine Tunika raschelte, und dann schob sich Carat in den Lichtschein des Ölfeuers. Sie war eine hochgewachsene Frau,

und ihr anmutiges und schmales Gesicht wurde umrahmt von bläulich schimmerndem Haar, das wie feine Seide wirkte. Ihrima musterte sie. Carat hatte sich verändert, seit er ihr das letztemal begegnet war, vor langer Zeit, als in ihm noch das Feuer der Jugend gebrannt hatte. Einst mochte sie als Rantranin geboren sein, aber sie hatte inzwischen so viele Merkmale von anderen Volksstämmen übernommen, daß sie unmöglich einer bestimmten Gruppe zugeordnet werden konnte.

»Gefalle ich dir, Ihrima, alter Freund?«

Er lächelte unwillkürlich und genoß die Wärme ihrer Augen – silberne Murmeln, gesprenkelt mit malachitgrünen Mehrfachpupillen.

»Du hast dich verändert, Carat. Aber du bist nicht gealtert.«

»Nein.« Sie berührte seinen Arm; eine sonderbare Wärme ging von ihren Fingerkuppen aus. Sie streifte die Tunika ab und drehte sich langsam um die eigene Achse.

Ihr Körper war ein Konglomerat aus Alter und Jugend: Hier und dort war das Fleisch straff und geschmeidig und ohne Falten, und an anderen Stellen wiederum zeigten sich Runzeln und langsamer Verfall. Ihre Brüste waren zwei feste Knospen mit aufgerichteten Blüten, und das schwarze Dreieck zwischen ihren Schenkeln versprach Hitze.

»Eine Menge ist anders geworden, seit wir uns das letztemal sahen.«

»Ja.« Sie griff nach ihrer Tunika und streifte sie sich wieder über. »Und manchmal habe ich sogar Schwierigkeiten, mir Malachite zu besorgen, um die alternden Fleischregionen meines Körpers wieder mit Jugend zu erfüllen.«

Sie aßen schweigend.

»Du hast gewußt, daß ich komme?« fragte Ihrima, als sein Teller leer war und er an einem Becher Wein nippte.

»Ja.« Sie sah ihn an, und er trank ihren Blick. Erinnerungsbilder stiegen wieder in ihm empor – die Reisen zusammen mit Carat, die einsamen Nächte, die sie miteinander verbracht hatten, in denen ihre Körper und Gedanken verschmolzen waren … es war lange, lange her.

»Die Meherin suchen nach dir, Ihrima.« Sie senkte den Kopf. »Manchmal«, fuhr sie dann leise fort, »muß ich mich mit den Schergen Djunaths arrangieren. Manchmal muß ich dem Schwarzen Fürsten einen Dienst erweisen, um mir so einen Malachit für die Körperregenerierung zu erkaufen. Ich hörte, Djunath habe die Sieben Grotten gefunden und sich die restlichen Lauteren Gabenspender unterworfen. Du bist entkommen.«

»Ja.« Er beugte sich vor. »Du weißt warum ich hier bin?«

Sie antwortete nicht direkt auf seine Frage, sondern griff nach seiner faltigen Hand.

»Ihrima, warum gibst du deinen Kampf gegen den Herrn der Dunklen Horden nicht auf? Es ist sinnlos. Du bist jetzt ganz allein, und Djunaths Macht wächst mit jeder Hellzeit. Er ist unüberwindlich geworden.«

Er zog seine Hand zurück.

»Nein«, sagte er, und sein Blick glitt in die Ferne. »Ich bin nicht allein. Einst wurde uns ein mächtiger Gabenspender prophezeit, und es heißt in den alten Schriften, er bräche die Macht des Schwarzen Fürsten und gäbe den Ländern von *Ohne Grenzen* ihre Freiheit zurück.«

»Ich kenne die Prophezeiung«, sagte Carat sanft. »Aber sie ist nur eine Legende, weiter nichts.«

Er musterte sie durchdringend. »Nein, Carat. Ich bin ihm selbst begegnet. Er war bei uns in den Sieben Grotten. Sein Name ist David terGorden, und er ist stärker, als es alle Lauteren Gabenspender jemals waren. Noch schläft die Kraft in ihm, aber wenn sie erwacht, Carat, dann wird das das Ende Djunaths sein, so wie es vorhergesagt wurde.«

»Ich hörte auch«, sagte die Sterblichkeitswartende, »daß der Fremde in die Hände des Schwarzen Fürsten fiel.«

»Nein.« Ihrima spürte etwas, das ihm nicht behagte, aber er vermochte diesen Eindruck nicht festzuhalten und zu konkretisieren. »Ich habe sein Gedankenecho im Netz gespürt, Carat. Der Scherge Djunaths, der ihn entführte, wurde davongetrieben und erreichte nicht die Vulkanfeste. Ich glaube sogar, daß sich der Prophezeite nun in einem separierten Land von *Ohne Grenzen* befindet, in einem Bereich, der selbst Djunath verwehrt ist.«

Er seufzte.

»Kannst du mir helfen, Carat? Ich brauche einen Malachit. Wenn ich einen Gabenstein besitze, kann ich wieder die Transitschleifen benutzen, mich im Netz orientieren … und vielleicht entdecke ich eine Möglichkeit, zu dem Verheißenen zu gelangen und ihm zu helfen.« Er sah ihr in die Augen und entdeckte darin einen Hauch von Kummer. »Hast du einen Grünen Stein für mich?«

Sie zögerte.

»Ich weiß«, sagte Ihrima, »daß das für dich einen Aufschub vielleicht dringend nötiger Körperregenerationen bedeutet. Aber … bitte, ich brauche ihn wirklich dringend. Ich habe all die Fallen draußen gespürt, Carat. Wenn ich versuchen würde, einen Malachit aus dem direkten Schürfgebiet zu stehlen, müßte ich damit rechnen, von den Meherin entdeckt und gestellt zu werden …«

Sie erhob sich mit einem Ruck, und ein milchiger Schleier lag nun vor ihrem Blick.

»Gut«, sagte sie. »Ich habe einen Stein. Ich gebe ihn dir.«

Mit diesen Worten verschwand sie durch eine Tür, die in ein Nebenzimmer führte. Ihrima blickte ihr schweigend nach und wartete. Nach ein paar Augenblicken kehrte sie zurück. Der Malachit in ihrer Hand glühte mit diffusem Schein.

Ihrima stand auf.

»Ich danke dir, Carat«, sagte er leise. »Ich weiß, was das für dich bedeutet.«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Das weißt du nicht. Du kannst es gar nicht wissen.« Sie drehte sich halb um und wandte den Blick von ihm ab.

Er nahm den Gabenstein entgegen. Er schmiegte sich warm in seine Hand, und die Ausstrahlung durchflutete sein Innerstes mit neuer Zuversicht. Solange er seine Gabe einsetzen konnte, war noch nicht alles verloren.

Er konzentrierte sich auf die ätherische Stimme des Malachits.

»Es tut mir leid«, flüsterte Carat, und ihre Stimme schien aus großer Entfernung an seine Ohren zu wehen. »Verzeih mir, Ihrima, ich hatte keine andere Wahl ...«

Ihrima versuchte, die betäubende Stimme des Malachits wieder zurückzudrängen. Es ging nicht. Der Stein wuchs vor seinem Auge an und bildete leuchtende Finger, die sich einem Panzer gleich um seinen Leib legten.

Dunkelheit breitete sich vor ihm aus.

Dann war nichts mehr, nur noch konturlose Nacht.

Und in der Ferne lachte Djunath.

Eine flimmernde Decke aus Hitze gleißte über dem Sand der Wüste. Nayala setzte mechanisch ein Bein vor das andere, und ihre Füße sanken tief ein. Ihr Blick war starr geradeaus gerichtet, ihre Zunge ein aufgequollener Klumpen, der an ihrem Gaumen klebte.

Lieben mußt du, sagte die Stimme hinter ihrer Stirn. *Hörst du, Nayala? Lieben mußt du. Finde jemanden. Rasch. Sonst wird dich das Verlangen in dir Verzehren.*

Der Wind brachte keine Kühle.

Er wehte mit leisem Seufzen, und seine immateriellen Arme raubten ihr den Schweiß und dörrten ihren Körper weiter aus. Der Sand der Dunen rieselte. Sie waren wie die Rücken gewaltiger und schweigender Geschöpfe. Nayala wich den Stechkakteen aus.

Wo? wisperte die Stimme ihres Ichs.

Die fremden Gedanken waren nicht mehr als ein Hauch, vertraut

und doch bizarr.

»David?«

Ein Schrei tropfte an ihre Ohren, diffus und unverständlich. Nayala blieb stehen und schwankte, fern am Horizont zeigten sich die ersten Ausläufer der lichtlosen Wolken. Nayala sehnte die Kühle herbei, die die Dunkelheit versprach, die Dämmerung, die ihre Augen schonte und eine schwarze Decke über das schmerzende Gleißen des Sandes legte.

Und erneut der Schrei.

Sie setzte sich wieder in Bewegung. Der mentale Hauch intensivierte sich, und der Wind, der von den Dünen herabstrich, schenkte ihr nun eine Spur von Kühle, durchsetzt mit einem aromatischen Duft.

Nayala kletterte die Düne empor. Der Sand war wie eine trockene Welle, gab nach und stemmte sich ihr doch entgegen. Nayala rutschte ab, kam wieder auf die Beine und versuchte es erneut.

Hörst du nicht, Nayala? Du kannst dem Verlangen nicht mehr standhalten, Nayala. Du mußt lieben. Du erinnerst dich doch an die letzten Worte Shahraks? Warum hast du den Verflucher getötet? Er gab dir Wasser, wenn du Durst hattest …

Auf dem Kamm der Düne blieb Nayala stehen und starrte ungläubig auf die Oase hinab. Sie glaubte, ihren Augen nicht trauen zu können, einer Halluzination überreizter Sinne zum Opfer zu fallen. Der Durst in ihr ließ sie schaudern.

Wieder der Schrei.

Direkt vor dem glitzernden Wasser lag eine Gestalt im Sand. Sie schlug mit Armen und Beinen um sich, und unmittelbar daneben vergrößerte sich ein Loch, aus dem Fadengebilde herauskrochen und den Körper zu umspinnen versuchten.

Die Ausstrahlung, die Nayala die ganze Zeit über vernommen hatte, stammte von diesem Wesen.

Sie sprang, stürzte in den Sand und rutschte den Hang der Düne hinab. Plötzlich floß neue Kraft in ihre Sehnen und Muskeln; am Fuß der Düne richtete sie sich wieder auf und eilte mit langen Schritten der Oase entgegen. Aus den Augenwinkeln, am Rande ihres eingeengten Gesichtsfeldes, erblickte sie ein langgestrecktes, schiefes Gebäude, das halb verborgen lag im Schatten der Oasenbäume. Vor dem Haus hockte ein Fleischberg am Boden und beobachtete die Bemühungen des Schreienden, der Sandfalle zu entrinnen.

Nayala machte einen weiten Bogen um die Fadengebilde, die aus dem Loch hervorquollen. Sie sah sich um, griff nach einem Ast am Rande des glitzernden Wassers und schob ihn in die Reichweite des

am Boden Liegenden.

»Hier!« rief sie. »Halte dich daran fest. Hörst du?«

Du mußt lieben, Nayala. Lieben …

Die rudimentären Kiemen an den Hüften des Fremden rasselten und bliesen Sandfontänen. Die Augenklappen öffneten und schlossen sich in raschem Rhythmus, und die Weichschuppen waren steil aufgerichtet.

»Greif nach dem Ast!« rief Nayala erneut. Aus dem Sandloch sickerte ein knurrendes Grollen. Einige der Fadengebilde krochen nun auch auf Nayala zu. Sie wich ihnen rasch aus. Furcht ließ sie trotz der Hitze schaudern, und tief in ihrem Innern entstand eine Wärme, die sie nicht schwitzen ließ.

Du mußt lieben, Nayala …

Der Fremde hielt sich an dem Holz fest, und Nayala zog. Die Fäden, die sich bereits um den zarten Leib gewickelt hatten, spannten sich. Einige rissen. Andere krochen aus dem Loch hervor.

Ein Schatten fiel über Nayala, und sie sah erschrocken auf.

»Ich werde dir helfen«, sagte der Fleischberg, den sie vor dem Oasenhaus erblickt hatte. Der Körper war aufgebläht, wie ein Ballon, die Arme zwei starre, wulstartige Fortsätze, die Beine Säulen. Ein großes, purpurnes Auge beanspruchte die Hälfte seines Gesichts.

Das Zartgeschöpf schrie.

Der Fleischberg sprang mit einem Satz an die Seite des Fremden, packte ihn, streifte mühelos einige hervorschnellende Fäden zur Seite und war einen Sekundenbruchteil später wieder an der Seite Nayalas. Das purpurne Auge glühte sie stumm an, dann wandte er sich um und eilte mit langen Sätzen seinem Haus auf der anderen Seite der Wasserfläche zu.

»Warte!« rief Nayala, sprang auf und folgte ihm.

Im Innern des Hauses herrschte angenehmes Zwielicht, und Nayala genoß die ihr entgegensickernde Kühle. Der wortkarge Riese war damit beschäftigt, den Leib des Zartgeschöpfes von letzten Fadenresten zu befreien. Es gab ein leises Stöhnen von sich.

Nayala beugte sich über das schmale Gesicht und strich mit den Fingerkuppen zärtlich über den Wangenflaum.

»Du wirst leben«, flüsterte sie. »Du *mußt* leben.«

Eine emotionale Eruption stieg in ihr empor, und ihre Hände zitterten.

Das Amulett am Hals des Fremden glühte. Als sich Nayala darauf konzentrierte, vermochte sie einzutauchen in die Gedankenwelt des zarten Wesens. Sie betrachtete die dahinschwebenden Bilder, lauschte

dem Klang eines Namens und schwamm inmitten der Stimmen, die so sehr denen ähnelten, die auch in David terGordens Ich sprachen.

»Ja«, seufzte Nayala. Sie hatte das Gefühl, am Ende eines langen Weges angelangt zu sein, ein Ziel gefunden zu haben, das sie immer gesucht hatte. »Ja, du wirst leben, Tirion. Und ich bleibe bei dir.«

Der dürre Mann stöhnte leise. Narda kroch an seine Seite. Es war so dunkel, daß sie kaum die Hand vor Augen erkennen konnte.

»Benry?« fragte eine leise, zitternde Stimme.

»Nein«, flüsterte Narda. Sie fand eine der Fackeln und rieb sie über den Zündstein. Flammen züngelten und machten die bleichen Gesichter der Toten zu bizarren Masken des Schreckens.

Der dürre Mann versuchte, sich zu erheben.

»Ganz ruhig«, sagte Narda. Sie half ihm in die Höhe, und die Augen des Rantranen musterten sie verwirrt. »Du hast Glück gehabt. Der Vielgestalter hätte dich genausogut umbringen können.«

»Ich verstehe nicht …«

An der gegenüberliegenden Wand des Raums erwachte David aus der mentalen Starre.

»Arvid?« rief draußen eine kehlige Stimme, untermalt von wieder aufheulendem Wind.

Der dürre Mann wandte den Kopf.

»Arvid, wo, zum Teufel, steckst du? Was ist eigentlich los?« Kurze Pause, dann: »He, seht euch den an. Bleib stehen, Mann? Gehörst du zu Benrys Brut?«

Das letzte Wort ging in einen Schrei über, dann war wieder Stille.

»Narda?«

»Ich bin hier, David.«

»Wo ist er?«

»Draußen. Er sagte, er wolle sich orientieren.« Die Fackel knisterte. »Geht es dir gut, David?«

»Ich fühle mich wie zerschlagen.«

Sie wandte sich wieder dem Dürren zu. Er hatte ihre Hand abgestreift und lehnte keuchend an der Wand. Er schien unverletzt zu sein.

»Wer … wer seid ihr?«

Narda zwang ein Lächeln auf ihre Lippen. »Es würde zu lange dauern, dir das erklären, Arvid. Du bist doch Arvid, nicht wahr?«

Der Rantrane nickte.

»Dieser … andere … mit den gelben Augen.« Er sah sich ängstlich um und erblickte die Toten. Seine Augen wurden noch größer. »Ihr …

ihr habt sie alle umgebracht?«

»Wir waren es nicht. Ein ungesteuerter Transfer, eine anschließende Amokeryption des Vielgestalters. Komm.« Sie griff nach seiner Hand. »Wir müssen verschwinden. Der Vielgestalter wird versuchen, Kontakt aufzunehmen mit einem Meherin des Schwarzen Fürsten.«

Er sah sie verwirrt an.

»Narda?«

Sie wandte sich um. David war an ihre Seite getreten. Der Konnexkristall an seiner Halskette war trüb. Das Kleinod stand noch immer unter einem Absorptionsbann Gil-Corons. »Ja?«

»Ich habe den Eindruck …« Er legte den Kopf auf die Seite und schloß für ein paar Sekunden die Augen. »Narda, hier gibt es keine Meherin. Ich höre den Ruf des Vielgestalters. Und es ertönt kein Echo. Nur in der Ferne …« Er atmete tief durch. »Das Spektrum! Bei Yggdrasil! Der ungesteuerte Transfer hat uns in das Land des Spektrums geführt. Und es ist ein Land, das nicht zu den Machtbereichen des Schwarzen Fürsten gehört!«

»Meine Mitra!« rief Arvid. »Wo ist meine Mitra?«

Er stieg über die Toten und suchte inmitten des Mülls an den Zimmerwänden nach seiner Waffe. Seine Schulter stieß gegen eine nur angelehnte Tür. Sie öffnete sich ächzend, und der Schein der Fackel viel auf lange Regalreihen, in denen sich Vorräte stapelten.

Arvid keuchte.

»Ich hab’ es gewußt«, brachte er hervor. »Benry hat bei seinen Plündergängen reiche Beute gemacht.«

»Er kommt zurück«, sagte David, und ein karmesinroter Funken löste sich von seinem Konnexkristall und stob verblassend davon. »Schnell, wir müssen raus hier!«

Narda riß die Tür auf, die auf die Straße führte, trat auf die Schwelle … und wurde von einem leuchtenden Vorhang, der urplötzlich vor ihr aus dem Boden wuchs, zurückgeschleudert. Sie stieß einen Fluch aus, rollte sich ab und kam stöhnend wieder auf die Beine.

»Wir hätten es uns denken können«, preßte sie hervor. »Der verdammte Kerl geht kein Risiko ein.«

»Hier ist sie ja!« rief Arvid. Er wühlte in dem Müll und hob eine Konstruktion aus Metall in die Höhe. »Meine Mitra …«

»Das ist …«

»… eine Maschinenpistole«, vervollständigte Narda und machte große Augen. Sie näherte sich Arvid mit langsamen Schritten. »Eine Maschinenpistole – und das in einer Welt der Magie …«

»Bleib fort von mir«, fauchte der dürre Mann. Ein scharfes Klicken ertönte, als er die Waffe entsicherte und dann mit dem Lauf auf ihren Bauch zielte. Narda blieb abrupt stehen und hob die Arme.

»Von uns droht dir keine Gefahr, Arvid«, sagte sie. Die Fackel lag nahe der Tür am Boden, und ihre Flammen erloschen langsam. »Ich weiß, du bist verwirrt, und du verstehst vieles nicht. Aber ich versichere dir, wir sind Freunde. Es hat uns gegen unseren Willen hierher verschlagen, und der Vielgestalter …«

»Er kommt näher, Narda.« David hob die Kette mit seinem Kristall. Von der Straße her ertönte ein dumpfes Lachen.

»Der Vielgestalter hat uns seinen Willen aufgezwungen und uns mit einem Bann belegt«, sagte Narda nervös. Die Waffe zielte noch immer auf ihren Leib. Sie schwitzte. »Es ist der Mann mit den gelben Augen, Arvid. Erinnerst du dich daran, wie er dich außer Gefecht setzte?« Sie deutete auf die Toten. Schritte kamen näher. »Arvid, er war es, der diese Männer hier tötete. Mit der Kraft seiner Gedanken. Er ist gefährlich, Arvid. Ein Wort von ihm genügt, und du stirbst.«

»Narda, ich … ich schaffe es nicht«, sagte David. »Er blockiert den Kristall noch immer …«

Kälte sickerte heran. Der Vielgestalter war nahe.

»Arvid, vielleicht gelingt es uns mit deiner Waffe, mit deiner Mitra … Arvid, er ist das Böse selbst. Wir müssen ihn vernichten, Arvid …«

Der dürre Mann senkte langsam die Waffe.

Die Tür wurde aufgestoßen, und Gil-Coron Tschiad kam herein. Er blieb auf der Schwelle stehen. Narda sah sofort, daß er sich verändert hatte. Sein Gesicht wirkte nun breiter als zuvor, und seine Arme waren angeschwollen.

Wie damals, dachte sie, als der Keimling in ihm noch nicht erwacht war, als er zu sterben drohte ohne die Heilkraft des Kristalls.

»Wir müssen uns auf den Weg machen«, sprachen die Lippen Gil-Corons. Sein Gesicht war eine ausdruckslose Maske, die Augen zwei gelbe Murmeln ohne Glanz.

»Wohin«, fragte Narda eisig.

Er lachte. »Ich spüre noch immer Widerstand in dir«, entgegnete er. »Wann siehst du endlich ein, daß es aussichtslos ist, Narda?«

Sie kniff die Augen zusammen. »Dies ist ein Land von *Ohne Grenzen,* das unbefleckt ist von der Macht des Schwarzen Fürsten. Wir wissen Bescheid, Keimling. Du kannst uns nichts vormachen. Du bist allein in einer separierten Region.«

Der Vielgestalter in der fleischlichen Hülle Gilcos hob die Malachitträne und knurrte eine kurze Beschwörung. Schmerz flammte

auf zwischen Nardas Gedanken, und sie sank stöhnend auf die Knie.

»Was weißt du schon? Auch in diesem Land gibt es Transitschleifen. Ich habe die Möglichkeit, sie zu lokalisieren. Und ich habe eine gefunden. Sie ist weit entfernt, es ist ein langer Weg.« Er lachte. »Der Transfer hierher war sogar ein Glücksfall, denn in diesem Land befindet sich die Heimstatt des schlafenden Letzten Konstrukteurs und der direkte Zugang zum Weltentunnel, den er einst blockierte. Ich werde den Letzten wecken und ihn zwingen, die Blockade rückgängig zu machen. Dann steht dem Schwarzen Fürsten auch der Kosmos offen, aus dem ihr kommt. Dann kann der Falsche selbst hierhergelangen und vollenden, was ihm der Letzte damals verwehrte.«

Narda kam langsam wieder in die Höhe.

Der Vielgestalter-Keimling streckte die Hand aus. Ein grüner Funke löste sich von einer Fingerkuppe und versickerte im Konnexkristall Davids.

»Und jetzt kommt.«

»Nein«, zischte Narda, aber ihre Muskeln und Sehnen gehorchten einem fremden Willen.

»Arvid!« rief sie.

Der Dürre riß die Mitra hoch und betätigte den Abzug. Es war eine Reflexbewegung. Feuerlanzen leckten aus dem Lauf; der Vielgestalter wurde von der Wucht der in seinen Körper einschlagenden Projektile an die Wand geschleudert. Er schrie, und die Wunden in seinem Fleisch schlossen sich sofort wieder. Nicht ein einziger Tropfen Blut benetzte den Boden.

Arvid wurde von einer magischen Faust in die Höhe geschleudert. Die Waffe entfiel seinen Händen und verschwand klappernd in einem Müllhaufen. Grünes Leuchten fesselte ihn an die Wand. Die Augen traten aus seinen Höhen, dann erschlafften seine Glieder. Langsam sank er zu Boden und rührte sich nicht mehr.

Die gelben Augenmurmeln Gil-Corons sprühten Zorn.

»Sei vorsichtig, Narda«, sagte er kalt und schwankte. »Beim nächsten Versuch, dich mir zu widersetzen, wirst du ebenso sterben. Denke daran – ein Wort allein genügt.«

Er wandte sich wieder um und trat auf die Straße.

»Hast du das bemerkt?« flüsterte Narda David zu, als er mit mechanischen Bewegungen an ihr vorbeitrat. »Er verändert sich, David.«

»Ich muß … ihm folgen«, stöhnte David. Und auch Narda verspürte den immer stärker werdenden Drang in sich, das Zimmer zu verlassen.

Als sie neben den reglosen Körper Arvids trat, konnte sie noch einmal für einen Augenblick die Kontrolle durch den Geist des Vielgestalters abstreifen. Sie ging rasch in die Knie und legte dem Dürren die Hand auf die Brust.

Das Herz pochte leise und langsam.

Aber es pochte.

Dann wurde der Drang in ihr so stark, daß sie sich ihm nicht mehr widersetzen konnte.

Draußen auf der Straße wehte stinkender Müll an den Ruinen und zerfallenen Mauern der Häuser dahin. Sie schloß rasch zu David auf und flüsterte ihm zu:

»David, er lebt noch. Gilco hat Arvid nicht getötet. Aber er hat es behauptet!«

Er wandte den Kopf; sein Blick war trüb.

»David, verstehst du denn nicht? Der Vielgestalter brachte nicht die Kraft auf, Arvid mit seinem geistigen Potential zu töten. Er wird schwächer, David. Er ist vom Schwarzen Fürsten und dem Zentrum der Macht isoliert. Darum auch die wieder eintretenden körperlichen Deformierungen.« Ihre Augen leuchteten, aber ihre Beine gehorchten nach wie vor den stummen Worten des Keimlings in Gilcos Körper. »Warten wir es ab, David. Er sagte, es sei ein langer Weg. Vielleicht ist er zu lang – für ihn …«

VI

Hüte dich vor Djunaths Schergen, einsamer Wanderer. Weiche seinen Fallen aus, möglicher Gabensprecher. Lausche nicht seinen Worten, Rantranen. Er ist ein Vorbote der Hölle. Wartet auf die Ankunft des Prophezeiten. Er wird uns das Licht zurückbringen und Djunath dorthin verdammen, woher er kam.

Ihrima der Weltenerkunder
und Lautere Gabenspender

… und dann werden die lichtlosen Wolken durchsetzt sein von Glimmpunkten, die in ihrer Pracht einmalig sind. Dann werden andere Welten schimmern am Firmament, andere Welten und anderes Leben. Dann werden die Bäume erwachen und uns neu schenken, was Djunath stahl …

Prophezeiung

Wärme stieg von den granitenen Fliesen der Tiefen Kammer auf, staute sich unter der gewölbten Decke und tropfte an den Wänden herunter. Kerzen und Fackeln brannten auf marmornen Sockeln, die mit Symbolen der Alten Worte verziert waren. Djunath murmelte einige Beschwörungen, und das Dunkel der Transitschleife überzog sich mit diffuser Graue.

Ihrima stand inmitten der Kammer, eingehüllt von einem Kokon aus grünem Glanz, der von den Malachittränen stammte, die einen Ring bildeten um seine reglosen Beine.

»Du hast mich genarrt, damals«, sagte der Schwarze Fürst und trat an den Lauteren Gabenspender heran. »Ich habe geglaubt, dein wirkliches Ich oben in dem Wehrgangkonkav leiden zu lassen.«

Ihrimas Augen starrten ihn an. Seine Lippen bewegten sich nicht. Der magische Kerker ließ nur seiner, Furcht Platz, alles andere fror er ein.

»Ich habe deinen langsamen Tod sogar bedauert, denn ich glaubte, mit dir einen interessanten Gegner verloren zu haben. Jetzt habe ich einen weitaus mächtigeren – und kann dich vernichten, ohne daß es mir leid tun muß.«

Er hob die Hand; eine winzige Lücke bildete sich in der magischen Schwelle.

»Habe ich nicht recht, Ihrima, Weltenerkunder?«

»Ich bin in deiner Gewalt«, sagte der Lautere düster.

»Ja.« Djunath lachte. »Und diesmal hattest du keine. Gelegenheit, dein Ich zu teilen und in einer Repräsentation weiterzuleben. Siehst du das?«

Die Luft flimmerte, aber diesmal nicht aufgrund der Wärme, die vom Boden aufstieg. Ein Bild entstand … die Wände der Halle der Vielfachen Leiden. Die anderen Lauteren klebten an den Steinen. Magische Worte hatten ihre Lippen für immer geschlossen; Egel krochen über ausgemergelte Körper.

»Siehst du das, Ihrima? Siehst du nun ein, wie hoffnungslos all deine Bemühungen waren? Eure Enklave ist gefallen, Ihrima. Und die Malachittränen besitze ich.«

»Bis auf eine.«

»Du hoffst noch immer, Weltenerkunder?«

»Du kannst den Prophezeiten nicht besiegen – so steht es geschrieben. Du kannst ihn an der Erfüllung seiner Aufgabe hindern, aber auch das wird dir nur eine Zeitlang gelingen. Er ist mächtiger, als du es je sein wirst. Sicher, du kannst mich töten … aber ihn nicht.«

Der Schwarze Fürst lachte erneut.

»Willst du mein wirkliches Gesicht sehen, Ihrima?« fragte er.

»Nein. Es wäre ein Blick in die Hölle selbst.«

»Ah, du hängst also noch immer am Leben.« Er beugte sich nieder und zeichnete einige magische Symbole auf den Boden. Kleine Irrlichter flammten auf und schwebten von den Warmströmungen getragen durch die Kammer. »Möchtest du wissen, was ich mit dir vorhabe?«

»Nein.«

Wieder lachte Djunath.

»Du bist ein mächtiger Gabenspender, Ihrima. Es wäre schade, dieses Potential zu verschwenden. Findest du es nicht auch angemessen, wenn du dazu beitragen würdest, meine Macht weiter zu vergrößern?«

Ihrima runzelte die Stirn und spannte die Muskeln. Doch der magische Kerker war ein fester Panzer.

Djunath trat von ihm zurück, hob die Arme und legte die Fingerspitzen aneinander. Eine Weile verharrte er so, schweigend und stumm, dann grollte er:

»Ich rufe euch, Kreaturen des Zwischenreichs. Ich rufe euch, ihr zukünftigen Meherin. Gehorcht mir, eurem Herrn.«

Kühle verdrängte die von den Fliesen aufsteigende Wärme. Weit unten, tief im Fels des Vulkans, brodelten noch immer einige

Magmakerne. Der feuerspeiende Schlund war bereits vor Äonen erloschen, damals, als die Weltenbäume entstanden, aber das Feuer weit unten schwelte noch immer.

Glühende Augen stiegen von den Kreidezeichen auf.

»Ich rufe dich. Schattenwesen, ich rufe dich mit den Alten Worten, denen du dich zu beugen hast. Komm zu mir, Meherin!«

»Eines Tages«, sagte Ihrima bissig, »wirst auch du auf diese Weise beschworen werden. Eines Tages wirst du den Geistern zum Opfer fallen, die du riefst.«

»Schweig!«

Und Ihrimas Lippen wuchsen zusammen. Das Funkeln in seinen Augen aber erlosch nicht.

Ein konturloser Schemen schwebte dicht vor dem Grün, in dem Ihrima gefangen war.

»Ich habe einen Brutkörper für dich, Meherin«, sagte der Schwarze Fürst. »Das Fleisch eines starken Gabenspenders. Es soll dich nähren, Meherin, und dir eine Existenz im Diesseits verleihen.«

Er sah Ihrima in die Augen.

»Fürchtest du dich, Weltenerkunder? Du hast allen Grund zur Angst. In deinem Ich wird das Böse wachsen, so wie in dem Schläfer, der in der Begleitung des Kristallträgers war. Es wird keinem zwischen deinen Gedanken und dich schließlich ganz verdrängen. Und dann, wenn sich die Existenz des Meherin in dir gefestigt hat, wirst du nur noch eine Erinnerung sein, und die Kraft deiner Gabe reiht sich ein in die Reihen jener, die mir dienen.«

Er ließ die Hände sinken.

Der Glanzkokon der Malachittränen verblaßte. Ihrima wandte sich im gleichen Augenblick zur Flucht.

Der Meherin breitete sich einer Wolke gleich aus, berührte den Rantranen im Nacken und sickerte durch die Poren eines erneut erstarrten Körpers. Ein gurgelnder Laut löste sich von Ihrimas Lippen, dann wandte er sich um und sagte:

»Ich gehorche deinen Befehlen, Herr.«

»Ziehe dich in eine Ruhenische zurück, Meherin. Und wachse.«

Das Schattenwesen in Ihrimas Körper stieg die Treppe empor und verschwand. Der Schwarze Fürst drehte sich um und blickte in die von Feuerkränzen umsäumten Augen des Weisen Mosaiks.

»Es ist Zeit«, sagte die Ratgebende Stimme.

»Zeit wozu?«

»Um mir die sechzehn Malachittränen einzusetzen.«

Er beugte sich nieder und hob die Gabensteine auf. Hinter seiner

Gesichtsmaske klebte ein spöttisches Lächeln. Ein Mahr in den oberen Gewölben der Vulkanfeste rief mit ätherischer Stimme:

Die Vorbereitungen sind abgeschlossen, Fürst.

»Gut«, sagte Djunath, und das Lächeln verstärkte sich. »Ich komme, Mosaik.« Um dir zu zeigen, wer von uns beiden der Herr ist.

Draußen tanzten die gleißenden Säulen ungebundener und freier Gnome. Ihre flüsternden Stimmen sickerten durch die Wände des Hauses, und der Lichtschein spiegelte sich auf dem Wasser der Oase. Nayala bewegte sich unruhig im Schlaf und schmiegte sich enger an den Leib Tirions. Sie träumte seine Gedanken, und die Ausstrahlung des Facettenamuletts leitete sie dabei.

Aus einem Nebenzimmer drang ein knurrendes Grollen. Ein tönerner Behälter fiel zu Boden und zerplatzte dort scheppernd.

Nayala schlug die Augen auf. Das Glühen der Kobolde tropfte geisterhaft bleich durch das verschmutzte Fenster auf der anderen Seite der Kammer. Sie blickte zur Seite. Tirions Körper war ein zarter Quell der Wärme neben ihr. Sie hatte das Gefühl, diesen Fremden schon seit vielen Jahren zu kennen, und der Gedanke an eine mögliche Trennung verursachte ihr emotionale Qual.

Das Rumoren im Nebenzimmer verstärkte sich.

Das Amulett strahlte ruhig und gleichmäßig. Nayala nahm die sonderbare Ausstrahlung des verzierten Schmuckstücks deutlich wahr, und wieder fühlte sie sich an David erinnert und die Stimmen hinter seiner Stirn. Sie hob die Hand und strich Tirion mit den Fingern über seinen Wangenflaum. Die Augen … sie hatten sich verändert, stellte Nayala verwundert fest. Die Lider bestanden nicht mehr aus zweiteiligen Hornklappen, sondern schienen während der vergangenen Ruhezeit elastischer und weicher geworden zu sein.

Du mußt lieben, Nayala, du hast gar keine andere Wahl. Hast du dich endlich entschieden?

»Ja«, flüsterte sie. Irgendwo in ihr brannte ein Feuer, dessen Flammen ihr Fleisch nicht versengen konnten. Sie genoß die Wärme.

Tirion seufzte im Schlaf, drehte sich halb zu Nayala um und schlug die Augen auf.

»Ganz ruhig«, sagte Nayala sanft. »Du bist in Sicherheit, Tirion …«

Einige blasse Funken lösten sich von dem Amulett und stoben zur hölzernen Decke empor, wo sie kurz darauf erloschen. Der Schatten der Furcht, der in Tirions Blick zum Ausdruck gekommen war, verschwand sofort wieder.

»Du hast mich vor dem Schnapper in der Sandfalle gerettet?« Seine

Stimme klang sanft und weich, und Nayala erschauerte.

»Ja.« Und sie erzählte Tirion in knappen Worten, was geschehen war.

»Ein Fleischberg, sagst du?« Tirion sah sich um, und die Furcht flackerte wieder in ihm auf.

Nayala nickte. »Er saß ganz teilnahmslos vor diesem Haus, während du dem Tode nahe warst, Tirion.« Sie streichelte ihn, und er genoß die Bewegungen ganz offensichtlich und schnurrte wie eine Katze. »Erst als ich heran war und dir zu helfen versuchte, griff er ebenfalls ein.«

»Welchen Eindruck hat er auf dich gemacht … Nayala?«

Sie überlegte. »Nun, er wirkte … beinah apathisch.«

Im Nebenzimmer polterte es. Schwere Schritte schlurften, und eine Kehle wie die eines Raubtieres grollte.

Tirion atmete seufzend aus und starrte an die niedrige Decke. Draußen tanzten noch immer die Gnome, und die lichtlosen Wolken sahen ihrem Treiben mit finsteren Blicken zu.

»Dann ist es gut«, sagte der Fremde. »Er ist eine Mehrperson, Nayala. Er half mir nicht, weil er gerade eine Innenphase hatte.« Er horchte. »Offenbar ist jetzt sein teilaktives Ich dominant geworden. Ich schätze, wir sind noch eine Weile in Sicherheit, Nayala. Aber wir sollten uns so schnell wie möglich wieder auf den Weg machen. Mehrpersonen sind gefährlich und unberechenbar. Manchmal wechseln sie die Persönlichkeitsqualität von einem Augenblick zum anderen, und dann kann man nicht mehr voraussagen, wie sie sich verhalten werden.« Er griff mit einer schmalen Hand nach dem Amulett an seinem Hals und sah Nayala forschend an.

»Nayala?«

»Ja?« Sie musterte sein Gesicht liebevoll.

»Ich bin dir sehr dankbar dafür, daß du mir das Leben gerettet hast, aber …« Er zögerte und wich ein wenig von ihr zurück. Kurzer Kummer regte sich in ihr, versickerte dann aber wieder. »Du bist doch keine Stabilfrau, nicht wahr?«

Das Amulett strahlte.

Nayala erfaßte eine rudimentäre Bedeutung dieser Frage und wog die Antwort entsprechend ab. Der Kummer war ein lauerndes Maul, das nur darauf wartete, zuschnappen zu können.

»Nein«, sagte Nayala. »Ich bin …« Sie stockte.

»Eine Pflegerin vielleicht?« Tirion seufzte und rückte wieder näher. Nayala schauderte, und in ihrem Bauch krampfte sich etwas zusammen. »Gut. Sonst hätte ich mich nämlich von dir trennen müssen, Nayala.« Er sah sie an. »Und ich weiß nicht, ob mir das

gefiele … nein, ich glaube, es würde mich traurig machen.«

Wieder das Poltern.

»Ich habe es ganz deutlich gespürt«, sagte Tirion, und seiner Stimme haftete nun ein melancholischer Klang an. »Ich war der Monumentschwelle nahe. Das Sanctum hat bei noch keinem Neutrumjünger vor mir so hell und intensiv gestrahlt, Nayala. Ich bin sicher, ja, ich *weiß es,* daß ich die Schwelle überschreiten und den schlafenden Titanen wecken kann. Aber dann … dann setzte sich das Wandernde Tor in Bewegung. Es kam auf mich zu und warf mich hierher in die Wüste. Es ist ein weiter Weg zurück, Nayala.« Tirion zögerte. »Bist du wirklich sicher, daß du keine Stabilfrau bist.«

»Ja.«

»Gut.« Das Zartgeschöpf hob eine Hand und strich über Nayalas pechschwarze Haare.

»Ich habe mein ganzes Leben im Tempel verbracht«, sagte Tirion ruhig, und sein Blick klebte auf Nayalas Gesicht. »Aber das Sanctum trägt alle Erinnerungen der Neutrumjünger vor mir in sich. Und die der Weisen Titanenjünger. Ich kann Dinge sehen, die lange vergangen sind. Du aber bist einzigartig, Nayala. Kein Titanenjünger sah jemals ein Geschöpf wie dich. Woher kommst du, Nayala?«

Und Nayala erzählte mit weicher und melodischer Summe. Sie erzählte von dem anderen Kosmos, aus dem sie kam, von den Welten der Terranauten und der großen Aufgabe, die David terGorden erfüllen mußte. Sie berichtete von ihren Erlebnissen in der Welt der Magie, von der Macht des Schwarzen Fürsten und seinen dunklen Horden. Und während sich die Worte von ihren Lippen lösten und lange Sätze bildeten, leuchtete das Sanctum heller und verschmolz sie mit den Gedanken Tirions. Die ständig wachsende Zuneigung in ihr fand ein Echo in Tirions Ichhaushalt, und der emotionale Rückkopplungseffekt schweißte sie noch enger zusammen. Als sie schließlich verstummte, stellte sie fest, daß sie eng umschlungen unter der warmen Decke lagen, und sie verspürte eine Ruhe, die sie einst auf Adzharis verloren hatte. Aber da war auch noch etwas anderes, ein, ein laues mentales Knistern, das von Tirion ausging und seinen ganzen Körper umschloß.

»Jetzt kennst du meine Geschichte«, sagte sie zum Abschluß. »Ich bin getrennt von denen, mit denen ich in diese Welt kam. Und ich muß zurückkehren zu David terGorden; nur er kann die Weltenbäume von der Kontrolle durch den Schwarzen Fürsten befreien und so einen Tunnel bilden, der zurückführt in meine Heimat. Wenn ich ihn nicht wiederfinde, werde ich für immer hierbleiben müssen.«

»Der Schwarze Fürst …«, sagte Tirion leise. »Ich höre zum erstenmal von ihm …«

»Offenbar ist dieses Land von *Ohne Grenzen* von den übrigen Regionen getrennt.«

»Ja. So steht es auch geschrieben. Damals, als sich der Titan in sein Monument zurückzog, heißt es, verriegelte er alle Zugänge und verschloß den Tunnel. Aber es heißt auch, daß wieder die Glimmpunkte am Himmel leuchten werden, wenn er erwacht. Und ich bin *sicher,* daß ich ihn wecken kann.«

»Sterne?« fragte Nayala. »Meinst du Sterne?« Wenn es stimmte, was Tirion sagte und woran er glaubte, dann gab es ganz offensichtlich eine Möglichkeit, eine alte Verbindung zum realen Kosmos wiederherzustellen – und auf diese Weise David zu finden. Die Aussicht elektrisierte sie.

»Kennst du den Weg, Tirion?«

Der Neutrumjünger gab einen zustimmenden Laut von sich. »Manche Weisen Titanenjünger haben lange Reisen unternommen, und das Sanctum erinnert sich an das, was ihre Augen sahen und ihre Gedanken erlebten. Ja, ich kenne den Weg, aber er ist lang und beschwerlich und nicht ohne Gefahr.«

Nayala schlug die Decke zurück und sprang von der Liege herunter. Draußen verblaßten allmählich die Lichtsäulen der tanzenden Derwische, und oben am Himmel wurden die lichtlosen Wolken von den Morgenwinden auseinandergetrieben.

Die Mehrperson im Nebenzimmer brüllte. Es krachte und rumorte.

»Ich fürchte«, sagte Tirion besorgt, »er erlebt gerade einen neuen Persönlichkeitswandel. Und so, wie es sich anhört, scheint es sich diesmal um einen aggressiven Ichaspekt zu handeln.«

Der Neutrumjünger krabbelte ebenfalls von der Liege herunter. Als er nach seinem Gewand griff, fiel sein Blick auf seinen nackten Unterleib. Die durch die Fenster hereinsickernde Morgenhelle durchtränkte das Ruhezimmer mit trüber Graue, aber das Licht reichte aus, um Einzelheiten erkennen zu können.

Tirion gab einen leisen Schrei von sich und schwankte zurück.

»Ich … ich verändere mich.« Die Weichschuppen waren zusammengewachsen und bildeten nun eine homogene Schicht. Hornfladen lösten sich von seinem Panzerhals, und die rudimentären Kiemen an den Hüften waren verklebt.

»Du bist keine Pflegerin!«

»Tirion …« Nayala ließ den Kilt wieder fallen und trat auf den Neutrumjünger zu. »Tirion, ich …«

»Bleib fort von mir!« schrie Tirion. »Beim Titanengeist, du bist eine Stabile, und ich passe mich dir an. Bleib fort von mir. Wenn ich kein Neutrum mehr bin, kann ich die Monumentenschwelle nicht mehr überschreiten.«

Nayalas Augen wurden feucht.

»Tirion, bitte … es tut mir leid, Tirion, ich …«

Die Tür flog krachend auf, und das Licht der Fackeln im Nebenzimmer machte die Mehrperson zu einem breiten Schatten. Die Gestalt stieß ein heiseres Knurren aus.

Nayala bückte sich, packte ihren Kilt und warf auch Tirion seinen Umhang zu. Dann griff sie nach seiner Hand und zerrte den Neutrumjünger mit sich. Sie riß eine zweite Tür auf und floh hinaus in die Kühle der nächtlichen Wüste.

Hinter ihnen schrie die Mehrperson, zornig und wütend. Holz krachte.

»Laß mich los!« fauchte Tirion. »Laß mich los. Du darfst mich nicht berühren.«

Der Neutrumjünger machte sich frei und eilte dann mit geschmeidigen Schritten voraus.

»Tirion, bitte …«

»Du kannst mir folgen. Stabilfrau«, rief Tirion. »Aber du mußt Abstand von mir halten.«

Zwei glitzernde Tränen rollten über Nayalas Wangen, und nahe ihrem Herzen klebte ein Klumpen so kalt wie Eis.

Leise sangen die Sirenen.

Narda spannte die Muskeln und erhob sich. Das Feuer der Brennsteine knisterte verhalten, und die Flammen waren kleiner geworden. Der Vielgestalter in Gil-Corons Körper lag unmittelbar neben der Wärme und rührte sich nicht. Narda sah sich um, entdeckte einen handlichen Steinbrocken und schlich auf den Schlafenden zu.

Je mehr sie sich ihm näherte, desto schwerer fiel es ihr, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Und schließlich war es, als stieße sie gegen ein massives Hindernis, das sie von dem Keimling trennte.

Narda fluchte stumm, wandte sich lautlos zu Seite und kroch an David heran.

»David?« flüsterte sie.

Er gab keine Antwort.

»Wach auf, David. Er schläft tief und fest. Versuchen wir, zu fliehen.«

David terGorden schlug die Augen auf. Sein Gesicht war so weiß

wie Schnee im Licht der Brennsteine, und der Blick seiner Augen ging ins Leere.

Die Melodien der blühenden Sirenen nagten an Nardas Gedanken. Sie bemühte sich, die Gesänge zu ignorieren.

»David!« Sie legte ihm die Hand auf die Schulter und rüttelte ihn vorsichtig. Er stöhnte leise, aber er löste sich nicht aus seiner mentalen Starre.

Narda nickte langsam und sah sich um. Der Vielgestalter rührte sich noch immer nicht.

»Er hat seine ganze Kraft auf ihn fokussiert«, murmelte sie sich selbst zu. »Nur darum bin ich erwacht. Ich hatte recht. Er wird tatsächlich schwächer, aber seine Kraft reicht noch aus, um zumindest David ganz in seinen Bann zu zwingen.«

Ein paar Meter hinter dem Körper Gil-Corons erhob sich eine steile Felswand, und oben, auf ihrem Kamm, ragten die Schemen von Granitmonolithen empor. Narda zögerte nicht länger. Sie entfernte sich von dem wärmenden Feuer der Brennsteine und suchte nach einer Aufstiegsmöglichkeit. Knapp hundert Meter weiter neigte sich die Felswand dem Niveau der Ebene entgegen. Narda stieg vorsichtig über das Geröll und wich den kristallenen Kelchen der Sirenen auf. Sie zirpten leise, und ihre vielstimmige Melodie wob ein Muster der Betäubung und trügerischen Ruhe. Narda flüsterte leise vor sich hin, damit sich die Gesänge nicht allzusehr in ihr ausbreiten konnten. Kleine Steine knirschten unter ihren Schritten. Sie verharrte und lauschte.

Nichts.

Der Vielgestalter schlief noch immer. Er war erschöpft, müder vielleicht noch als David und sie selbst.

Sie setzte sich wieder in Bewegung und kletterte weiter. Als sie den Kamm der Felswand erreicht hatte, blieb sie erneut stehen. Am Horizont erhob sich die düstere Silhouette der Ruinenstadt, in der sie Arvid zurückgelassen hatten. Jenseits davon zeigten sich erste Lichtstreifen, und in die dunklen Wolken am Firmament kam Bewegung. Die Hellzeit war nicht mehr fern.

Einem Schatten gleich schlich sie über den Granit und eilte der Stelle entgegen, die genau über dem schlafenden Vielgestalter lag. Dort hielt sie inne. Die Sirenen zirpten und raunten, und Narda schwitzte trotz der Kühle. Sie hatte Mühe, sich zu konzentrieren.

Unten erklang leises Stöhnen.

Narda beugte sich vor und starrte in die Tiefe. Die Brennsteine glommen inzwischen nur noch mit schwachem Schimmer, und der

konturlose Schemen des Vielgestalters daneben bewegte sich unruhig. Narda kam lautlos in die Höhe und stemmte sich dann gegen einen der Monolithen. Es knirschte leise.

Das Stöhnen wiederholte sich.

Narda verdoppelte ihre Anstrengungen. Gil-Coron ist längst tot, fuhr es ihr durch den Sinn. Es ist nur sein Körper, und in dem Fleisch steckt nun ein anderes Geschöpf, ein Diener Djunaths.

Der Monolith neigte sich allmählich der Tiefe zu. Narda schob mit aller Kraft. Aus dem Knirschen wurde ein lautes Poltern, dann fiel der Granitbrocken. Narda sah hinunter. Und blickte in die gelben Augen Gil-Coron Tschiads.

Der Felsmonolith zerplatzte in Tausende von Splittern, und die einzelnen Bruchstücke lösten sich funkenstiebend auf. Narda verspürte ein Zerren an ihrem Körper und wollte sich zurückschieben, doch es war bereits zu spät. Sie fiel der Länge nach hin, rutschte über den Kamm der Felswand hinaus und fiel.

Als sie unten auf dem Boden aufprallte, glaubte sie, jeder Knochen an ihrem Körper sei gebrochen. Eine ganze Zeit lang sah sie nur verschwommene Schwärze, dann klärten sich die Nebel vor ihren Augen. Der Vielgestalter stand neben ihr, und sein Gesicht war eine Maske aus Zorn.

»Narda?« fragte David.

»Ich habe dich gewarnt«, fauchten die Lippen Gilcos. »Du hast es dennoch versucht.« Die deformen Hände hoben die Malachitträne.

»Sieh dich an«, sagte Narda; ihre Brust schmerzte, und es fehlte ihr die Kraft, wieder aufzustehen. »Sieh dich nur an, Vielgestalter. Der Körper, in dem du gewachsen bist, verformt sich wieder, so wie damals, als dein Geist gerade erwachte. Merkst du es nicht? Du wirst schwächer. Vielgestalter. Du wirst bald sterben.«

»Narda?«

David taumelte heran. Gil-Coron drehte sich kurz um, schrie ein Wort, und David sank lautlos zu Boden.

Narda winkelte die Arme an und hebelte ihren Oberkörper in die Höhe. Ihre Augen blitzten.

»Du konntest nicht einmal Arvid töten. Deine Kraft …«

»Schweig!« heulte der Vielgestalter. Irrlichter stoben von der malachitenen Träne. Narda verspürte brennenden Schmerz, als sie in ihren Körper tauchten. Ein seltsamer Frost breitete sich in ihren Gedanken aus.

»Vielleicht«, sagte Gilco leise, »kann ich dich nicht töten, Narda. Aber ich bin noch stark genug, um David zu kontrollieren. Ich brauche

dich nicht, Narda. Ich werde dich an diesen Ort fesseln. Nicht meine Worte werden dich töten, sondern Hunger und Durst.«

»Gilco«, flüsterte Narda. »Gilco, wenn ein Teil von dir noch lebt, dann setz dich zur Wehr gegen den Vielgestalter in deinem Körper. Kämpfe gegen ihn an. Du hast eine Chance, Gilco. Er ist schwach …«

Der Vielgestalter gab keine Antwort darauf.

Er starrte Narda nur an aus seinen gelben Augen, und der Gletscher in ihrem Bewußtsein kalbte und wuchs weiter. Bald darauf spürte Narda ihre Arme und Beine nicht mehr.

»Komm, David«, sagten Gil-Corons Lippen. »Komm.«

Und David erhob sich mit marionettenhaften Bewegungen und folgte dem Vielgestalter. Bald darauf waren beide aus Nardas Gesichtsfeld verschwunden.

Die Melodien der Sirenen verklangen, als die Morgenwinde die lichtlosen Wolken davonwehten. Helligkeit flutete heran, und mit ihr die Hitze.

Narda wartete.

»Willst du es dir nicht noch einmal überlegen, Arvid?« fragte der Jäger. Er schnüffelte, und seine Blicke glitten an den Ruinen und verfaulenden Müllbergen entlang. Ratten huschten davon.

»Nein«, gab Arvid leise zurück. Die Verletzungen, die er aufgrund des Gegenschlags des Vielgestalters erlitten hatte, waren wieder geheilt. Auch Arvid war ein Zusammenbruch-Mutant: Die Flüssigkeit, die in seinen Adern zirkulierte, war kein normales Blut. Es war ein Steuer- und Regeneriersaft.

»Ich kann nicht anders, verstehst du?«

»Nein.«

Der Jäger blieb stehen und deutete auf die leere Straßenschlucht, die vor ihnen lag. Fensterläden ächzten und knirschten im Wind. Sie waren nun nicht mehr weit vom Stadtrand entfernt.

»Es ist Wahnsinn, Arvid«, knurrte der Jäger. Die Giftschleuder lag einsatzbereit in seiner breiten Hand. »Wenn wir in dieser Richtung weitermarschieren, kommen wir der Zivilisationsdomäne verdammt nahe.«

»Siehst du die Spuren?«

Der Jäger ging in die Knie und betrachtete das aufgerissene Straßenpflaster. Er schnüffelte wieder. »Ja. Ich kann sie auch noch riechen. Der Duft ist schwach, aber vorhanden.«

»Na also.« Arvid überprüfte erneut seine Mitra. Der Verschluß klickte. »Wenn wir einen Umweg machen, könnten wir ihre Spur

verlieren.«

Der Jäger erhob sich wieder und sah ihn an. Sein Schädel war kahl und knöchern, ein Auge beinah ganz zugewachsen; die Nase war eine deforme Knolle, der Mund schief und zahnlos. Arvid dachte kurz an das Vorratslager, das sie zurückgelassen hatten.

Er hat recht, fuhr es ihm durch den Sinn. Ich muß verrückt sein, total übergeschnappt.

»Es ist dieser Fremde«, sagte er leise, ohne die Ruinen und Mauerreste aus den Augen zu lassen. »Ich kann es dir nicht genau beschreiben, Jak. Ich weiß nur, daß ich … helfen muß.«

»Du bringst dich um.«

»Und dies hier?« Er hob die Mitra.

»Es ist keine Wunderwaffe. Wir befinden uns hier im Territorium Kirils. Er wird uns kaum mit offenen Armen empfangen, und gegen eine Übermacht kannst du, auch damit nichts ausrichten.«

Arvid zuckte mit den Achseln. »Komm, Jak. Gehen wir weiter.«

Ihre Schritte klangen hohl von den teilweise eingestürzten Wänden wider. Farngräser neigten ihnen ihre Wedel entgegen, und der Wind wehte nun einen Hauch von Wärme heran. Die Hellzeit war nicht mehr fern. Und damit drohte ihnen eine andere Gefahr: die Rudel der wilden Hunde, die tagsüber die Zusammenbruch-Stadt auf der Suche nach Nahrung durchstreiften und vor denen sogar Rattenhorden ihr Heil in der Flucht suchten. Arvid beobachtete die dunklen Fensterhöhlen. Nichts regte sich hinter den zerrissenen Vorhängen. Hier und dort standen Fahrzeugwracks an den geborstenen Gehsteigen. Manche waren ausgebrannt und nur noch bleiche Erinnerungen an die Zeit vor dem Zusammenbruch, andere waren einfach verrostet. Nachtkatzen fauchten böse und hasteten mit weiten Sprüngen davon. Der Wind wehte ein rhythmisches Stampfen heran. Jak hatte recht: Die Zivilisationsdomäne war ziemlich nahe, so nahe, daß man sogar die Maschinen hören konnte. Arvid hoffte nur, daß sie auf keine Patrouillengänger stießen.

Ein surrendes Geräusch ertönte.

Jak stieß Arvid beiseite und warf sich zu Boden. Der Giftbolzen einer Handschleuder schlug gegen die Mauer neben ihnen.

Stille.

»Wo steckt der Kerl?« flüsterte Arvid dem Jäger zu. »Ich bin mir nicht ganz sicher. Wahrscheinlich dort oben irgendwo.« Er deutete auf eine Fensterreihe in einem Haus auf der anderen Straßenseite. Arvid legte die Mitra an. Erneut das Surren, und ein zweiter Bolzen schlug dicht vor ihm aufs Pflaster.

Arvid betätigte den Abzug. Der Kolben schlug wie ein Hammer gegen seine Schulter, und Querschläger heulten drüben von der Wand davon.

Er sprang auf die Beine und rannte geduckt die Straße hinunter. Aus einer finsteren Seitengasse starrten ihn die Knopfaugen einer Mutantenratte an.

Plötzlich war überall Bewegung.

Glas klirrte. Giftbolzen sausten über ihre Köpfe. Arvid antwortete mit einigen Feuerstößen aus seiner Mitra und dachte bekümmert daran, daß die Lademagazine nicht für alle Ewigkeiten reichten.

»He, Leute, laßt sie nicht entwischen?« rief jemand. Und eine andere Summe fügte hinzu: »Es ist dieser Arvid aus dem Innenbereich.«

»He, Arvid, was treibt dich hierher?«

Jak stieß ihn in eine Nische. Schwer atmend lehnte er sich an die Wand.

»Es ist Kirils Gruppe«, flüsterte der Jäger. Er schnüffelte. »Es müssen mindestens sieben Mann sein.«

»He, Arvid, hörst du, du verdammter Bastard?«

»Ja, ich höre dich. Was willst du?«

Lachen antwortete ihm. »Was willst *du?* Dies ist mein Territorium, Arvid. Und du weißt, was ich von Übergriffen halte.«

»Laß uns durch!« rief Arvid. »Wir sind nicht auf Beutegang. Wir wollen die Stadt verlassen.«

»Ho, habt ihr das gehört, Leute? Er will die verdammte Stadt verlassen!«

»Wo stecken sie?«

Jak vollführte eine umfassende Geste. »Sie haben sich auf die Häuser verteilt, Arvid.«

Er fluchte.

»Ich mache dir einen Vorschlag, Arvid«, ertönte erneut die Stimme Kirils. »Du gibst mir deine Mitra, und ich lasse dich durch. Na, was meinst du dazu?«

»Du kannst ihm nicht vertrauen«, raunte Jak.

»Natürlich nicht.« Und er rief: »Weißt du, Kiril, ich habe mich so an sie gewöhnt und möchte sie nicht mehr missen. Laß uns durch, und die Sache ist erledigt.«

»Und die Territorialverletzung bleibt unbestraft? Nein, Arvid, so einfach kommst du mir nicht davon.«

»Hör mal, Kiril – wenn auch nur einer deiner Leute seinen Kopf aus dem Fenster schiebt, verpasse ich ihm eins. Ist das klar? Komm doch

raus, wenn du mich bestrafen willst, du Schwachkopf. Dann machst du hautnahe Bekanntschaft mit meiner Mitra.«

Kurzes Schweigen schloß sich an.

»Tja, Arvid, es tut mir wirklich leid für dich, mein Junge. Weißt du, wir haben es hier oben ganz gemütlich. Und es wird sicher amüsant sein, zuzusehen, wie die Hunderudel über dich herfallen …«

»Scheiße!« fluchte Arvid leise.

»Ich habe es dir gesagt.« Jak neigte den Kopf von der einen zur anderen Seite.

»Hast du sie lokalisiert?«

»Ja. Aber die Abstände zwischen ihnen sind zu groß, und …«

»Können wir durchbrechen, Jak?«

Er starrte ihn an. »Was ist nur mit dir los, Arvid? Bist du lebensmüde?«

»Können wir durchbrechen, Jak?«

Der Jäger spähte aus der Nische hervor. »Es stehen ein paar Fahrzeugwracks an den Straßenrändern. Die geben uns eine gewisse Deckung. Ich bin ein guter Schütze, und deine Mitra …«

»Dann komm.« Arvid sprang mit einem Satz aus der Deckung und stürmte geduckt über den Gehsteig. Aufgeregte Schreie quollen aus den Fensterhöhlen, dann surrten die Giftbolzen.

Der Jäger stieß seinen grollenden Kampfruf aus und erwiderte das Feuer. Während er lief, legte er neue Bolzen nach. Arvid betätigte dann und wann seine Mitra und bestrich die Hauswände mit einer Feuergarbe.

»Sie entkommen.« schrie Kiril wütend. »Der verdammte Kerl entkommt!«

Arvid vernahm das Klacken von Stiefeln, dann die Rufe:

»Ihnen nach! Ich drehe dem Bastard den Hals um!«

»Ron ist tot! Ron ist tot!«

Irgendwo heulten die Hunde.

»Die Hunde! In die Häuser zurück. Die Hunde kommen!«

Arvids Atem ging rasselnd. Links von ihm, jenseits der Mauern, glomm der Lichtschein der Zivilisationsdomäne. Das Stampfen der Maschinen glich dem Atem eines Ungeheuers.

Schließlich fielen die letzten Ruinen hinter ihnen zurück, und ihre Beine trugen sie hinein in die Savanne, die sich an die Zusammenbruch-Stadt anschloß. Selbst das Heulen der Hunderudel war bald nur noch ein fernes Echo.

Arvid ließ sich auf den Boden nieder und ruhte sich ein paar Augenblicke aus. »Die Spuren … was ist mit den Spuren?«

»Ja«, sagte Jak. »Ich sehe sie noch immer.« Er deutete mit dem Arm in die entsprechende Richtung. »Dort.«

»Dann komm weiter.«

Über ihnen breitete sich die Helligkeit weiter aus, und nach einer Weile waren die lichtlosen Wolken fort. Die Kühle der Nacht machte Wärme Platz. Jak schnaufte.

»Seltsam«, sagte er dann. »Eine Duftspur hat sich verstärkt, aber die beiden anderen sind so diffus, daß ich sie kaum noch wahrnehmen kann.«

Arvid runzelte die Stirn. »Das könnte bedeuten, daß einer der Fremden zurückgeblieben ist.«

»Ja.«

Sie gingen nun langsamer, und Arvid hielt seine Mitra bereit. Eine sonderbare Unruhe entstand in ihm.

Die Felswand, auf die sie kurz darauf stießen, war wie eine Mauer, die fast übergangslos aus der Savanne herauswuchs. In Ritzen und Fugen hatten sich die Wurzeln von Sirenen festgekrallt, aber ihre Blütenkelche waren nun geschlossen und sangen nicht mehr.

»Dort«, sagte Jak und zeigte auf den am Boden liegenden Körper. Arvid war mit einigen raschen Schritten neben der Reglosen. Es war die Frau, die im Quartier Benrys zu ihm gesprochen hatte. Ihr Gesicht war blaß, die Lippen spröde – und ihr Leib beinah so hart wie Stein. Arvid setzte seinen Rucksack ab, entnahm ihm einen Behälter mit Wasser und träufelte etwas von dem Naß auf einen Lappen, mit dem er der Frau über die Stirn strich.

»Wach auf«, murmelte er; Sorge stand in seinen Zügen geschrieben. »Wach auf …«

Ihre Lider zuckten nervös. »Ar …vid«, brachte Narda undeutlich hervor. Sie sah ihn an, und ihr Blick war noch wie verschleiert. »Arvid … du mußt mir helfen.«

»Darum bin ich hier«, sagte er.

VII

Ohne Grenzen *ist eine sonderbare Welt. In gewisser Weise hat sie Ähnlichkeit mit Rorqual. Es leben verschiedene Völker hier, aber sie sprechen doch eine gemeinsame Sprache – auch wenn es verschiedene Dialektformen gibt. Die Schwerkraft scheint in allen Regionen gleich zu sein, und auch das erinnerte an die Welt in Weltraum II.*

Rorqual war eine Kunstwelt, stabilisiert von dem Weltenbaum, der in ihrem Innern wuchs. Verhält es sich mit Ohne Grenzen *ebenso? Und wenn es so ist … wer schuf dann diese Welt?*

David terGorden – Überlegungen

Die sechzehn Malachittränen sind noch nicht in dich eingefügt?

Nein, Djunath zögert.

Wenn er sich weigert, mußt du ihn dazu zwingen.

Ich weiß, Falscher. Ich werde tun, was nötig ist.

Vielleicht können wir den Vielgestalter endlich lokalisieren, wenn dein Muster bis auf eine Träne komplett ist. Es ist wichtig.

Ich weiß. Ich werde dafür sorgen, daß ich die Malachittränen umgehend erhalte.

Das Weise Mosaik, Dialog mit dem Falschen

Der Bach sprudelte frisch und klar über das Geröll und hatte sich in vielen Jahren ein Bett gespült, eine Kerbe im Fels. Das Wasser entsprang irgendwo oben in den einsamen Höhen des Gebirges, vielleicht in den Regionen des ewigen Eises.

Tirion hockte am Ufer, die Füße umschmeichelt von der Nässe. Nayala kroch an seine Seite und legte die Hand auf seinen Arm. Der Neutrumjünger zitterte, zirpte und rückte fort.

»Nein, Nayala, nein das darfst du nicht. Komm mir nicht zu nahe, Nayala.«

»Tirion …« Ihre Augen schimmerten feucht, und die Gischt des Baches benetzte ihre Haut mit perlender Frische. »Tirion, ich ertrage das nicht …«

Er sah sie an. Die Veränderung seines Körpers war weiter fortgeschritten. »Ich habe eine Aufgabe zu erfüllen, auf die ich mein ganzes Leben lang vorbereitet wurde. Und du verhinderst, daß ich meine Pflicht wahrnehmen kann.«

Nayala weinte lautlos.

Warum hast du den Verflucher getötet? erklang es in ihrem Innern. *Er hat dir Liebe geschenkt. Er hat dich genährt. Du bringst nur Unheil. Der Schüristi starb durch deine Schulde und Tirion wird ein Herd des Kummers.*

Und:

Du mußt lieben, Nayala. Du erinnerst dich doch an die letzten Worte Shahraks. Liebe, Nayala, liebe!

»Als Neutrum bin ich offen«, sagte Tirion. Seine Körperstatur ähnelte inzwischen mehr denn je der eines Humanoiden, und sein Gesicht begann bereits menschliche Züge anzunehmen. Zwischen seinen Beinen hatte sich eine Ausbuchtung gebildet; ein Glied wuchs dort. »Nur ein Neutrum kann die Stimmen des Sanctum steuern. Nur ein Neutrum kann die Monumentschwelle überschreiten und den Titanen wecken. Warum tust du mir das an, Nayala? Das Wecken des Titanen wäre die Erfüllung meines Lebens, das höchste Glück, das ich erleben kann.«

»Tirion, ich …« Sie streckte wieder die Hand nach ihm aus, und er wich weiter von ihr fort.

»Allein deine Nähe, Nayala …« Seine Augen blickten in das dahingurgelnde Wasser. Er schwieg eine Weile, dann wandte er den Kopf und musterte sie mit starrem Blick. Nayala hatte das Gefühl, eine eisige Klammer schlösse sich um ihr Herz.

»Du mußt mich verlassen, Nayala, Fremde. Du mußt fortgehen und mich vergessen.« Er deutete auf das Gebirge, dessen Gipfel bis in die Wolken hineinreichten. »Ich muß einen Umweg machen, der mich viel Zeit kostet.« Es berührte das Sanctum auf seiner Brust. »Bis zum Monument des Titanen ist es noch immer sehr weit. Und je länger du bei mir bleibst, Nayala, desto mehr verändert sich mein Körper. Ich werde zum Stabilmann, und dann wird meine Gabe für immer schlafen. Dann wird das Sanctum an einen anderen Neutrumjünger übergehen. Nayala, ich … ich spüre, was du für mich empfindest. Beim Titanengeist, meine Gedanken ketten sich an die deinen, wenn du noch länger an meiner Seite weilst.«

»Können wir das Gebirge nicht übersteigen?«

»Nein, das ist völlig ausgeschlossen. Dort oben ist die Luft so dünn, daß wir bald sterben würden. Und selbst wenn wir das ertrügen … die Drachen würden uns ihren Jungen zum Fraß vorwerfen.«

»Drachen?«

Tirion griff nach den Facetten des Sanctums und lauschte eine Weile.

»Ja«, sagte der Neutrumjünger dann. »Ich sehe sie ganz deutlich vor

mir. Einst hat ein Weiser Titanenjünger diesen Weg über das Gebirge beschritten. Ich spüre, wie sich Krallen in seinen Körper bohren, er durch die Lüfte getragen und in ein Nest geworfen wird.« Tirion gab einen unterdrückten Schrei von sich und schlug wieder die Augen auf. »Er starb, dort oben.«

»Tirion.« Narda beugte sich vor. Ihr Körper zitterte vor Erregung. »Tirion, würdest du viel Zeit gewinnen, wenn wir eine Möglichkeit hätten, das Gebirge auf direktem Wege zu überwinden und zum Monument des Titanen zu *fliegen?«*

»Fliegen?« Er sah sie an, und Skepsis glomm in seinen Augen. Er hielt noch immer Abstand von ihr – eine Tatsache, die Nayala schmerzte –, aber sie spürte auch Wärme in ihm, die ihr galt.

»Ja.« Und sie erzählte ihm in knappen Worten von Adzharis und den Drachen dort.

»Du bist auf den Rücken von Drachen geflogen?« fragte er ungläubig.

Sie nickte. »Ja, glaub mir, Tirion, es stimmt. Natürlich sind die Drachen hier bestimmt ganz anders als die meiner Heimatwelt; dort konnte ich mit ihnen sprechen. Aber ich könnte es versuchen.«

Ihr Blick glitt zu dem Sanctum.

»Tirion?«

»Ja?«

»Als ich in dieses von den übrigen Transitschleifenregionen separierte Land geriet, hatte ich einen Malachit bei mir, einen Grünen Stein, mit dessen Hilfe ich mit den Gedanken sprechen konnte. Ich verlor den Stein während des Transfer. Besäße ich ihn jetzt noch, dann fiele es mir bestimmt leichter, Kontakt aufzunehmen zu einem Drachen.«

»Also«, seufzte Tirion, und der Schimmer der Hoffnung in ihm verblaßte wieder, »also ist es aussichtslos.«

»Eben nicht.« Nayalas Gesicht glühte. »Tirion, wenn du mir dein Sanctum geben würdest … ich spüre die Kraft des Amuletts; sie ist viel stärker, als es die meines Malachits war. Bitte, Tirion. Gib mir das Sanctum. Ich klettere empor und bewege einen der Drachen dazu, uns zum Monument zu tragen. So gewinnst du viel Zeit – und wir können zusammenbleiben. Verstehst du, Tirion?«

»Das Sanctum?« murmelte der Neutrumjünger. »Du verlangst, daß ich mich von meinem Sanctum trenne?«

»Nicht für immer, Tirion. Nur für eine Weile. Ich komme zurück.«

»Und wenn dir die Drachen nicht gehorchen? Wenn du stirbst dort oben zwischen den Felsen? Dann ist das Sanctum verloren. Dann wird

nie ein Neutrumjünger die Monumentenschwelle überschreiten können …«

»Hast du nicht selbst gesagt, du seist dir sicher, es gelänge dir, den Titanen zu wecken? Ich gebe dir die Möglichkeit, innerhalb kurzer Zeit zurückzukehren zum Monument, Tirion …«

Er zögerte, dann streifte er das Sanctum ab und reichte es Nayala.

»Nayala, bitte … geh vorsichtig damit um …«

Als sie es sich um den Hals legte, löste sich die bleierne Schwere in ihren Gliedern sofort auf, und neue Energie durchströmte ihre Muskeln. Sie stand auf und blickte zu den hohen Graten empor. Irgendwo dort oben befanden sich die Drachenhorte.

»Du kannst dich auf mich verlassen«, sagte sie. »Ich komme zurück, Tirion. Ganz bestimmt.«

Ja, dachte sie, ich habe auch gar keine andere Wahl.

Das Hügelland lag weit unten, und die nebligen Schleier des Hitzedunstes verbargen es unter einer fast milchigen Glocke. Der Bach, der den Eingeweiden des Gebirges entquoll und weiter draußen zu einem breiten Fluß wurde, der das Land durchteilte, war aus dieser Höhe betrachtet nur ein dünner silberner Faden. Nayala stieg weiter.

Manchmal ertönte kehliges Krächzen weit über ihr, aber bisher hatte sie noch keinen Drachen zur Gesicht bekommen. Wenn sie sich auf das Sanctum konzentrierte, vermochte sie den rudimentären Gedankenströmen der Geflügelten zu lauschen. Sie waren natürlich völlig anders als die der Drachen auf Adzharis, aber das war auch nicht weiter verwunderlich.

Die Steine waren kalt, hier und dort mit glitzernden Eisfladen überzogen. Sie mußte achtgeben, nicht abzurutschen. Die steilen Wände eines Kamins nahmen sie in sich auf. Sie preßte die Füße gegen den Fels auf der einen Seite und den Rücken an den Granit auf der anderen. Auf diese Weise schob sie sich allmählich in die Höhe.

Das Sanctum leuchtete, ruhig, tröstend, mit einer warmen Stimme, die hinter ihrer Stirn sanft flüsterte.

Die sie den Kopf des Kamins erreichte und sich daraus hervorarbeitete, erblickte sie das Nest.

Es befand sich auf einem Felsvorsprung, der mitten ins Nichts hineinragte. Ein kleiner Steg führte hinauf, aber das Material sah wenig vertrauenerweckend aus. Das Gestein schien spröde zu sein von Wind und Regen, und vielleicht brach es auseinander, wenn sie es mit ihrem Gewicht belastete.

Weit unten wartete Tirion.

Und oben begannen sich die ersten Ausläufer der lichtlosen Wolken zu zeigen. Nayala begriff, daß ihr nicht mehr viel Zeit blieb. Wenn erst die Dunkelzeit begann, war sie dazu verurteilt, in irgendeinem Felswinkel Zuflucht zu suchen. An einen Abstieg gar war dann überhaupt nicht mehr zu denken.

Zwei schuppige Mäuler schoben sich über den Rand des Nestes; glühende Augen betrachteten sie neugierig.

Sie hob die Hand und konzentrierte sich auf das Sanctum. Der Wind schnitt ihr kalt ins Gesicht.

»Fürchtet euch nicht«, murmelte sie, und das Sanctum strahlte ihre beruhigenden Gedanken verstärkt in die Hirne der Jungdrachen. Einer von ihnen krächzte. Die Mutter war nirgends zu sehen. »Von mir geht keine Gefahr für euch aus.«

Sie trat auf den Steg.

Der Fels knirschte unter ihren Füßen.

Nayala biß die Zähne zusammen und schob sich vorsichtig weiter. Die Jungdrachen beobachteten sie schweigend und neugierig. In ihren Gedanken klebte ein starkes Hungergefühl, und sie warteten ungeduldig auf die Rückkehr ihrer Mutter.

»Ganz ruhig«, sagte Nayala, und die Böen stahlen ihr sofort die Silben von den Lippen. »Ganz ruhig.«

Zentimeter um Zentimeter kroch sie weiter.

Über ihr rauschte die Luft, und ein gewaltiger Schatten flog heran. Nayala hob den Kopf.

Die beiden dem Nest entgegenschwebenden Großdrachen krächzten zornig, als sie Nayala erblickten. Einer von ihnen winkelte seine Schwingen an und stürzte auf sie zu.

Unter ihren Füßen knirschte der schmale und brüchige Steg.

»Ich bin keine Nesträuberin!« rief Nayala. »Hört meine Worte.« Ihre Hand schloß sich fest um das heller aufglühende Sanctum.

»Hört mich an. Ich bin gekommen, weil ich Hilfe suche, und nicht, um euren Kindern ein Leid zuzufügen.«

Einer der beiden Großdrachen bremste seinen Flug mit gegen den Wind geneigten Schwingen ab und ließ sich im Nest nieder. Sein Maul öffnete sich und offenbarte eine Reihe von spitzen Zähnen. Ein finsteres Grollen wie von einem fernen Gewitter ertönte. Nayala schluckte. Sie hatte plötzlich Zweifel, ob es ihr wirklich gelingen konnte, einen Kontakt herzustellen.

Der andere Drache zog Kreise und ließ Nayala ebenfalls nicht aus den Augen.

»Könnt ihr mich verstehen, Drachen?« rief sie, und ihre fokussierten

Gedanken wiederholten die Frage.

Lautes Krächzen antwortete ihr, aber es klang diesmal ein wenig anders.

Was willst du?

Nayala war so überrascht, daß sie beinah den Halt verloren hätte.

»Ich brauche Hilfe, Drachen. Deshalb bin ich hier.« Sie formte Bilder in ihrem Geist und lenkte sie mit Hilfe des Sanctums in die Hirne der Drachen. Die Jungen im Nest knurrten gierig und verlangten mit schnappenden Mäulern nach einer Mahlzeit.

Warum sollten wir dir helfen. Fremde? Warum sollten wir dich und deinen Freund unten im Hügelland über die Hohen Berge tragen in eine ferne Region? Einer von uns wäre getrennt von unseren Kindern, und sie sind hungrig. Was sollte uns daran hindern, dich ihnen zum Fraß anzubieten?

Kleine Steine lösten sich von dem Steg und fielen in die Tiefe. Es war inzwischen bereits so dunkel geworden, daß sich das Hügelland weit unten ihren Blicken entzog. Vor ihren Zehenspitzen war nichts als bodenlose Schwärze.

»Ich könnte euch belohnen für den Dienst«, sagte Nayala heiser.

Belohnen? Womit denn? Was hast du uns schon anzubieten?

»Gesundheit«, entgegnete Nayala. »Gesundheit für eure Brut. Ich könnte mit Hilfe des Amuletts hier einen Bann über eure Jungen legen, auf daß sie geschützt sind vor Krankheiten und Parasiten.«

Das könntest du wirklich? Der kreisende Großdrache krächzte; der Laut hallte hohl wider von den schweigenden Felswänden.

»Ja.«

Gut. Dann werden wir dir helfen. Fremde. Sprich den Bann.

»Und wer garantiert mir, daß ihr dann euer Versprechen auch einhaltet?«

Die Antwort war ein zorniges Kreischen.

Es ist ein Drachen-Versprechen, Fremde. Du beleidigst uns, wenn du eine solche Vermutung hegst.

Weitere Steine knirschten und fielen in die Nacht, die sich grundlos vor ihr ausbreitete.

»Gut. Ich will euch glauben.«

Sie schloß die Augen, konzentrierte sich nur auf das Sanctum und umwob die Jungdrachen mit einem Netz aus Beschwörungen, das in Zukunft alle Krankheiten von ihnen fernhalten würde.

»So«, sagte sie dann. »Ich habe meinen Teil der Abmachung erfüllt. Jetzt seid ihr dran.«

Stille schloß sich an.

Dann schwebte der kreisende Großdrachen näher an sie heran.

Spring auf meinen Rücken, Fremde. Ich werde ganz langsam an der Felswand entlangfliegen.

Der schuppige Leib kam näher, und die Augen funkelten hintergründig. Nayala sprang. Und im gleichen Augenblick stürzte der Steg krachend in die Tiefe. Sie streckte die Arme aus und krallte sich in den Schuppenfugen fest.

Der Drache winkelte seine Schwingen an und fiel wie ein Stein in die Tiefe.

»Ich komme, Tirion!« rief Nayala.

Die Dunkelheit der lichtlosen Wolken war erneut herangekrochen. Die Trümmerbuckel eingestürzter Häuser waren finstere Schemen an den Straßenrändern, und voraus glühte die tödliche Barriere. Der Jäger schnüffelte nervös und deutete dann auf eine kleine Bodenmulde. Arvid nahm Narda am Arm, und sie suchten Schutz hinter den Erdwällen, die am Rand der Mulde einen halbhohen Ring bildeten.

Die Lichtfinger von Scheinwerfern stachen durch die Nacht und tasteten mit strahlender Sachlichkeit über das geborstene Straßenpflaster, die Dorndisteln, die dort wuchsen, den Müll. Das Stampfen der Maschinen in der Zivilisationsdomäne war wie das Pochen eines Herzen.

»Wir müssen warten«, sagte Arvid und überprüfte seine Mitra. »Es wäre sehr gefährlich, wenn wir uns der Barriere nun noch weiter näherten. Die Zivilisationshüter haben hier überall Fallen errichtet, und manche davon sind so gut getarnt, daß nicht einmal Jak sie rechtzeitig genug wahrnehmen kann.«

Der Jäger gab einen brummenden Laut von sich.

Narda kroch an den Rand der Mulde heran und spähte über den Erdwall hinweg.

Das Metall des gut vier Meter hohen Elektrozauns blitzte dann und wann auf im Licht der Scheinwerfer. Die Gebäude im Innern der Domäne waren nur als diffuse Schemen zu erkennen, aber sie schienen sich in einem guten Zustand zu befinden. Es wirkte beinah, als seien sie mindestens hundert Jahre nach denen errichtet worden, deren Ruinen heute die Wege und Straßen der Zusammenbruch-Stadt säumten.

Arvid kroch an ihre Seite.

»Worauf willst du warten?« flüsterte sie ihm zu, und ihr Atem war weißer Nebel, der zwischen ihren Lippen hervorquoll. »Gibt es keine Möglichkeit, die Barriere zu überwinden und in die Domäne

hineinzugelangen?«

Arvid lachte leise und humorlos. Die Mitra glich einem dritten Arm, der aus seinem Oberkörper wuchs.

»Ein solcher Versuch«, sagte er leise, »käme einem Selbstmord gleich, Narda. Wir hätten nicht die geringste Chance.« Er deutete auf die Schatten, die sich auf den Wachgängen jenseits des Elektrozaunes langsam bewegten. »Sie verfügen über Gewehre, deren Geschosse sich ihr Ziel selbst suchen, die auf die Wärme eines Körpers reagieren. Deckung nützte uns nichts. Und wenn es uns gelänge, diese Gefahr irgendwie zu eliminieren … sie haben auch abgerichtete und domestizierte Mutantenratten.« Er schauderte. »Und mit denen möchte ich es erst recht nicht aufnehmen.« Er wandte sich um. »Jak?«

»Wir sind allein hier«, erwiderte der Jäger. »Kirils Leute sind offenbar auf Beutegang. Von denen haben wir nichts zu befürchten.«

»Gut.«

»Aber wir können hier doch nicht einfach rumsitzen und warten«, preßte Narda ungeduldig hervor. Sie dachte an David und den Vielgestalter und stieß zischend den Atem aus. »Wie wollen wir an ein Fahrzeug gelangen, wenn wir keinen Finger rühren?«

»Jak?«

»Ich bin mir nicht ganz sicher.« Die massige Gestalt des Jägers schob sich nun ebenfalls heran. Stimmen wehten aus der Zivilisationsdomäne heran, unverständliche Wortfetzen.

»Wir könnten Pech haben. Ich habe wenig Erfahrung in Hinsicht auf die Deutung der Spuren, die ich hier wahrnehme. Ich hatte es noch nie mit Zivilisationshütern zu tun.«

»Ich auch nicht«, gab Arvid zurück. »Aber ich hörte, daß …«

Er duckte sich, als einer der Scheinwerferkegel an die Mulde herankroch und langsam darüber hinwegstrich.

Rasselndes Klirren ertönte, dann das Brummen eines Motors. Jak nickte.

»Ja, du hattest recht, Arvid. Sie kommen tatsächlich heraus.«

Arvid stieß Narda in die Seite. »Siehst du, Fremd-Freundin? Es sind die Reichen und Mächtigen der einst blühenden Stadt, Narda. Als der Zusammenbruch kam, zogen sie sich in die Domäne zurück. Sie isolierten sich selbst. Aber sie können die Isolation nicht ewig aufrechterhalten. Und in letzter Zeit kommen sie immer häufiger daraus hervor, um in den Häuserruinen und alten Vorratslagern nach verwertbaren Gütern zu suchen. Auch ihre Maschinen können nicht alles produzieren.«

»Es ist ein Wanderer«, sagte Jak. »Das ist wirklich ein glücklicher

Zufall.«

Narda hob wieder den Kopf. Eine Lücke bildete sich im Flimmern des Elektrozaunes. Ein Tor schwang auf, und unmittelbar dahinter glühten die Scheinwerfer eines bizarr anmutenden Fahrzeugs. Die in die Länge gezogene, ovale Insassenkabine ruhte auf einem Dutzend stählernen Spinnenbeinen, die von summenden Servomotoren angetrieben wurden. Aus den Abgasöffnungen im Heck des Fahrzeugs wehten graublaue Nebel. Die Beine bewegten sich und trugen die Kabine durch das Tor hindurch. Die Scheinwerfer suchten nervös hin und her.

»Kommt«, sagte Arvid, sprang aus der Mulde heraus und huschte wie ein Schatten an den Schuttbergen entlang. Jak half Narda, dann folgten sie dem Territorialherrn.

Sie eilten durch finstere Gassen, die ein schier unentwirrbares Labyrinth bildeten, stiegen dann eine ächzende Treppe hervor und hockten sich auf einen Mauervorsprung.

Die tödliche Barriere der Zivilisationsdomäne war von hier aus nicht mehr zu sehen, nur noch als mattes Glühen jenseits der Ruinen. Das Summen der Servormotoren kam näher, und kurz darauf schob sich der metallene Leib des Fahrzeugs hinter einem Betonfragment hervor und stakte die Straße hinunter, direkt auf sie zu. Die Scheinwerfer zitterten und suchten.

Narda schluckte und verfluchte einmal mehr den Umstand, daß ihre psionischen Sinne blockiert waren. Damit wäre es ein Kinderspiel gewesen, den Wanderer zu übernehmen und die Besatzung auszuschalten.

Die Maschine schob sich an den Mauervorsprung heran, auf dem sie kauerten, und Arvid machte sich zum Sprung bereit. Narda konnte ganz deutlich die Luke erkennen, die einen Zugang bildete ins Innere der Insassenkabine. Die Abgasöffnungen spuckten stinkenden Dampf, und die Metallbeine knirschten über das Pflaster der Straße.

Als das Metalloval direkt unter ihnen schwebte, stieß sich Arvid ab und landete katzengleich unmittelbar neben der Luke. Narda sprang ebenfalls, dann folgte Jak. Arvid war bereits damit beschäftigt, die Verriegelungsbolzen des Einstiegs zu lösen.

Blendendes Licht flutete ihnen entgegen, als die Luke schließlich aufschwang. Arvid ließ sich in die kleine Kammer hinab und half Narda hinunter. Es polterte, als Jak die Luke über ihnen wieder schloß.

Die Motoren im Heckbereich pochten und dröhnten, und eine undeutliche Stimme von vorn sagte:

»Ha, hast du das gehört?«

»Was denn?«

Schritte, das Klacken von Metall auf Metall. Jak hob seine Giftschleuder.

Die Tür vor ihnen öffnete sich, und sie starrten in das verblüffte Gesicht eines Uniformierten. Die Waffe in seiner Hand kam sofort in die Höhe.

»Na, was ist denn? Haben wir den Klabautermann höchstpersönlich an Bord?«

Jak feuerte.

Der Bolzen traf den Zivilisationshüter an der Schulter, und die Aufprallwucht warf ihn in die Steuerkabine. Er gab einen dumpfen Laut von sich; die Waffe entfiel seiner kraftlos gewordenen Hand, und er sank betäubt zu Boden. Der an den Kontrollen sitzende Mann blickte sich um und starrte erschrocken in die Mündung der Mitra.

»Ganz ruhig, mein Freund«, sagte Arvid kühl. »Keine falsche Bewegung.«

»Scheiße!« sagte der Uniformierte.

Ein scharfer, abrupter Knall ertönte. Jak warf die Arme in die Höhe, sank auf die Knie und starb, ohne einen Laut von sich zu geben. Der Uniformierte, der überraschend aus einer Nebenkammer getreten war, hantierte an seinem Revolver und drückte erneut ab. Es klickte nur. Der Steuerer des Wanderers sprang aus seinem Sitz.

»Verdammte Mutantenbrut!« fauchte er und riß die Waffe aus dem Holster. Narda verpaßte ihm einen Schlag mit der Handkante an den Halsansatz. Der Mann riß die Augen auf, lallte und sank zu Boden.

Der andere Uniformierte ließ den Revolver fallen und taumelte mit bleichem Gesicht an die Wand in seinem Rücken.

»Wohin soll ich mich wenden?« fragte das Instrumentenpult.

Arvid ging in die Knie und starrte in das leblose Gesicht des Jägers. »Jak«, murmelte er. »Armer Jak …«

Dann kam er langsam wieder in die Höhe und richtete den Lauf der Mitra auf den Uniformierten, der Jak hinterrücks erschossen hatte. Narda sprang mit einem Satz an die Seite des Territorialherrn und legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Warum antwortet mir niemand?« fragte das Instrumentenpult. »Hören Sie nicht? Ich warte auf weitere Anweisungen.«

Arvids Gesicht war eine Grimasse des Zorns.

»Nein, Arvid.«

»Er hat Jak umgebracht. Er war der beste Freund, den ich hatte.«

»Willst du ebenfalls zum Mörder werden? Nicht, Arvid. Laß ihn

aussteigen. Wir haben erreicht, was wir wollten. Wir haben einen Wagen.«

Arvid ließ langsam die Mitra sinken.

Der Uniformierte hantierte an der Verriegelung der Luke, stöhnte und hangelte sich aus der Insassenkabine hinaus. Arvid weinte leise.

»Wir müssen ihn begraben«, sagte der Territorialherr nach einer Weile. Narda trat unruhig von einem Bein aufs andere.

»Arvid …«

»So viel Zeit muß sein«, fügte er barsch hinzu.

Als sie schließlich wieder in die Insassenkabine zurückkehrten, ertönte in der Ferne das Brummen anderer Servomotoren. Der vom Giftbolzen betäubte Uniformierte schlief direkt neben dem Grab Jaks.

»Sie kommen«, sagte Narda nervös.

»Ja.« Arvid nahm in dem Sessel vor den Kontrollen Platz. »Wanderer?«

»Na endlich«, antwortete der Wagen seufzend. »Ich dachte schon …«

»Setz dich wieder in Bewegung, Wanderer, und bringe uns aus der Stadt hinaus …«

»Ich weiß nicht«, erwiderte das Fahrzeug zögernd. »Ihre Stimme klingt anders, und ich bin mir nicht sicher, ob Sie befugt sind zu einer solchen Anweisung.«

»Du hast mir zu gehorchen, Wanderer. Wenn nicht …« Er hob die Mitra und zeigte sie den verborgenen Optikzellen. »Wenn nicht, werde ich dich zerstören. Wagen.«

»Das wäre eine recht sinnlose Zerstörung von Arbeit. Sind Sie sich darüber klar, welche Aufwendungen nötig sind, um ein Fahrzeug wie mich zu produzieren und zu warten?«

Arvid lachte humorlos. Narda ließ sich in den Sessel neben sich sinken. »Das ist mir völlig egal, Wanderer. Also?« Er entsicherte die Mitra.

»Na gut«, sagte das Instrumentenpult vor ihnen. Die Servomotoren sprangen brummend an. »Aber ich gehorche unter Protest. Ich bin mir immer noch nicht sicher, ob Sie tatsächlich befugt sind, mich zu lenken …«

Die Kabine schwankte, als die metallenen Spinnenbeine über die Straße stakten.

»Arvid?« sagte Narda, als die Stadt hinter ihnen lag und sich die Savanne vor ihnen ausbreitete.

Er wandte den Kopf und sah sie aus trüben Augen an.

»Es tut mir leid, Arvid.«

»Ja«, erwiderte er tonlos.

VIII

Warum versucht der Falsche, die Entwicklung in der verkehrten Richtung voranzutreiben, kannst du mir das sagen, Mutter? Warum versucht er, das Werk der Uralten zunichte zu machen?

Ich hin müde.

Ich schlafe.

Ich lebe.

Aber ich möchte so gern Ruhe finden und sterilen.

Wie meine Brüder.

Der Letzte Konstrukteur

Die Freuden des Fleisches sind nur von vergänglicher Natur, die des Geistes hingegen von Dauer. Wunden im Fleisch heilen schnell, die in den Gedanken manchmal nie.

Eine Genußbereiterin

Auf der einen Seite der Kammer erhoben sich lange Regalreihen, gefüllt mit uralten Büchern. Auf der anderen aber befand sich das Weise Mosaik – zweiundachtzig malachitene Tränen, untereinander verbunden mit Mineralienadern.

Die Meherin wandten schweigend die Köpfe, als der Schwarze Fürst die Kammer betrat. Ihre Augen aus Gabensteinen leuchteten matt. Im Zentrum des Zimmers züngelte das Feuer einer Ewigen Flamme. Djunath betrachtete kurz die magischen Symbole, die die Meherin vor der Wand mit dem Weisen Mosaik auf den Boden gezeichnet hatten. Noch fehlte ihnen die kraftgebende Verbindung, jene Beschwörung, die sie zu einer undurchlässigen Barriere machen würde.

Die Meherin machten ihrem Herrn Platz, als er vor das Weise Mosaik trat.

»Ich rufe dich. Ratgebende Stimme«, tropfte es von seinen Lippen. »Ich rufe dich und zwinge dich unter meinen Willen, Mosaik. Hörst du mich?«

Das Glühen der zweiundachtzig Malachittränen verstärkte sich, und in den Mineralienadern schien es zu pulsieren. Zwei von Feuerkränzen umsäumte Augen bildeten sich und blickten in das von einer Maske verhüllte Gesicht des Schwarzen Fürsten. Er wandte den Kopf.

»Fort mit euch, Meherin.«

Die finsteren Gestalten verließen die Kammer. Kurz darauf war

Djunath mit dem Weisen Mosaik allein.

»Hast du die sechzehn Gabensteine, Fürst?« fragte die Ratgebende Stimme.

»Ja«, sagte Djunath. Er holte einen Beutel hervor. »Hier sind sie.«

»Dann füge sie ein in mich. Vielleicht gelingt es uns dann, den Schläfer ausfindig zu machen. Und mit ihm den Kristallträger.«

Der Schwarze Fürst trat näher an die beiden Augen heran und blieb dicht vor den magischen Symbolen auf dem Boden stehen.

»Nein«, sagte er kalt. »Das werde ich nicht tun. Im Gegenteil, Mosaik. Ich werde die zweiundachtzig Tränen aus deinem Verbund lösen.«

Das Mosaik gab keine Antwort. Stumm starrten die beiden von Feuerkränzen umsäumten Augen.

Djunath murmelte eine einzelne Beschwörung. Eine grüne Flammenzunge leckte aus dem Beutel mit den sechzehn Gabensteinen, knisterte über die Symbole und schweißte sie zusammen. Eine eiskalte Bö fauchte durch die Kammer, und die beiden Augen klebten plötzlich an der Wand.

Djunath lachte.

»Wo bleibt nun dein Spott, Mosaik?« fragte er grollend. »Wo dein Hohn? Ich bin der Herr, du nur mein Ratgeber. Und das hast du offenbar vergessen.«

»Was willst du?«

»Meine Meherin sind bereits unterwegs. Sie durchstreifen das wieder stabil gewordene Netz, und sie werden deinen Schläfer finden in jenem separierten Land. Auch den Kristallträger – und den Weltentunnel, die vergessene Brücke in den anderen Kosmos, die der Letzte einst blockierte. Mit der Macht aller Malachittränen werde ich diesen Tunnel wieder öffnen, und dann steht mir auch die andere Welt offen.«

»Du bist ein Narr, Djunath.«

»Glaubst du?« Er lachte erneut. »Was bist du schon, Mosaik? Wie groß ist deine Macht?«

»Größer vielleicht«, sagte die Ratgebende Stimme düster, »als du ahnst.«

Der Schwarze Fürst murmelte weitere Beschwörung. Die magischen Symbole auf dem steinernen Boden der Kammer knisterten.

Dann legte er seine Gesichtsmaske ab.

»Sieh mich an, Mosaik. Sieh mich so, wie ich wirklich bin.«

Stille.

In den Feuerkranzaugen wehten Farbschlieren.

Djunath streckte die Hand aus. Ein Funke sprang von seinen Fingerkuppen und hüllte einen der eingerügten Gabensteine ein.

»Löse dich«, flüsterten seine Lippen. »Löse dich von dem Einfluß des Mosaiks.«

Es knirschte.

»Du bist ein Narr!« wisperte die Ratgebende Stimme höhnisch. »Du weißt und begreifst gar nichts. Nicht du bist der Herr, *Fürst.* Auch ich nicht. Es gibt einen weitaus Mächtigeren …«

Diffuse Unruhe keimte in Djunath empor.

»Löst euch, Tränen. Ich befehle es euch!«

Die Augen des Weisen Mosaiks wuchsen in die Breite und durchstießen die magische Barriere. Djunath trat einen Schritt zurück.

»Du Narr! Du glaubtest, der wirkliche Herr zu sein. Und du weigerst dich, den Willen desjenigen zu erfüllen, der dir überhaupt erst Macht gab.«

Blitze zuckten in den Feuerkränzen. Djunath schrie auf, als die magische Barriere erlosch. Er sank zu Boden, und heftiger Schmerz durchfuhr seinen Körper. »Ich verfluche dich, Mosaik, ich verfluche dich …!«

»Begreifst du nun, Djunath, *Fürst?* Du bist nichts. Setz die Malachite ein!«

Djunath stand auf, griff nach dem Beutel und öffnete ihn. Sanft schimmerten die sechzehn Gabensteine. Gegen seinen Willen trat er an die Wand heran und preßte eine Träne nach der anderen in die dafür vorgesehenen Hohlräume. Andere Mineralienadern erglühten, als neue Verbindungen hergestellt wurden.

»Und jetzt«, spottete die Ratgebende Stimme, »darfst du gehen, *Fürst* …«

Djunath wandte sich jäh um und verließ die Kammer. Draußen machte er seinem Zorn kreischend und heulend Luft.

Ich bin jetzt beinah komplett! rief das Weise Mosaik.

Ich spüre es, antwortete der Falsche aus der Ferne. *Ja, ich spüre es ganz deutlich.*

Ich habe Djunath gezwungen.

Gut.

Es könnte uns jetzt gelingen, den Vielgestalter zu lokalisieren. Die Ratgebende Stimme horchte. *Ich nehme ein undeutliches Echo wahr, aber ich, kann die Quelle nicht ganz genau bestimmen.*

Versuch es weiter, Helfer. Benutze auch die Meherin Djunaths. Es muß uns gelingen. Ich könnte endlich vollenden, was ich vor langer Zeit begann …

Der Drache winkelte erneut seine Schwingen an und stürzte dem Boden entgegen. Nayala und Tirion suchten nach Halt an den Schuppen; der Wind heulte um ihre Ohren, und Nayalas schwarzes Haar war ein flatternder Schatten unmittelbar hinter ihrem Kopf. Die Hütten des Dorfes unten schienen ihnen entgegenzufallen. Es rauschte, als der Drache seine Flügel gegen den Wind stellte und schließlich landete.

Steigt ab!

Das Sanctum auf der Brust des Neutrumjüngers übermittelte die Worte in Nayalas Ich.

Der Drache schüttelte sich. Tirion verlor den Halt und stürzte zu Boden. Staub wehte. Nayala löste ihre Finger aus den Schuppenfugen und sprang.

»Was soll das bedeuten?« fragte sie scharf. »Du hast versprochen, uns zum Monument zu bringen.«

Der Drache neigte seinen breiten Schädel und musterte sie mit undeutbaren Blicken. Er schnaubte.

Ich versprach nur, euch in ein entferntes Land zu tragen. Dieses Versprechen habe ich eingehalten. Mein Teil der Übereinkunft ist erfüllt.

Und damit richtete er sich auf, krächzte und erhob sich wieder in die Lüfte. Bald war er nur noch ein dunkler Punkt weit oben am Himmel.

Tirion stöhnte.

Nayala umfaßte seine Schultern und half ihm wieder auf die Beine.

»Ich habe dir gesagt, man kann ihnen nicht trauen.« Tirion streifte ihre Hände ab und trat rasch einige Schritte zur Seite. In Nayala begann wieder der Kummer zu nagen. Das Leuchten des Sanctums schien ein wenig schwächer geworden zu sein. Tirion deutete auf eine graue Linie am Horizont.

»Dort liegen die Heiligen Schluchten«, sagte der Neutrumjünger. Die rudimentären Kiemen an seinen Hüften hatten sich nun ganz geschlossen, und das Gesicht war das eines Menschen. Nayala sah die Ausbuchtung an seinen Lenden, und Wärme durchflutete ihre Magengrube. »Es ist noch weit … zu weit.« Er senkte den Blick, und der Wind zerrte an seiner zarten Gestalt.

Nayala legte den Kopf in den Nacken. Die Böen trockneten ihre Tränen.

»Es zieht ein Unwetter heran. Wir sollten irgendwo Schutz suchen.«

»Ja. Ein Eistornado. Es wird kalt werden, sehr kalt …«

Nichts regte sich in den Hütten des Dorfes. Fensterläden klapperten

im Wind, Holzscheite ächzten. Staub wirbelte dahin, und Nayala neigte den Kopf und stemmte sich den heftiger werdenden Böen entgegen. Der Himmel verdunkelte sich, aber diesmal waren es nicht die lichtlosen Wolken. Kälte sickerte heran und stach mit eisigen Nadeln durch den Kilt, den sie trug.

Im Innern der Hütte, in die sie traten, lagen zwei bleiche Skelette. Tirion trat an die Knochen heran und ging in die Knie.

»Was ist hier geschehen?« fragte Nayala leise. Draußen heulte der Eistornado, und die Temperatur war bereits so weit gesunken, daß ihr Atem kondensierte. Sie fröstelte.

»Eine Seuche«, gab Tirion zurück. Das Leuchten seines Sanctums fiel auf verfaulte Essensreste in tönernen Näpfen. Es sah aus, als hätte der Tod ganz überraschend Einzug gehalten. »Es war ein Dorf von Aussätzigen.«

Nayala sah sich um und entdeckte eine Kerze und einen Zündstein. Kurz darauf erfüllte milchiger Schein das Innere der Hütte. Die Böen des Tornados hämmerten gegen die schiefen Wände.

»Wir sollten ein Feuer entfachen«, sagte Nayala.

»Diese Hütte hat keinen Kamin«, stellte Tirion fest. »Es wäre zu gefährlich. Das Holz könnte sich entzünden und uns bei lebendigem Leibe verbrennen.«

Nayala trat an Tirions Seite. Der Neutrumjünger hatte sich auf dem Boden niedergelassen, auf der windabgewandten Seite der Hütte. Seine Augen waren feucht, als er zu Nayala aufblickte.

»Nein, du mußt fortbleiben von mir.«

»Tirion, ich …« Ihre Stimme versagte. Das Verlangen in ihr ließ ihre Glieder zittern.

Tirion wandte sich ab. »Ich bin dir dankbar dafür, daß du mir in der Wüste das Leben gerettet hast.« Die Stimme des Neutrumjüngers klang dumpf. Das Dach der Hütte knirschte bedrohlich. Schnee wirbelte draußen und überzog den trockenen Staub mit einer weißen Patina. Blitze zuckten. »Und dennoch … ich hätte dir nie begegnen dürfen Nayala. Sieh meinen Körper an.«

Nayala ging in die Knie und streichelte seine nackten Schultern. Es war nicht mehr das Fleisch eines Nhumb'tis, sondern das eines Menschen.

»Es … es tut mir leid, Tirion …«

Er stieß ihre Hand fort. Sie spürte den Zorn in ihm, der durchtränkt war von Wehmut, Resignation und intensiver Zuneigung. Er reagierte auf die Gefühle, die sie ihm entgegenbrachte. Er konnte gar nicht anders. Er war ein Gefangener seines Körpers, so wie auch Nayala.

»Jetzt ist es so gut wie aussichtslos«, flüsterte Tirion. »Ich dachte, wir hätten es mit Drachen schaffen können bis zum Monument. Jetzt müssen wir zu Fuß weiter. Es dauert lange. Und wenn wir ankommen, werde ich endgültig ein Stabilmann sein.«

Die Böen heulten. Das Dach polterte; der Eistornado griff nach den verwitterten Brettern, hob sie an und schleuderte sie davon. Schnee wehte auf sie herab, und die Hüttenwände schwankten bedrohlich.

Tirion sprang auf, tastete umher und fand einen eisernen Ring. Er zerrte daran, aber die Luke gab nicht nach. Nayala faßte mit an, und die verdoppelten Anstrengungen öffneten den Einstieg zum Keller.

Der Neutrumjünger kletterte die schmale Treppe in die Tiefe und wischte staubige Spinnenweben beiseite. Nayala griff nach der Kerze und dem Zündstein und folgte Tirion hinunter. Die Luke schloß sich über ihr mit einem dumpfen Schlag.

Dunkelheit hüllte sie ein, der Geruch von Moder und morschem Holz. Irgendwo tropfte leise und stetig ein Rinnsal von Nässe.

Funken stoben, dann hatte Nayala die Kerze mit Hilfe des Steins entzündet. Der matte Lichtschein fiel auf einen Haufen bleicher Knochen.

»Sie müssen hierher geflohen sein, als die Krankheit ausbrach«, sagte Tirion dumpf und ließ sich in einer Ecke nieder. »Der Tod hat sie dennoch eingeholt.«

Oben polterte und rumorte es.

Tirion strich über die Facetten des Sanctums und schloß die Augen. Bald verrieten seine regelmäßigen Atemzüge, daß er eingeschlafen war.

Nayala aber fand keine Ruhe. Tief in ihr brannte das Feuer mit helleren Flammen und verdrängte die Kälte, die nun auch in den Keller herabsickerte. Sie lauschte der heulenden Stimme des Windes und betrachtete Tirion im Schein der Kerze.

Stunden vergingen.

Und die Unruhe in Nayala stieg.

Schließlich ertrug sie es nicht länger, erhob sich leise und kroch an die Seite Tirions. Er brummte leise im Schlaf, und seine Haut war heiß wie von starkem Fieber.

»Tirion«, murmelte Nayala zärtlich. »Tirion …« Die Wärme in ihr suchte nach einem Ventil; sie brodelte empor und flutete gegen die Schwellen, die ihre Gedanken errichtet hatten. Sie nagte kleine Lücken in die Wände, die ihr Verlangen zusammenpreßten, Löcher, die sich rasch verbreiterten. Nayalas Hände strichen über den Körper Tirions, und der Neutrumjünger stöhnte leise. Er schlug die Augen auf, und es

war der Blick eines Mannes, der Nayala musterte, ein umwölkter Blick, getränkt von intensiver Zuneigung.

»Tirion, lieber, armer Tirion …«

Nayala streifte ihren Kilt ab. Die Kälte des Kellers … der kondensierende Atem vor ihren Lippen – das alles waren nun Faktoren einer anderen Welt, nur schwache Erinnerungen.

Sie schmiegte sich an Tirion, schmeckte seine Lippen auf ihrer Haut und spürte die Härte an seinen Lenden. Die Hitze in ihr verzehrte sie beinah.

Seine Hände strichen sanft über ihren Leib, streichelten ihre Brüste, glitten dann zu ihren Schenkeln hinab. Sie stöhnte.

»Komm, Tirion«, raunte sie in sein Ohr. »Komm, Tirion, ich erwarte dich …«

Und er rollte sich über sie und fuhr sanft in sie hinein. Er arbeitete langsam, und sie schloß ihre Beine um ihn. Es war eine Erfüllung, die sie nie zuvor empfunden hatte, ein Vulkanausbruch von Körper und Geist. Seine Bewegungen wurden bald heftiger, und ihr Fleisch antwortete ihm ganz automatisch, paßte sich ihm an.

Später lagen sie noch eine ganze Weile schweigend nebeneinander, Wärme, die Wärme spendete. Oben rumorte es weiter, aber das Toben des Eistornados hatte nun nichts Bedrohliches mehr. Er war wie eine harmonische Melodie, die für sie summte.

Nayala war ganz ruhig.

Der Atem Tirions steifte rhythmisch ihren Nacken, und ihre Gedanken sanken hinab ins illusionäre Reich der Träume.

Nayala erwachte, als in ihrer Nähe ein schriller Schrei ertönte. Ein paar Augenblicke lang hatte sie Schwierigkeiten, in die Wirklichkeit zurückzufinden, dann klärte sich das Bild vor ihren Augen.

Tirion starrte fassungslos auf sein Sanctum.

Es leuchtete nicht mehr. Es war nur noch eine Aneinanderreihung matter Facetten.

»Es ist deine Schuld!« schrie Tirion. »Deine Schuld.«

Und er drehte sich um und eilte die Stufen der Treppen hinauf. Die Luke ächzte und donnerte, als sie erneut zufiel.

Nayala blieb einen Augenblick lang wie gelähmt liegen. Dann sprang sie auf, streifte sich ihren Kilt über und eilte ebenfalls die Treppe empor. Oben stemmte sie sich gegen die Luke, und sie gab nur zögernd nach. Schnee wehte ihr ins Gesicht.

Die Hütte stand nicht mehr.

Die Böen des Tornados hatten die Wände zerschmettert und das

Holz davongeweht. Glitzerndes Weiß breitete sich überall aus, und die anderen Bauten des Dorfes waren nurmehr fragmenthafte Erinnerungen.

»Tirion!«

Keine Antwort.

»Wo bist du, Tirion?«

Sie sah seine Fußspuren im Schnee und folgte ihnen. Ihre Schritte wurden immer rascher und eiliger, und das Weiß knirschte leise. Die Luft war klar und rein und frisch.

Die Erinnerung an die Nacht … nur noch ein Schatten von Wärme, ein Traum vielleicht nur, eine Illusion unter vielen. Nayalas Gesicht war starr, und ihre Füße liefen bald blau an.

»Tirion! So melde dich doch, Tirion! Wo bist du?«

Sie fand ihn als wimmerndes Bündel, halb vergraben in einer Schneewehe. Sie zog ihn vorsichtig daraus hervor.

Er weinte.

»Komm, Tirion. Wir holen uns den Tod in dieser Kälte. Komm mit mir zurück, Tirion …«

»Laß mich. Es ist deine Schuld. Das Sanctum strahlt nicht mehr. Ich bin zum Stabilmann geworden in der letzten Nacht. Ich werde niemals die Monumentenschwelle überschreiten können.«

In der Ferne ertönte ein sonderbares, monotones Summen.

»Komm mit mir, Tirion.« Sie umfaßte seinen Arm und zog ihn in die Höhe. Tränen quollen aus seinen Augenwinkeln und gefroren zu glitzernden Perlen.

»Laß mich doch endlich, Nayala. Ich will sterben … laß mich los.«

Das Summen verstärkte sich.

Nayala hob den Kopf. Ein eigenartiges Gebilde kroch über das Weiß des Schnees, ein glänzendes Spinnengeschöpf mit ovalem Leib. Es verharrte schließlich, und oben auf dem Oval öffnete sich eine Klappe. Ein Kopf schob sich daraus hervor, umweht von braunem Haar.

»Nayala!«

Sie riß die Augen auf. »Narda …« Sie packte den schluchzenden Tirion unter den Achseln und schleppte ihn auf die bizarre Konstruktion zu.

Narda lief ihnen entgegen und lachte.

Das Wandernde Tor schwebte einem dunklen Schlund gleich durch das Tal. Die über die Felswände kriechenden Seidenspinner kletterten eilig und furchtsam davon, wenn es ihnen zu nahe kam. Einige der an den Hängen klebenden Kokons verfaulten.

Der Vielgestalter in der körperlichen Hülle Gil-Corons schwankte, als die ersten Stufen der steilen Treppe hinter ihnen lagen. Er lehnte sich gegen den Fels und rang nach Luft. Der Körper war eine deforme Masse, in der kaum noch einzelne Glieder voneinander zu trennen waren.

»Du wirst schwächer«, sagte David.

Die gelben Augen blickten ihn an und drängten die Stimme des Konnexkristalls beiseite.

»Ich bin noch stark genug«, sagten Gilcos Lippen – zwei eitrige Geschwulste in einem verwachsenen Gesicht.

»Siehst du das Wandernde Tor dort?« David drehte den Kopf auf die Seite. Der finstere Schlund lauerte einige hundert Meter hinter ihnen. Irgendwo rechts davon lag das Tor der lokalen Transitschleife. Der Schmerz des Transfers war noch immer in ihm. Der Vielgestalter hatte die Sperrung des Tors gewaltsam durchbrochen, dabei aber ganz offensichtlich seinen Kräftehaushalt überbeansprucht.

»Ja, ich sehe es.«

»Es ist der legendäre Weltentunnel«, sagte der Vielgestalter und setzte sich wieder in Bewegung. David folgte ihm gegen seinen Willen. Es war, als gehörten die Beine nicht mehr zu seinem Körper. »Er verbindet *Ohne Grenzen* mit dem Kosmos, aus dem wir hierhergelangten. Wenn wir im Monument sind, werde ich die Blockierung aufheben. Dann kann endlich der Falsche hierhergelangen.«

»Wer ist der Falsche?«

»Das wirst du früh genug erfahren.«

Schritt um Schritt stiegen sie empor. Schließlich beschrieben die Stufen eine Kurve nach rechts, und verauslag der Eingang zum Monument.

Erneut versuchte David, gegen die Kontrolle durch den Vielgestalter anzukämpfen. Und erneut mußte er feststellen, daß er die mentalen Mauern, hinter denen sein Ich kauerte, nicht niederreißen konnte.

Es war eine marmorne Wand, in die Hunderte von Zeichen eingemeißelt waren. Und wie bei den Säulen der Transitschleifen, so bildeten auch hier die Symbole ein Äste- und Zweigegeflecht. Der Vielgestalter lehnte sich gegen die Wand und keuchte.

Ein leises Wispern regnete auf Davids Ego nieder. Es war vertraut, aber es entzog sich dennoch einem genaueren Verstehen.

»Du kannst nicht hinein«, sagte David langsam. Seine Zunge war taub.

Der Vielgestalter hob die Malachitträne.

»O doch«, sagte er. »Ich kann es. Mit deiner Hilfe.«

Erneut tropfte Schmerz an Davids Muskeln und Sehnen und Nervensträngen entlang, peinigendes Feuer, das das Bild vor seinen Augen verwischte.

»Öffne dich für mich, Monument!« rief der Vielgestalter mit gurgelnden Lauten. »Öffne dich.«

Und David vernahm die Stimme des Konnexkristalls, ein sanftes Raunen, das nicht ihm gehorchte und auch nicht an ihn gerichtet war. Die Potentiale der vier Spektren, die er bereits in sich aufgenommen hatte, flossen mit dem seinen zusammen und bildeten eine Lanze, die vom Vielgestalter geformt und geschärft und gegen die marmorne Wand der Monumentenschwelle geschleudert wurde.

Das Hindernis vor ihnen löste sich auf; irgendwo ertönte ein melodisches Läuten. Der Vielgestalter trat vor, und David folgte ihm gleich einem willenlosen Schatten.

Der Berg war hohl.

Und die kolossale Halle, die sich vor ihnen ausbreitete, erstrahlte im Licht Tausender von Malachiten. Ein gewaltiger Weltenbaum wuchs in ihrem Glanz und reckte seine ausladende Krone den Felsen weit oben entgegen.

Der Vielgestalter atmete schwer.

Und David spürte die Macht des Urbaums, die mentale Gischt, die gegen die Mauern seines Kerkers spülte und langsam Kerben wusch. Der Vielgestalter taumelte weiter, dem Stamm des Weltenbaums entgegen.

Kristall? Hörst du mich, Kristall?

»Gib dir keine Mühe, David terGorden«, brachte der Vielgestalter undeutlich hervor.

Ein transparenter Schrein stand neben dem Stamm des Urbaums, und eine reglose Gestalt lag darin, überströmt von dem Grün der Malachite, gestreichelt von der Stimme des Baums, getröstet seit Äonen. Gil-Coron Tschiad stützte sich auf den Deckel des Sarkophags und blickte hinab in das Gesicht des Schlafenden. David trat an seine Seite.

Die Gestalt war humanoid.

Und aus den Poren wuchsen winzige grüne Knospen.

»Ein *Lenker!«* brachte David hervor.

»Ja. Der Letzte Konstrukteur. Er schläft seit der Abkapselung von *Ohne Grenzen.«* Gilcos Gesicht glich einer Fratze. »Er schläft und träumt von seinen Brüdern, die damals starben. Er wird nie wieder erwachen, dafür sorge ich.«

Lenker! Erwache, Lenker!

Aber Davids Gedanken prallten zu ihrem Ausgangspunkt zurück und verursachten weiteren Schmerz. Er sank an der Flanke des Schreins zu Boden. Die gelben Augen Gilcos starrten auf ihn herab.

Er sagte kein Wort.

Er wandte sich stumm um, trat an dem Schrein vorbei und lehnte sich dann an den Stamm des Weltenbaums. In der ausladenden Krone weit oben rauschte eine kalte Windbö.

»Ich befehle dich unter meinen Willen, so wie es schon einmal geschah!« rief der Vielgestalter. Er schwankte. »Ich befehle dich unter meine Macht. Erschließe den Weltentunnel; eröffne das Tor, das zu den Sternen der anderen Welt führt, und bahne mir einen Weg aus diesem separierten Land von *Ohne Grenzen* …«

David vernahm das Murmeln des Weltenbaums. Er konnte sich nicht rühren. Er lag am Boden, und seine Arme und Beine schienen an den Fliesen zu kleben.

Zwei von Feuerkränzen umrahmte Augen schwebten aus der Baumkrone herab.

»Endlich habe ich dich gefunden. Vielgestalter!« wisperte die Ratgebende Stimme.

»Ich brauche Hilfe«, antworteten Gil-Corons Lippen. »Ich bin schwach. Ich benutze die Kraft des Weltenbaums im Monument des Letzten, aber sein Widerstand ist groß, und ich weiß nicht, wie lange ich ihn kontrollieren kann.«

»Ich verstehe. Ich kenne jetzt deine Position. Ich werde die Meherin Djunaths schicken. Vielgestalter, du mußt den Letzten eliminieren …«

»Ich weiß. Ich habe ein Tor geschaffen, Mosaik. Aber es wird nicht lange von Bestand sein. Ich bin zu schwach.«

»Wir werden es finden«, antwortete die Ratgebende Stimme. »Aber du mußt den Letzten ausschalten.« Die Feuerkränze begannen zu verblassen. »Hörst du. Vielgestalter? Du mußt den Letzten ausschalten. Er könnte die Separierung verstärken, wenn er wieder erwacht …«

Die Worte verhallten.

Der Vielgestalter rang nach Luft und schwankte wieder auf den Schrein zu. Hornige Nägel kratzten über den Deckel. Die Gestalt darunter regte sich nicht.

»Nein«, stöhnte David.

Der Vielgestalter beachtete ihn nicht. Er hob die Malachitträne und begann damit, das tödliche Gespinst aus Beschwörungen zu weben.

IX

Du weißt, was geschieht, wenn es dir nicht gelingt, den Weißen Stern zu bilden, David terGorden, Erbe der Macht. Nur eine einzige weitere Emission entropiebeschleunigender Kraft genügt, um die Zonen der Raum-Zeit-Instabilität wieder wachsen zu lassen. Und ohne die einsatzfähige Lange Reihe, *die Waffe der Uralten, wird der Kosmos kollabieren – so wie es schon einmal geschah. Diesmal aber gibt es keine Uralten mehr. Diesmal wird es das Ende bedeuten. Finde die anderen Spektren, David terGorden. Nimm sie in dich auf und bilde den Weißen Stern. Dann gibt es wieder Hoffnung.*

Yggdrasil

Hört ihr meinen Ruf, ihr Erben der Macht? Kommt zu mir. Ich habe eine neue Welt geschaffen, in der ihr euch finden könnt. Kommt, und habt keine Furcht …

Der Falsche – Bau der Falle

Der Wanderer hockte unten am Talgrund – eine metallene Spinne, die ihre mehrgelenkigen Beine im Boden verankert hatte und deren Stimme darüber klagte, hierherbefohlen worden zu sein. Die Seidenspinner an den Graten der Heiligen Schluchten krochen eilig fort, wenn der schwarze Schlund des destabilen Tunnels heranwehte. Es wirbelte und wallte in der Nacht.

»Ja«, murmelte Tirion. Nayala stützte ihn, als er schwankte. »Ja, Titan, ich komme. Ich komme endlich.«

»Schneller!« rief Narda. »Seht nur. Dieses verdammte Tor kommt schon wieder näher …«

Sie spürten es alle. Es war ein eisiger Atem, ein kalter Hauch wie von nahem Gletschereis. Nayala blickte sich um. Augen hatten sich nun in der Finsternis gebildet und starrten sie an. Noch waren sie ohne Körper, aber sie spürte, daß sich die Arme Djunaths nun nach ihnen ausstreckten.

Sie schob Tirion weiter und bemerkte Nardas skeptischen Blick.

»Schneller, Tirion, schneller …«

Er schob sich weiter die Stufen empor und schauderte. Seine nun ganz menschlich wirkenden Hände tasteten über die Facetten des Amuletts. Es strahlte nicht mehr. Es hatte seinen einsägen Glanz verloren. Die Kälte, die ihnen aus dem Wandernden Tor

entgegenwehte, drang tief in ihr Innerstes ein und umgab ihr Herz mit einer frostigen Klammer.

»Ich komme, Titan«, wisperte Tirion. »Aber ich komme ohne Hoffnung. Ich bin kein Neutrumjünger mehr. Ich bin ein Stabilmann, und meine Liebe gilt nicht mehr dir, Titan …« Er schluchzte leise, und der Frost in Nayala fror auch ihre Gedanken ein.

»Nayala?«

Narda blieb stehen und lehnte sich an die Felswand. Sie deutete hinab in die Schwärze, die nun an den Graten entlangglitt. Wo sie den Granit berührte, glommen Irrlichter auf.

»Ja?«

»Es sind Meherin, das weißt du. Laß uns umkehren, Nayala. Mit dem Fahrzeug können wir relativ schnell verschwinden, Nayala.«

»Wohin?«

Narda zögerte. »Es hat doch keinen Sinn«, sagte sie dann. Arvid hatte seine Mitra geschultert und sah sich immer wieder mißtrauisch um. »Tirion hat selbst gesagt, daß er nicht mehr in der Lage ist, die Monumentenschwelle zu überschreiten, und dieses komische Amulett …«

Nayala preßte die Lippen aufeinander. Tirion war weitergestiegen und hinter einer Biegung verschwunden, so daß er Nardas Worte nicht hören konnte. Nayala setzte zu einer scharfen Erwiderung an, als von oben der Ruf ertönte:

»Die Schwelle …! Sie ist offen … das Monument ist offen …!«

Nayala nahm zwei Stufen auf einmal, eilte um die Kurve herum, die die Treppe weiter oben beschrieb und blieb an Tirions Seite stehen. Er starrte auf das Dunkel vor ihm, das in der Ferne von grünem Glanz durchsetzt war.

Irgendwo erklang ein leises Stöhnen.

Arvid rief: »Verflucht und verdammt! Das Tor kommt näher!«

Nayala drehte sich um. Narda und Arvid waren zwei geschmeidige Schemen, die ihnen entgegenstürzten, gefolgt von einem Schattenfinger, der aus dem Wandernden Tor herausgewachsen war und nach ihnen tastete. Nayala gab Tirion einen Stoß, und der zum Stabilmann gewordene Neutrumjünger stolperte in das Dunkel vor ihnen hinein.

Es war eine gewaltige Halle, durchzogen von Gehstegen und marmornen Brücken. In den Wänden schimmerten Tausende von Malachiten, und ein riesiger Weltenbaum streckte seine Krone der Decke entgegen. Die Böen imaginärer Winde schienen in seinen Ästen und Zweigen zu seufzen und von einer anderen Welt zu berichten, mit

flüsternden Stimmen von den Uralten zu erzählen.

Nayala wäre beinah über David gestolpert.

Er kauerte am Boden und sah mit bleichem Gesicht zu ihnen auf.

»Ihr … ihr müßt ihn aufhalten …« keuchte er, und seine Worte waren kaum zu verstehen.

»David!«

Narda hockte sich neben ihm nieder. Seine Augenlider zuckten.

»Ihr müßt ihn aufhalten …« Er schluckte. »Es ist ein *Lenker*. Der … der Vielgestalter hat Kontakt aufgenommen zu Djunath. Bald werden seine Diener hier sein, und bis dahin … soll er den *Lenker* eliminiert haben.«

»Ganz ruhig, David«, flüsterte Narda. »Ganz ruhig.«

»Nein … nein. Hört mich an. Er ist schwach … so schwach. Aber … er blockiert mich noch immer. Hindert ihn daran … bei Yggdrasil … ihr müßt ihn aufhalten!«

Nayala schauderte, als Tirion einen heiseren Schrei von sich gab.

Der Vielgestalter stand neben einem transparenten Schrein, der sich einem Juwel gleich an den Stamm des Weltenbaums schmiegte. Im Innern des Sarkophags, lag eine nackte Gestalt, ein humanoider, menschenähnlicher Körper, und aus den Poren des Schlafenden wuchsen winzige grüne Knospen.

»Arvid!« rief Narda.

Und Arvid riß seine Mitra von der Schulter und legte an. Es klickte nur, als er den Abzug betätigte. Und dann packte eine unsichtbare Faust die Waffe, entriß sie den Händen Arvids und schleuderte sie davon.

Der Vielgestalter im deformen Körper Gil-Coron Tschiads schwankte. Sein Gesicht hatte keine Ähnlichkeit mehr mit dem des Psychomechanikers.

Irgendwo in der Ferne heulten die Stimmen der Meherin.

»Ihr kommt zu spät!« rief der Vielgestalter. »Es ist nahezu vollbracht. Der Letzte Konstrukteur stirbt.« Und er hob wieder die malachitene Träne und murmelte weitere Beschwörungen. Ein Netz aus grünem Leuchten hüllte den Schrein des Schlafenden ein, umschmeichelte die Gestalt mit einer mentalen Melodie des Todes. Ausbuchtungen bildeten sich in dem magischen Gespinst, und einer der Arme tastete nach Tirion.

Nayala stützte ihn und spürte die Nässe seiner Tränen. Tirion weinte lautlos.

»Stirb, Konstrukteur«, krächzte der Vielgestalter. »Schlaf weiter und träume …«

Helligkeit umgab sie plötzlich und löste den aus dem Beschwörungsnetz gewachsenen Finger auf – eine Helligkeit, die das Leuchten und Glimmen der Gabensteine in den Wänden der Halle verdrängte. Wärme deckte Nayalas Gedanken zu. Sie starrte Tirion an, und ihr Blick glitt weiter zu dem Sanctum an seinem Hals.

Die Facetten des Amuletts glühten so strahlend wie nie zuvor.

»Tirion! Sieh nur, Tirion …«

Es knirschte.

Der Vielgestalter heulte.

Deckel und Wände des Schreins bewegten sich. Sie klappten auseinander, und die Augen des darin ruhenden Geschöpfes öffneten sich. Die winzigen Knospen entfalteten kleine, raschelnde Blätter. Der *Lenker* erhob sich. Sein Blick ging über Narda, Arvid, Nayala und Tirion hinweg, maß kurz den am Boden liegenden David terGorden und konzentrierte sich dann auf den Vielgestalter.

Die malachitene Träne in seinen Händen zerbarst in einer sprühenden Kaskade Tausender Irrlichter. Tirion seufzte und sank zu Boden. Nayala wollte ihm helfen, aber sie vermochte keinen Muskeln zu rühren. Es war, als sei sie in Zeitlosigkeit gefangen, in einer winzigen Nische der Weltenrealität, dazu verdammt, nur ein Zuschauer zu sein. Schweigen senkte sich aus der Krone des Baums auf sie herab.

Der *Lenker* trat über die geteilten Segmente des Schreins hinweg und näherte sich dem Vielgestalter. Seine Bewegungen waren langsam, wirkten beinah träge. Aber das lag vielleicht auch nur an der eingeschränkten Wahrnehmungsfähigkeit Nayalas.

Der *Lenker* streckte die Arme aus und berührte den deformen Körper des Vielgestalters. Kein Laut ertönte. Gil-Coron sank zu Boden, und die Wucherungen seines Fleisches bildeten sich zurück. Funken stoben von den Malachiten in den Hallenwänden davon, vereinigten sich zu ganzen Schwärmen, die schließlich in Richtung Monumentenschwelle schwebten.

Vielleicht dauerte es nur Sekunden, vielleicht aber auch Tage oder Wochen oder eine ganze Ewigkeit. Nayala hatte jedes Zeitgefühl verloren.

Als es vorbei war, fühlte sie sich grenzenlos erleichtert. Der *Lenker* kehrte dem toten Vielgestalter den Rücken und trat an den Stamm des Weltenbaums heran. Erneut streckte er die Arme aus, und diesmal berührten seine Hände sanft die uralte Borke. Eine ganze Weile blieb er so schweigend stehen, dann sank er auf die Knie, und Nayala sah mit den Augen ihres Geistes, wie das Licht des Lebens langsam in ihm

erlosch.

»Ich danke dir, Mutter«, sagte der Letzte Konstrukteur, und seine Stimme war nicht mehr als ein Hauch. »Ich danke dir dafür, daß du seine Schritte zu mir gelenkt hast.« Dann drehte sich sein Kopf, und er fügte hinzu: »Komm, David terGorden, Erbe der Macht. Komm zu mir …«

In den Augen des *Lenkers* schimmerte die erste Welt, der Kosmos der Uralten. Es waren weise Augen, die viel gesehen hatten. Es waren sterbende Augen.

»David? David terGorden?«

»Ja«, sagte David. »Ich bin hier.«

»Die Verbindungen sind wieder blockiert, David terGorden.« Die Stimme des *Lenkers* klang ruhig und gelassen, fast dankbar. »Ich habe lange geschlafen. Ich wußte, daß du eines Tages kommen würdest. Mutter?«

In der Krone des Weltenbaumes rauschte es.

»Ja, Mutter«, flüsterte der Konstrukteur. Einige der Knospen in seinen Poren verwelkten. Der Auflösungsprozeß schritt nun rasch fort.

»Diese Welt ist eine Falle, David terGorden. Wie viele Spektren hast du bereits in dich aufgenommen?«

»Vier«, sagte David.

»Vier? Nur vier? Ich höre es, in der Ferne … das Flüstern des Untergangs, die Stimme der Instabilität.« Er hob den Arm. »Es darf sich nicht wiederholen, was einst geschah, David. Du mußt die anderen Spektren finden und damit die Kettenglieder der *Langen Reihe* wieder zusammenschweißen, hörst du? Aber sieh dich vor. Du hast einen mächtigen Gegner, David.«

»Wer? Wer ist es, *Lenker?«*

»Der Falsche. Er baute diese Welt, um damit die Erben der Macht heranzulocken. Er unterwarf sich die anderen Weltenbäume, David. Du kennst deine Aufgabe. Du mußt sie von dem dunklen Einfluß befreien, David. Nur dann kannst du den Weltentunnel wieder eröffnen, ohne daß der Falsche eine Möglichkeit bekommt, hierherzugelangen. Meine Brüder und ich … wir haben es damals verhindert. Meine Brüder starben dabei. Oh, der Falsche ist stark, so stark …«

»Wer ist der Falsche?« fragte David drängend.

»Bring dieser Welt den Frieden, David. Bring ihr den Frieden …«

Der *Lenker* sah ihn an, dann brach sein Blick.

David senkte den Kopf.

Eine ganze Weile herrschte Schweigen. Dann trat Tirion an die Seite

Davids und flüsterte:

»Titan …«

Nayala streichelte seinen Arm. Das Kant-Symbol auf ihrer Stirn brannte. »Er ist tot, Tirion. Er schlief lange und wartete nur auf diesen Tag. Jetzt hat er seine letzte Ruhe gefunden.« Das Sanctum am Hals Tirions strahlte und funkelte und glühte.

»Titan …«, wiederholte er langsam. David stand auf und drehte sich langsam um.

»Ich habe dich gesucht«, sagte David leise.

»Und ich dich, Titan.« Tirion vollführte eine umfassende Geste. »Unsere Legenden sagten, ich könnte dich hier treffen. Die Legenden meinten den *Lenker,* das weiß ich nun. Aber er war nicht der Titan. Du bist es.«

Nayala zwinkerte. »Ich verstehe nicht …«

Tirion sah sie an, und in seinen Augen schwamm Wehmut. »Doch«, sagte er ruhig. »Doch, du verstehst.«

»Er?« fragte Narda.

David nickte. »Ja. Es war sein Echo, das ich vernahm. Besser gesagt, das Echo des Sanctums. Es trägt den Geist desjenigen, den ich suchte. Tirion ist sein Träger.«

»Er ist also das fünfte Spektrum.«

»Ja.«

»Nein!« rief Nayala und klammerte sich an Tirion fest. »Nein, David, du irrst dich, du *mußt* dich irren.«

Tirion streichelte zärtlich ihre Wangen. »Er irrt sich nicht, Nayala. Ich muß gehen.«

»Tirion …«

Er schüttelte den Kopf. »Es gibt keine andere Möglichkeit, und das weißt du. Ich werde nicht sterben, Nayala. Ich werde weiterleben.« Er trat auf David zu. Der Konnexkristall hüllte ihn mit einer karmesinroten Aureole ein.

»Nein!« rief Nayala. Narda hielt sie fest. Arvid starrte stumm.

Tirions Körper wurde transparent und durchscheinend. Er trat einen weiteren Schritt auf David zu … und dann in ihn hinein. Das Leuchten seines Sanctums verschmolz mit dem des Konnexkristalls.

Dann verblaßte die Aureole.

Nayala sank zu Boden, und zwei glitzernde Tränen zogen feuchte Spuren auf ihren Wangen.

Davids Blick ging in die Ferne. Jenseits des Horizonts, den er mit seinen geistigen Augen betrachten konnte, flüsterte ein weiteres Echo seiner selbst, ein starkes Ego, mächtiger als das des Spektrums, das er

gerade in sich aufgenommen hatte. Der sechste Bruder, der in dieser Welt der Magie lebte. Er legte den Kopf in den Nacken und sah zur Krone des Weltenbaums empor.

Ruh dich aus, sangen die Äste und Zweige weit über ihm. *Du bist jetzt stark. Erbe der Macht. Fünf Spektren wohnen bereits in dir, aber sieh dich vor. Dein Gegner ist mächtig. Du kennst deine Aufgabe, David.*

»Ja«, sagte er, und seine Lider wurden schwer. Sein Körper verlangte nach Schlaf.

Bring dieser Welt den Frieden und zerstöre die Falle, die der Falsche errichtete.

»Ja«, sagte David.

Dann sank er neben dem Stamm des Weltenbaums zu Boden und schlief augenblicklich ein.

Nayala weinte leise.

Epilog

Die Geschichtenerzählerin sah die Kinder der Reihe nach an. Melancholie zeigte sich auf manchen Gesichtern, auf anderen tiefe Nachdenklichkeit. Stille schloß sich ihren Worten und mentalen Bildern an. Selbst die Mushni ihr gegenüber rührte sich nicht. Von draußen her tropften die Melodien der Flüsterschreine zu ihnen herein, untermalt von dem Raunen der bioelektronischen Produktivzisternen.

»Nayala tut mir leid«, sagte ein kleines Mädchen. »Sie liebte Tirion.«

»Aber Tirion starb doch nicht«, warf ein Junge ein. »Er lebte in David terGorden weiter.«

Das Mädchen zögerte.

»Ich glaube«, sagte es dann, »es würde mir nicht gefallen, jemanden zu lieben, der körperlos in einem anderen Geschöpf lebt.« Es sah zu Mirhna auf. »Was geschah weiter mit Nayala, Geschichtenerzählerin? Konnte sie schließlich den Zuwendungsbann des Verfluchers überwinden?«

»Das«, entgegnete Mirhna lächelnd, »ist eine andere Geschichte.« Sie erhob sich. »Kommt nun, Kinder.«

Einige der Kleinen gähnten.

»Ich mag den Schwarzen Fürsten nicht«, sagte das Mädchen. Und ein Extrasolarer fügte hinzu:

»Ich auch nicht. Hat David terGorden ihn schließlich besiegt, Mirhna?«

Ihr Lächeln war sanft und warm. Kinder waren ein kostbarer Schatz, ihre Gedankenbilder zart und empfindlich. Es oblag ihr, diese Gedanken zu verfestigen, sie mit den Dingen vertraut zu machen, die einst gewesen waren, ihnen Konsequenzen aufzuzeigen und Rückschlüsse zu offenbaren. Es oblag ihr, diesen Schatz zu hüten und ihn davor zu bewahren, Fehlern anheimzufallen, die bereits vor vielen Jahren schon einmal begangen worden waren.

»Für heute«, erwiderte sie, »habt ihr genug gehört. Die Geschichte geht noch weiter, ja. Ich werde euch den Rest an einem anderen Tag erzählen.«

»David terGorden ist doch nur eine Legende«, sagte ein etwa siebenjähriger Junge abfällig. »So wie ein Märchen.«

Mirhna musterte ihn.

»Die Terranauten auf den Wandernden Welten sind davon

überzeugt, daß es ihn wirklich gab, Jossi. Sie pflegen sein Andenken, weißt du. Und viele von ihnen glauben ganz fest daran, daß er eines Tages zu ihnen zurückkommen wird.«

»Aber wenn es ihn wirklich gab«, sagte Jossi hartnäckig, »dann ist er inzwischen längst tot. Es sind viele Jahrhunderte vergangen.«

»Wer weiß.« Mirhnas Lächeln wirkte nun hintergründig und geheimnisvoll. »Die Weltenbäume leben seit dem Anbeginn der Zeit …«

Die Kinder strebten dem Ausgang entgegen.

Die Mushni hob einen Arm.

»Es war eine interessante Geschichte«, bemerkte die Institutsleiterin.

Die Kleindrachen von Adzharis folgten den Kindern krächzend hinaus. Draußen ertönten lachende Stimmen, gefolgt von den mahnenden Worten einiger Erwachsener.

»Ja«, sagte Mirhna und musterte die Mushni aufmerksam.

»Ich habe nie zuvor davon gehört.«

»Das ist nicht weiter verwunderlich«, sagte die Geschichtenerzählerin. »In den Jahren des Umbruchs geschah viel, und darüber geriet manches in Vergessenheit. Die Terranauten aber vergaßen nie, was geschah. Sie pflegen das Erbe der Vergangenheit, und sie bringen die Kunde weiter.«

»Es gibt die Weltenbäume«, sagte die Mushni. »Aber gab es auch David terGorden?«

Mirhna zögerte.

»Was glaubst du, Umarmerin?«

»Ich weiß es nicht …«, gab sie ein wenig skeptisch zurück.

»Du zweifelst also.«

»Ich bin kein Kind mehr. Kinder glauben einfacher. Ihr Geist ist offener.«

»Kinder sind für viele Dinge empfänglicher als wir.« Sie lachte leise und wandte sich ebenfalls zum Gehen. »Ist es wichtig, ob es David terGorden gab oder nicht?«

Die Mushni dachte eine Weile nach. »Nein«, sagte die Extrasolare dann. »Nein, ich denke nicht. Es ist die Botschaft, die zählt, nicht wahr?«

»Ja«, sagte Mirhna, winkte zum Abschied und ging.

Draußen empfing sie die Kühle des Abends. Die Kinder waren fort, zurückgekehrt zu ihren Bioheimen, in die Arme geschlossen von ihren Eltern. Eine kleine Hand streckte sich ihr entgegen, und Mirhna sah in das Gesicht des Mädchens, das nach Nayala gefragt hatte.

»Ich glaube, daß es ihn gab«, sagte das Mädchen, dann eilte es mit

flinken Schritten davon.

»Ich auch«, sagte Mirhna, aber es war nur ein Flüstern, das von ihren Lippen tropfte.

ENDE